

*„Worte von Dir heitern mich auf und sie verbinden es, den Verstand
zu verlieren. Mit freundlichster Zuneigung und Küsschen...“
Verne, Tschad, 1977*

Wozu all diese Briefe gut waren...

„Digest“ des gleichnamigen Festbands in PDF-Format
(Seiten 161 von 356; keine Fotos, keine Fussnoten)

Georg Aeberhard

© 2023

ISBN: 978-3-7504-0166-2

DAS RAD ROLLT AN

Das Schreiben von Briefen und Postkarten fing mit vorab adressierten Korrespondenzkarten an. Es waren karge Mitteilungen aus den Ferienlagern (*Mami, schicke mir bitte mehr von den Äpfeln, sie schmeckten mir sehr...*), Klagen über mangelndes Taschengeld und die Rückkehr ankündigend: *Ich bleibe auf dem Bahnsteig bis ihr mich findet.*

Es folgte die obligatorische Korrespondenz mit "Freunden" aus den Ländern des sozialistischen Lagers, die wir auf Russisch zu führen hatten. Wenn die Lehrerin jeweils die Klasse mit den Briefen in der Hand betrat, war ein gewisses Seufzen zu vernehmen; mein Widerstand Moskau gegenüber zeigte sich darin, dass ich womöglich eine Brieffreundin aus Polen oder Estland wählte. Ihre Namen sind mir nicht mehr geläufig, aber ich weiss, dass die eine aus Bialystok war, die andere aus Tallinn; später kam noch Leana aus der brüderlichen DDR dazu, eine Diskuswerferin aus Erfurt. Obwohl die Korrespondenz auf Russisch erfolgte, ideologisch war sie keineswegs; es blieb beim Wetter, das genügte für eine positive, persönliche Beurteilung als klassenbewusster Pionier.

Die nächsten Stufen waren Annäherungsversuche an Mädchen aus der nahen wie der fernen Umgebung oder an Ferien- oder Sportlager-Bekanntschaften. Die kürzeste Antwort klang dann so: *Wie geht es Dir? Regnet es in Prag auch? Das genügt jetzt. Ahoi.* Ja, ich entbrannte schnell, ich suchte das Weibliche. Diese Sucht - oder besser Sehnsucht? - ist wohl der Tatsache zu verdanken, dass ich kränklich zur Welt kam, lange an komplizierter, schwerer Mittelohrentzündung litt; kurz, ich hing am Rockzipfel meiner Mama. Das führte dazu, dass sie Heimarbeit für eine volkseigene Bekleidungsgrossfirma ausführte, das "richtige" Geld jedoch abends mit Schwarzarbeit für ihre alte Klientel verdiente. Da meine Mutter vor dem Kommunistenputsch als selbstständige Damenschneiderin arbeitete, blieben ihr diejenigen Kundinnen treu, denen das linientreue, beschränkte Konfektionsangebot nicht genügte, und somit hatten wir viel Damenbesuch.

Ich war ständig während den Anproben dabei, und die Damen nahmen mich gerne auf den Schoss, wenn sie jeweils auf unserer Couch auf die nächste Anpassung warteten. Ja, ich war zum Schmusen gut, und ich genoss es auch. Wir wohnten in einer Zwei-Zimmerwohnung und die Couch war in der Küche, wo auch die manuelle "Singer"-Nähmaschine in

einer Ecke stand. Das ins Freie nach Süden gerichtete Zimmer war für alles Mögliche geeignet: es diente, um zu kochen, zu essen, zu nähen und für den Vater auch zum Schlafen, da die Couch ausziehbar war. Wenn die Anproben stattfanden, musste sich Vater ins Wohn- und Schlafzimmer zurückziehen, und ich blieb der alleinige Prinz unter den Damen. Ich liebte es zu beobachten, wie sie im silbern schimmernden Tüll-Unterrock auf den Hocker stiegen, wie sie sich langsam um die eigene Achse drehten, während meine Mama ihnen den eigentlichen Kleiderstoff umlegte und mit Nadeln absteckte. Die Frauen glichen glänzenden Porzellanfigürchen, die sich auf einer Musikkdose drehen würden.

In der Altersgrösse eines Krabbeltierchens profitierte ich noch von einer anderen Konstellation: unsere Etagen-Nachbarn links von uns hatten eine Tochter namens Milada, die rechts deren drei, namens Milena, Jiřina und Věra. Milada, die fast schon erwachsen war, kam gern auf einen Klatsch zu meiner Mama, die drei Schwestern wiederum waren meine "Babysitter". Der schönen, blonden Milada legte ich gerne meinen Kopf in den Schoss, so dass ich das weiche Gewicht ihrer Brust zu spüren bekam. Meine Mama und Milada tratschten los, die Nähmaschine surrte immer wieder auf, und es mag sein, dass ich in dieser behüteten Lage gleich einem Kater schnurrte... Cees Noteboom beschreibt in seinem Buch "Rituale" diesen Urzustand folgendermassen: 'An jenem Tage waren die Frauen zu seiner Religion geworden, zum Zentrum, zum Wesen aller Dinge, zu dem grossen Wagenrad, auf dem die Welt sich drehte.

ENGLISCH, NICHT RUSSISCH

Es kam der Zeitpunkt, da erwachte in mir der Junge, der Halbstarke, der nicht mehr verprügelt wurde, da er dem lokalen Leicht-athletikverein beigetreten war und bis zu fünfmal wöchentlich ins Training ging. Es war die Zeit nach den Olympischen Spielen in Rom, und wir wollten alle die nächsten Olympiasieger werden. Und dieser sehnsüchtige Blick in die Welt hinaus hiess - Englisch zu lernen. Das war die Sprache der gelobten Länder hinter dem Eisernen Vorhang. In der Schule gab es nebst dem obligatorischen Russisch keine Sprachkurse, und so kramte ich Vaters Lehrbüchlein "Teach yourself English by yourself" hervor. Wir hörten Radio Luxemburg, wir wussten von "The Shadows", "The Beatles", "The Rolling Stones", usw. Bei uns liefen die Songs jedoch als Cover Versionen, da die Texte Tschechisch sein mussten. Mich an die Briefe aus den

sozialistischen Brüderländern erinnernd, träumte ich von einer Brief-freundschaft mit jemandem aus England. Im Hause von meiner Tante Eugenie und meinem Lieblingsonkel Rudolf fand ich eine uralte Nummer der satirischen Zeitschrift "The Punch", und ich schrieb einen Brief an die Redaktion, in dem ich meine Bitte vorbrachte. Und siehe da:

Dear George

I work for the publishing firm that you sent your letter to and I would be glad to correspond with you. Do you wish me to correct your English for you? I'm 16 1/2 and I work as a short-hand typist for Punch Publications Ltd. ...

Yours Sincerely, Sandra Lyons

So ging es los zwischen mir und Sandra, und es dauert immer noch an, obwohl wir uns bloss ein einziges Mal persönlich begegnet sind, in London zu Ostern 1969, ein halbes Jahr nachdem ich aus der CSSR emigriert war - mit einem erlogenen Einreisevisum nach Grossbritannien, das ich dank einem fingierten Einladungsbrief zu Sandras fiktiver Hochzeit bei der Ausreise vorweisen konnte; die fiktive Einladung legte ich in einen richtigen Briefumschlag von einem kürzlich erhaltenen Brief Sandras. Mein "pen-friend" korrigierte seit 1965 fleissig mein "werdendes" Englisch, so dass drei Jahre später der von mir getippte Einladungsbrief die Gnade des das Visum erteilenden Botschaftsbeamten gefunden hatte. Ich machte gute Fortschritte mit meinem Englisch, und es war auch diese Fremdsprache, die ich in der Schweiz zunächst benutzte (mit einer Aussprache à la Radio Luxemburg, dem Sender der US-Forces in Europa).

Nebst Grammatik lernte ich auch Wörter, die in den alten Wörterbüchern gar nicht vorkamen, wie z.B. das Verb "two-time":

Ich bin nie mit zwei Jungen gleichzeitig gegangen und ich habe nie einen versetzt, aber das alles ändert sich nun, ich will nicht mehr so weichherzig sein, ich werde gemein sein, ich werde mit zwei gleichzeitig gehen, und ich will die Jungen versetzen. Ich will ihnen alles das antun, was mir angetan worden ist, und ich werde sie wie Dreck behandeln. Es ist mir egal, jetzt bin ich daran, herzlos zu sein und schauen, wie es ihnen gefällt. Den Jungen ist es egal wie stark sie weh tun, sie haben kein Herz. Ich bin gerade so traurig, dass ich spüre wie mir die Tränen die Wangen runter laufen. Die Welt ist ungerecht, es ist die Welt der Jungen, die

Mädchen haben keine Chance. Die Jungen dürfen sagen was sie wollen, tun und uns behandeln, wie es ihnen gefällt, und wir stehen bloss da und müssen damit fertig werden. Wenn wir etwas zu machen versuchen, heisst es sofort, wir verfolgen sie, und Mädchen sollen den Regeln zufolge keinen verfolgen.

Aber eben, wozu waren diese Briefe sonst noch gut? Sandras Wutausbruch heute lesend, 50 Jahre später, zeugt er von einer unbändigen Lust, das Lebe zu meistern; und Sandras Teenager-Lust war riesig, da hatte ich fast Mühe mitzuhalten. Heute füllen sich meine Augen mit Lach- oder Mitleid-Tränen:

Du fragst nach der Kürze der Röcke? Gut, das ist die Frage. Wenn Du die traditionelle meinst, old fashioned, dann nicht. Mir gefallen moderne Kleider und moderne Tanzstile und alle anderen modernen Dinge, aber ganz kurze Röcke, Schenkel hoch, dafür musst du gross gewachsen und schlank sein, damit es gut aussieht, und die Jungen denken nicht gut über Mädchen, die sie kurz tragen, so trage ich meine Röcke kurz, aber nur so knapp über den Knien, was auch sehr modisch ist, noch nicht unanständig, genau richtig, sagt John. Aber ich selbst denke, ich habe nicht so schöne Beine, dass ich kurze Röcke tragen sollte.

So, jetzt muss ich Schluss machen und zurück an die Arbeit. Tschüss und schreibe mir bitte bald wieder. Und liebe Grüsse an deine Mutter und deinen Vater, und meine besten Wünsche und Grüsse an Alena.

Deine Freundin für alle Zeiten

SANDRA

Die fortschreitenden "love affairs", unser Feuer oder Enttäuschungen vertrauten wir uns gegenseitig an, und dank den Briefen weiss ich noch, für wen mein Herz entbrannte, schlug oder schmerzte: Alena, Silvia, Helena, Anina... Und schliesslich Lucie. Und Sandra? John (zweimal), Dave, Richard, Fuzz, Chick, Steve, Pete, Mackie, und Frank... Frank! Sandras Beschreibung von Frank ist köstlich:

Ich wollte nicht mit ihnen ausgehen, weil Frank so was wie viel zu viele Hände hat, du weisst, was ich meine! Mit ihm auszugehen ist wie mit einem Kraken zu gehen, er hat so viele Hände, dass es schwierig ist, auf alle aufzupassen - und das mag ich nicht.

In der vollen Schuhschachtel, in der ich unsere Korrespondenz aufbewahre, liegen auch Fotos, die wir uns hin und her schickten, da wir manche nur einmal hatten und sie selbst nicht missen mochten. Im Zeitalter der Smartphones und der sonstigen "social media" mag einem so etwas wirklich prähistorisch vorkommen. Das hiess dann so:

Ich lege zwei Fotos aus den Ferien bei, aber schicke sie mir wieder zurück, da ich nur diese habe, und ich will sie behalten.

Wir gingen zusammen durch die ganzen gesellschaftlichen und kulturellen Umwälzungen. Wir schickten einander auch Geschenke, so kam ich zu meinen ersten Schallplatten; es waren "The West Side Story" und dann "The Sergeant Pepper's Lonely Heart Club Band".

Im Mai 1966 schreibt mir Sandra, dass sie im nächsten Monat 17 sein wird, soweit war ich schon im Februar des gleichen Jahres. Ja, wir waren gleich alt und unser Vertrauen zueinander gefestigt. Als PS in diesem Brief schreibt mein Penpal:

Ich habe einige alte Briefe von dir durchgelesen und ich bin so froh, dass das Briefschreiben an deinen Teddy Bear in London deine beliebteste Freizeitbeschäftigung geworden ist, tschüss (Dedek), in Liebe Sandra

Wegen unserer Korrespondenz wurde Sandras boyfriend sogar eifersüchtig:

... er denkt, dass ich mich früher oder später in dich verliebe, oder du verliebst dich in mich... Er denkt, da er sich in mich verliebt hat, alle andere machen das gleiche, und er denkt, er sei nicht gut aussehend, oder genügend reich, um mich halten zu können, dass ich früher oder später seiner müde werde und mit einem anderen gehe, der mich mit einem Auto ausfährt, einer der hübsch ist... Das mache ich nicht, ich will keinen anderen ausser ihm.

Das Jahr 1968. Sandra wechselte wieder einmal ihre Arbeitsstelle, stets in der Nähe der famosen Fleet Street und sie verkündete ihre Verlobung mit einem David, der zwei Jahre älter war als sie; ein Jahr darauf wollten sie heiraten. Nach der Verlobung teilte sie mir ihr Glücksgefühl und die Hoffnung mit, *dass du eines Tages auch das Glück findest, das ich habe, und dass es dich bald erfreuen wird.*

Obwohl es nur Briefe waren, wir hielten zueinander, wir verfolgten unsere Karrieren, sprachen uns Trost zu, wenn etwas schief ging, und freuten uns, wenn wir weiterkamen. Sandra von der Stenotypistin zur

Journalistin und Schriftstellerin, ich vom Beleuchter bis zum Filmmacher.

DIE PRAGER CLIQUE

Zählen wir die Namen, resp. Spitznamen meiner Prager Clique auf: Ava, Flex, Mundy, Jitka, Dědek, Dáša, Věra... Meistens sprachen wir uns mit den Spitznamen an, auch als wir uns Briefe schreiben mussten, weil wir uns nach dem Einmarsch der Russen nicht mehr in unserer Stammwirtschaft "U Vejvodů" treffen konnten. Ich, der "Dědek", war in der Schweiz gelandet, Ava ging auch in die Schweiz, später nach Deutschland, Jitka lebte in England, Mundy in den USA; einzig Dáša, Věra und Flex blieben in Prag; Dáša war erst 16, Flex hatte Militärdienst zu leisten. Merkwürdigerweise konnten unsere Briefe aus dem imperialistischen Westen unzensiert zu Dáša und Flex gelangen, so wie die Briefe an unsere Eltern; und umgekehrt, diejenigen von ihnen an uns im Westen, sonst könnte ich ja hier nicht aus ihnen zitieren. In vielen von diesen Briefen tauchen sehnsüchtige Erinnerungen an unser Stammlokal auf. Jitka hatte mal aufgeschrieben, wie sie mich in Erinnerung behält:

... mit Getöse setzt er sich an den Tisch und mit mächtiger Stimme, die an einen hungrigen Auerochsen erinnert, begleitet durchs Hämmern auf den Eichentisch, bis die Füße zu erbeben beginnen, ruft er seine Bestellung aus: 'Ein Bier!'. Der Ober, ein aufgescheuchtes Männlein mit wässrigen Augen hinter einer 10-Dioptrien starker Brille versteckt, mit roter Nase, die nie den Schnupfen loswurde, stellt mit zittriger Hand das volle Bierglas hin. Ich weiss nicht warum, welch ein Wunder, der Schaum liegt über dem Eichstrich.

Wie bereits gesagt, wir alle, die Prag verliessen, litten in der Fremde vor allem daran, dass wir keine Clique mehr waren, uns nicht mehr hatten. Und es gab noch andere Freunde, die uns wichtig waren, wie für mich Helena in Australien. Wir waren gespannt, wie es ihnen in England, in Kanada, in den USA oder Australien erging. Aber es war gewiss auch eine Illusion, denn wir waren nicht nur durch den Einmarsch und seine Folgen getrennt worden, gleichzeitig ging auch unsere Jugend zu Ende.

Wir liebten es, die weite, grosse Welt zu mimen, wir kannten Dialoge aus diversen Filmszenen auswendig, wir ahmten die Gesten der Stars der französischen Nouvelle Vague nach, wie Anna Karenina, Jean Seberg oder Jean-Paul Belmondo, genauso wie ihr Manierismus oder ihre Gangarten.

Ava, Flex, Mundy, Jitka, Dáša, Věra und Dědek, d.h. ich, - das war unsere Clique: Ava, auf breiten Schultern ein meistens leicht spöttisches, zweifelndes Lächeln; Flex, hinter einer Brille mit dickem schwarze Gestell sein neugieriger Blick eines Gauklers; Mundy, eher introvertiert, immer bereit, eine treffende Pointe zu liefern, die seinen höheren IQ bewies; Jitka, ein breites Lachen unter frechen Augen und den langen roten Haaren, die sie öfters anmutig nach hinten schwang, für jeden Blödsinn immer bereit; Dáša, eine vollausgebildete Frau, obwohl die Jüngste, konnte auch keinen Spass verderben, ihre Augen glänzten vor Lebenslust, meistens im Arm von Dědek; Věra, die schwarzhaarige Italo-Schöne, die eigentlich eher in das Strassenbild von Rom gepasst hätte, das Gesicht ausdruckslos, einer Sphinx ähnlich, sich ihrer Bellezza bewusst, scheinbar an allen vorbei blickend... Aus war es mit der Sportkarriere. Aber es blieb noch Zeit, in ein Schwimmbad an der Moldau zu gehen, so unterwegs, zwischen Schule, Filmdrehen, "U Vejvodů" oder eben Kino. Und so wie Flex seiner Jitka in "U Vejvodů" begegnet war, so lernte ich im Schwimmbad meine Lucie kennen: lesend lag sie an der Sonne, ich sprach sie an... Da wurde unsere Clique um diese schöne junge Frau von 19 Jahren reicher - und ich um die den Verlauf meines weiteren Lebens bestimmende Liebe. Aber zur Clique gehörte eben auch Dáša, mit der zusammen ich gerade im Schwimmbad war, als ich Lucie ansprach. Das hatte später, nach dem Einmarsch, Folgen - wem gehörte mein Herz wirklich? Oder anders 'rum - wessen Herz wurde gebrochen...? Das sorglose Leben der Clique war jedenfalls vorbei.

DIE OKKUPATION

Wozu all' diese Briefe gut waren... - diese Frage bekam nicht ganz überraschend eine gewichtige Antwort Ende August 1968. Die Briefe wurden zum Katalysator der Bindungsstärke unter den Leuten der Tschechoslowakei, unserer Clique, unserer Familien. Sie wurden sozusagen Stützen der Existenz, voller Beistands, Mutmacher, jedoch teils auch voller Verzweiflung, selten Hoffnung bringend. Sie wurden zum Prüfstein der Gefühle, da wir durch den Einmarsch auseinandergerissen wurden und in vielen Fällen oft über Tage oder Wochen nichts voneinander wussten.

DIE BRIEFE

Dreizehn Mal erwähne ich Lucies Namen in meinem Tagebuch, das ich in Eisenhüttenstadt führte, wo ich wegen eines Studentenjobs weilte. Ich beschwor den Namen fast, bangte um Lucie; einmal fällt noch ein anderer Mädchenname, Dáša. Als mich Lucie fünfzig Jahre später in einer E-mail auf mein "Doppelverhältnis" ansprach, spielte ich diese Freundschaft mit Dáša herunter; Dášas Name kommt im Tagebuch eben nur einmal vor... Meine Antwort:

Dáša. Sie besuchte die gleiche Schule wie ich, aber zwei Jahrgänge unter dem meinigen, und sie kam aus dem gleichen Quartier. Wie trafen am Morgen aufeinander, in der Strassenbahn Nr. 9, unterwegs Richtung Pulverturm, und meistens lehnten wir am Bremsrad eng aneinander-geschmiegt, kuschelnd. Es war keine feste Beziehung, aber wir hatten uns gewiss lieb. Ich sah Dáša erst nach zwanzig Jahren wieder. Sie machte ihren Abschluss und arbeitete in einer Telefonzentrale; verheiratet, Mutter eines Sohnes...

Kaum hatte ich die E-mail an Lucie gesendet, kramte ich Dášas damalige Briefe hervor und ich durfte mich ganz schön schämen. In ihrem ersten Brief in die Schweiz, vom 5. Oktober 1968 steht der berechtigte Vorwurf meines Verrats klar ausformuliert:

Die Mehrheit der Emigrierten, sie hatten Angst oder sie wollten einfach ein besseres Leben. Ich will Dich nicht beleidigen... Nein, ich denke nicht, dass Du ein böser Mensch bist, ich denke nicht, dass Du ganz schlecht bist, obwohl Du Dich gemein benommen hast. Ich nehme es nun als einen schlechten Traum, aus dem man ganz verschwitzt erwacht, aber mit der Zeit geht er vergessen, und man lebt wieder sein Leben auf die gewöhnliche Art und Weise... Ich hoffe, dass Du Lucie auch erzählt hast, welche schönen Momente Du im Schwimmbad verbracht hast, wie Du da zwei Mädchen hattest, die voneinander nichts wussten. Das Theater jedenfalls, wo Du Regie führtest (wohl als Vorbereitung zu Deinem zukünftigen Beruf), kostete uns viel Nerven, mich eher mehr. Ich bin froh, dass die Vorstellung zu Ende ist, mit der Du wohl gewiss zufrieden bist...

Es bedarf noch mehr Aufklärung. Diese Periode des hemmungslosen, so aus dem Vollen schöpfenden Lebensabschnitts, brachte mich mit vielen Mädchen zusammen, sei es in der Schule, im Sportbetrieb, bei verschiedenen Ferienjobs oder in den Tanzkursen wie auch bei den

Jahresbällen der diversen Prager Mittel- und Hochschulen. Es waren Begegnungen, die uns nicht unbedingt zu Intimitäten führten (das Wort Sex war noch nicht gebräuchlich), es waren eher kumpelhafte Umarmungen und vielleicht da und dort ein Kuss - einfach aus Freude aneinander, Petting, "unschuldig". Dáša war so ein Fall, die Zeit heilte die Wunden, die ich ihr zugefügt hatte; sie kannte meine Mama, sie kam gerne bei uns vorbei, auch wenn sie schon wusste, dass ich mit einer anderen, mit Lucie, emigriert war und nicht zurückkommen würde.

Und dann war da noch Helena, die schliesslich zwölf Jahre später, 1980, verheiratet und zusammen mit ihren zwei Kindern, nach Australien auswanderte. Helena schrieb meiner Mutter aus Brisbane, drei Jahre nach ihrer Ankunft:

Hier steht alles so in einer Reihe, ein Häuschen neben dem anderen, Gärten, viel Grün, und ich liebte doch Mietshäuser, Pflastersteine, Strassenbahnen, U-Bahn, einfach das, was eine echte Stadt ausmacht; und das fehlt mir hier. Insgeheim träume ich davon, dass ich doch noch einmal Europa erblicken darf. Aber glauben Sie mir, wenn ich in Europa wohnen sollte, da würde ich mich wohl nach etwas anderem sehnen.

Helena besuchte unser Technikum im gleichen Jahrgang, aber sass in einer anderen Klasse. Während eines landwirtschaftlichen Einsatzes lernten wir uns mit etwa sechzehn Jahren näher kennen und fanden unter anderem heraus, dass wir beide Leserratten sind... Ich machte Helena den Hof, aber ohne Erfolg; man sagte, sie sei mit einem bekannten Schlagersänger liiert, ich sei zu jung für sie. Ich ging also leer aus, doch nach mehr als einem Jahr wendete sich das Blatt, kurz nachdem sie ihre langjährige Liaison dramatisch beendet hatte.

Ich weiss, dass es wohl lächerlich sein mag, jetzt, anderthalb Jahre später, aber ich will nicht wie Tatjana aussehen, die Onegin schreibt, aber ich muss Dir doch schreiben. Ich weiss, ich habe mich Dir gegenüber vielfach grob und schlecht benommen, und dafür will ich mich entschuldigen, obwohl es wohl zu spät ist. Weissst Du, ich konnte es nicht mehr aushalten, täglich mit einem gleichgültigen und beleidigten Ausdruck an Dir vorbei zu gehen, mich abzuwenden und weiter zu laufen. Bei mir dauert alles so lange, und mich zu entschuldigen, das mache ich auch nicht gerne.

NORMALISATION

Die meisten Briefe in meinem Leben habe ich meiner Mama geschrieben und von ihr auch erhalten, ganze drei Schuhschachteln voll sind es. Als die Briefe von E-mails und den SMS abgelöst wurden, und meine Mutter verstorben war, wurden es mengenmässig solche mit meiner Freundin Lucie (und meiner ersten, wahren Liebe), mit der zusammen ich 1968 in die Schweiz emigriert war. Wir nahmen nach unser Trennung 1970 den schriftlichen Kontakt erst im April 2016 wieder auf; was Stil und Konzept betrifft sind es echte Briefe, jedoch nur virtuelle, die bisher nicht ausgedruckt worden sind.

Woher kommt das Vertrauen, um sich ganz und gar mitzuteilen, vielleicht sogar sich blosszustellen? Es stimmte zwischen mir und meinen Eltern, wir kamen gut miteinander aus. Ein enges Verhältnis herrschte auch zwischen mir und meiner elf Jahre älteren Schwester Elisabeth, aka Eli. Eine Woche nach meiner Abreise in die Schweiz erinnert sie sich an einen Vorfall, unter dessen Omen sie vier Jahre lang stand.

Als Du geboren wurdest, hatte ich grosse Freude und ging gerade in die 4. Klasse. Meine Freude war so gross, dass ich sie mit jemandem teilen musste. Ich hatte das so gemacht, dass ich es während des Unterrichts in einem Brief an meinen früheren Schuldirektor schrieb, den der neue aus seinem Posten verdrängt hatte. Ausgerechnet dieser Genosse Direktor leitete die Unterrichtsstunde der Staatsbürgerkunde, und wie er so zwischen den Reihen hin und her ging, kam er auch zu mir, um zu schauen, was ich da schrieb. Er bückte sich über mich und sagte: 'Ich hätte nie geglaubt, dass du so schön schreiben kannst - du hast ein kleines Brüderlein - und mir hast du nichts gesagt. Zeig her, was du da noch schreibst'. Und er nahm den Brief an sich und las ihn. Ich erstarrte vor Schrecken, denn vor der Nachricht von deiner Geburt schimpfte ich über diesen Genossen Direktor. Er las den Brief zu Ende, faltete ihn, steckte ihn in seine Brusttasche und sagte: 'Dieser Brief könnte mir mal gelegen kommen...' Stell Dir also vor, dass ich noch ganze fünf Jahre lang unter dieser Tortur stand. Er pflegte den Brief dann und wann aus seiner Brusttasche hervorzuziehen, schaute ihn stumm an und blickte zu mir. Für mich war es eine wahre Folter, die ich nie vergessen werde. Doch Ende gut, alles gut: ich durfte trotzdem weiter aufs Gymnasium. Warum ich Dir das schreibe? Als Du mir am Telefon gesagt hast, dass Du

wegfährst, da hatte ich im ersten Moment das gleiche Gefühl, wie damals, als der Genosse Direktor meinen Brief an sich nahm.

Ich stand allein da, in der fremden Welt, die ich mir sofort anzueignen begann, und an diesem Prozess wollte ich meine Eltern teilnehmen lassen; sie sollten sozusagen mit mir mitfiebern, obwohl sie untereinander nicht der gleichen Meinung waren:

Einen Brief, den ich Dir schreibe, gebe ich ihm nicht mehr zu lesen. Dein Vater putzt mich immer ab, das solltest du ihm nicht so schreiben, das würde ich anders formulieren... Du kennst mich, ich kann besser sprechen als schreiben. Du kannst selbst auswählen, was Dich interessiert oder nicht.

Die Briefe an meine Mama, die selbstverständlich auch mein Vater las, mussten diese doppelte Empfänger-Perspektive im Auge behalten. Was ich meiner Mama viel emotioneller erzählt hätte, musste zugleich für meinen Vater wie mit einem kühlen Kopf geschrieben sein. Ich kannte ihre Fragen, obwohl sie mir sie selten direkt stellten. Und so musste ich auch vorausahnend beruhigen und Selbstvertrauen versprühen. Die Themen? Studium? Später. Arbeit? Ich habe eine Stelle. Genug Geld? Aber sicher. Was esse ich? Das, was ich mir einkaufe und koche. Wer macht mir die Wäsche? Da gibt's ja das Waschmittel "Genie Lavabo". Taschentücher? Ich, mit meiner Nase... Nur noch "Tempo"-Papiertaschentücher... Hoffentlich bist du nicht viel allein.

Ob ich an Heimweh leide, das haben sie lieber nicht gefragt. Und ich war selten allein. Ich war zusammen mit meiner Freundin, und als unsere Liebe so Mitte 1970 zu Ende ging, weihte ich meine Eltern hemmungs- und rücksichtslos in meine weiteren Affären ein. Affären? Nein, eine jede Liebesbeziehung war die einzig wahre und war für ewig gedacht. Bloss, meistens hielt sie nicht sehr lange. Vielleicht waren meine Ansprüche, meine Erwartungen zu hoch, und diese Epoche der 60er und 70er Jahre war sowieso nicht den früheren Lebensläufen geneigt; sie schienen uns spiessig, so wollten wir nicht leben, zumindest in unserem Alter nicht. Wir reisten viel, wir lebten in Kommunen, Flower Power resp. Free Love war angesagt, gewiss alles von einer gewissen Kindlichkeit und Sorglosigkeit, sprich Nachlässigkeit, geprägt. Und es war die Zeit vor AIDs, nicht zu vergessen, dafür in den Nebelschwaden von Grass (davon schrieb ich kein Wort).

Eine Frau, ein Mädchen, das sich auf mich einliess, sie musste mir zugleich Geliebte, Mama und Kumpel sein. Unsere Beziehung ersetzte mir ein ganzes "Zuhause", darin fand ich Geborgenheit, Liebe, Zuflucht oder auch die Partnerin für ein Abenteuer. Eine Familie zu gründen, Kinder zu haben, das lag in weiter Ferne, wenn überhaupt. Auch das musste ich meinen Eltern schonend mitteilen.

Ich machte es mir von Anfang an zur Regel, von überall her eine Postkarte zu schicken. Bereits vom ersten Halt ausserhalb des Eisernen Vorhangs, aus Frankfurt am Main, schrieb ich:

Meine Lieben, in einer Stunde fahre ich hier ab nach Bern. Am zweiten Tag, bereits in der Schweiz angekommen, am Ziel in Bern, steht da geschrieben: ... *in dieser schönen Stadt fahre ich mit meinem Leben, mit meiner Arbeit fort.* Manchmal schickte ich eine Postkarte, und darauf war als ein Lebenszeichen einzig meine Unterschrift.

DER ABSCHIED

... ein Sinnbild des nahenden, endgültigen Abschieds von Prag ist Dáša geworden, die Stunden mit ihr zusammen. Ich hatte sie betrogen, aber ich hatte sie nicht minder lieb. Dáša war mehr eine "Clique-Gefährtin", sie war erst 16 Jahre jung. Die Tage nach meiner Rückkehr aus der DDR flossen schnell vorbei und obwohl ich anfangs meinte, nein, das kann nicht wahr sein, dagegen müssen wir doch etwas tun, uns wehren, die Russen müssen sich doch zurückziehen, spitzte sich die Lage weiterhin zu, und Lucie geriet in Zugzwang, sie musste ihrer Mama folgen, also die Flucht in die Schweiz ergreifen. Sie fuhren ohne mich ab, aber ihre Mutter stattete mich mit Instruktionen und Kontakten aus, damit ich nachkommen könnte, wenn ich mir einen Pass besorgt haben würde. Lucies Mama, Zdenka Neumanová, war Redaktorin des literarischen Wochenblatts "Literární Noviny", in dem der Aufruf "2000 Worte" erschien, der programmatisch die Ziele des Pragers Frühlings umriss. Nach dem Einmarsch der Russen musste die Redaktion sofort untertauchen, sonst wären sie wie die Regierung und die Parteispitze samt dem Präsidenten der Republik nach Moskau entführt worden.

Am 9. September notiere ich mir:

Im Radio bringen sie irgendein Hörspiel. Es ist ein Krimi. Die Situation normalisiert sich. Kurz vorher ist ein gepanzerter Wagen an unseren Fenstern vorbeigefahren, voll mit Soldaten besetzt, mit

Maschinengewehren vorne und hinten. Die Situation normalisiert sich. Am Platz um die Statue des Hl. Wenzels entsteht ein Blumenbeet; die Leute bringen ständig Blumen hin und Kerzen, Kerzen und Kerzen. Die Strassenbahnen fahren n o r m a l daran vorbei. Ja, die Situation normalisiert sich.

Was heisst "n o r m a l i z a c e"?

Der Einmarsch hatte die Wirkung einer Druckluftbombe. Man flieht nicht irgendwohin, man flieht vor etwas, Hauptsache weg, Hauptsache den Stacheldraht, die Minenfelder, die Selbstschussanlage überwinden, raus, raus in die Freiheit! Die ersten Tage waren die Grenzübergänge gen Westen offen, die Passkontrolle fand nicht statt. Wollte man später hinaus, da hiess es dann, dass man jemanden zu kennen hatte, der einen anderen wusste, an den man sich wenden könnte, um einen Pass ausgestellt zu bekommen, samt einer Ausreisebewilligung, um anschliessend die benötigten Transit- und Einreisevisa der westlichen Länder zu erlügen... Das war mein Fall, dafür wurde ich mit den Kontakten ausgestattet, das Prozedere dauerte zwei Wochen lang.

In dieser Zeit der andauernden Ohnmacht, während ich tagsüber unzählige Warteschlangen zu absolvieren hatte, verbrachte ich die Abende mit der Clique - und war viel mit Dáša zusammen; ihr sagte ich, dass ich ausreisen wolle aber nicht emigrieren, ich wolle in der Schweiz Arbeit finden, und sollte sich dann die Lage doch ändern, würde ich wieder zurückkommen. Wir wanderten eng umschlungen vor allem durch solche Gegenden Prags, wo die Russen einem nicht vor den Augen standen, und das war meistens in der Gegend um "unsere Brücke", fast schon an der Peripherie. Die Brücke blieb Dáša gleich stark in Erinnerung wie mir:

Kürzlich ging ich nach Hause, vom Kuba-Platz her, und zum ersten Mal, seitdem wir da zusammen gewesen waren, bin ich auf die Brücke geraten. Ich ahnte nicht, dass mein Weg über sie führen würde. Es war bereits nach Mitternacht, und ich war da mit einem Jungen unterwegs. Als ich unsere Brücke erblickte, fuhr ich zusammen. Und als ich dann an der Betonbrüstung vorbeiging, weisst du, dort, wo wir gern sassen, und Du einmal sagtest 'ich liebe die Linie deiner Hüfte' (aka 'Ma ligne de chance'), da ertappte ich mich dabei, dass ich weinte. Der Junge merkte zum Glück gar nichts. Dein Wunsch wird in Erfüllung gehen, ich gehe hin, alleine, ja, aber erst im Frühling. Jetzt ist es trübe, es ist

kalt. Jetzt hätte ich keine vollständige Erinnerung. Wenn das Gras wieder grün ist, so am späteren Nachmittag, mache ich mich zur Brücke auf. Einfach so. Und ich schildere Dir dann meine Gefühle, oder - möglich - auch keine Gefühle.

Das schrieb Dáša ein halbes Jahr nach meiner Flucht. Uff. Der Brief endet sogar mit einem *süssen Gute-Nacht-Kuss*.

Mit einem Zug Richtung Paris via Frankfurt am Main nahm ich meine Reise auf; in Prag, hatte ich nebst Dáša meine Mama, meinen Vater, meine Schwester zurückgelassen. Ich ging mit ihrem Segen. Meine Freunde sind bis auf ein paar Ausnahmen alle früher oder später auch gegangen. Es blieben uns allein die Briefe, um miteinander zu sein.

Auf ein paar Zeilen von meinem Vater habe ich lange warten müssen, sein Brief traf erst drei Wochen nach meiner Abfahrt in Bern ein. Als ich Prag verliess, war mein Vater in einem Kurort, und somit gab es zwischen uns beiden keine Aussprache; wir konnten keinen Abschied voneinander nehmen. In seinem Brief beschreibt er mir, wie er am Tage meiner Abreise mit seinem Bruder Rudolf und dessen Frau Eugenie telefonierte, und wie sie ihn darüber informierten:

Es hat mich schrecklich erschüttert, als ich es erfuhr, doch nach dem Gespräch kam ich zu der Schlussfolgerung, dass es so in Ordnung sei, und ich selbst bin jetzt überzeugt, dass Dein Entschluss in Anbetracht Deiner Zukunft richtig war. Ich kann es nicht leugnen, dass ich bis zum heutigen Tag brauchte, um mich mit der Realität abzufinden. Es kommt jetzt nur und nur auf Dich selbst an, wie Du Deinen Lebensweg gestaltest, und ich hoffe Du bist von zuhause so gut erzogen worden, damit Du zurechtkommst, wie weiter fortzufahren ist. Du schreibst zwar nicht, welche Art von Arbeit Du bei Siemens machst, aber ich hoffe, dass Deine bisherige Ausbildung zum Tragen kommt und Du erkennst, dass ein Fachwissen immer gelegen kommt - und keiner kann es Dir wegnehmen...

Nun, die russischen Panzer haben ihm Recht gegeben.

Ich hoffe, es werden Dir die Schläge erspart, die ich in meinem Leben zu erleiden hatte; und mir ist es immer nur um das eine gegangen, dass es dir erspart bleibt, immer mit der Absicht, dass

Deine Zukunft besser ist, als die meinige es war. Ich weiss nicht, wann und ob wir uns sehen werden, aber habe immer im Auge, dass Dein Vater immer nichts anderes als Dein Wohl wollte, und dass ich immer unermessliche Freude hatte, wenn Dir etwas gelang. Mit dem Vergangenen bringe ich diesen Brief zu Ende und bleibe neugierig auf Nachrichten von Dir, wie es Dir geht.

Dein Brief, Vater, hat mir Kraft gespendet. Ich danke Euch für Eure Briefe, die wohl die schönsten sind, die ich je erhalten habe. PS: Kopf hoch, wie hier, so dort. Schade Vater, dass wir uns nicht haben verabschieden können

ENGLISCH

Dass du eines Tages auch das Glück findest, das ich habe, und dass es dich bald erfreuen wird, schrieb meine Londoner Brieffreundin Sandra nach ihrer Verlobung im April 1968. Ich habe zwar "das Glück" bald darauf dank Lucie auch gefunden, aber es wurde ja durch die Invasion abrupt seiner Romantik beraubt. Die Korrespondenz mit Sandra kam für einige Monate zum Stillstand, und ich setzte sie erst aus der Schweiz fort, nachdem von ihr eine besorgte Postkarte aus Spanien in Prag eingetroffen war:

Ich hoffe, es wird Dir erlaubt sein, diese Karte zu erhalten, in Anbetracht des politischen Geschehens in Deinem Land...

Kaum war Sandra zurück in England, schrieb sie mir tröstend und ermunternd zugleich die Geschichte von Chopin auf, wie und auf welche Art er sich in der Emigration für sein Polen einsetzte.

Lieber George, es tut mir sehr leid zu hören, was für herzbrechendes Unglück Du da erlitten hast. Ich verstehe, wie Du wohl fühlst, wie Du zerrissen sein musst, etwas für Dein Land tun willst, aber nicht wissend was. Ich weiss nicht, ob Dir das helfen könnte, Dich besser zu fühlen und einfacher einen Entscheid zu treffen, aber George, lass mich Dir diese Geschichte erzählen...

Auf sieben handschriftlich beschriebenen Seiten erzählt mir Sandra den Inhalt eines Films über Frederic Chopins, eines Films, der gerade am Fernsehen zu sehen war: Der polnische Komponist lebt und arbeitet in Paris, nachdem der Aufstand gegen die russischen Unterdrücker niedergeschlagen worden ist und zeigt seinen Patriotismus, um seine

Landsleute aufzumuntern. Sandra ist bemüht, mich ebenfalls zu "Patriotismus" anzustiften und zwar dadurch, dass ich meine Ausbildung zum Filmemacher absolviere, wozu mir Robert Maxwell vielleicht behilflich sein könnte:

Du solltest einen Brief auf Tschechisch und einen auf Englisch schreiben, beide in den gleichen Umschlag legen, sollte es sein, dass er tschechisch vergessen hat.

George, schreibe ihm, dass Du überzeugt bist, Du kannst Deinem Land am besten helfen, wenn Du Filme machst, und dass Du das Filmemachen aber erst erlernen musst. Appelliere an ihn als Tschechen, es kann nicht schaden. Bitte, bleibe mutig, lass Dich nicht 'runterkriegen und schreibe mir bald, mein Herz schlägt mit Dir, Sandra xxxxxx

Nein, ich schrieb keinen Brief an Herrn Maxwell, das hätte meinem Charakter nicht entsprochen.

Sandra sollte ich persönlich zum ersten Mal in London an Ostern 1969 treffen - sie wusste von meinem Besuch gar nicht im Voraus, es ging alles sehr schnell, nachdem Jitka, Freundin von Flex, mich wissen liess, dass die Familie, für die sie als au-pair arbeitete, in die Osterferien fahre Platz für einen Gast. Typisch für Jitka, sie schreibt auf einem hellen, violett farbigen Briefpapier mit einem dunkelvioletten Stift:

Ich freue mich, dass wir uns treffen und bis spät in die Nacht quatschen und tagsüber schlafen werden. Nach einem halben Jahr 7 Tage frei, das will ich geniessen. Flex habe ich geschrieben, dass Du kommst, da ist er gewiss ganz traurig, wenn er sieht, dass Du reisen kannst, da kommt er sich noch mehr wie ein armer Tropf vor, obwohl er in Wahrheit keiner ist.

Flex, der "armer Tropf" machte gerade nicht die glücklichsten Tage seines Lebens durch - als Rekrut im besetzten Land:

Meine Dichtung ist nun einer anderen Art. Die magst Du nicht begreifen, Du kennst den Militärdienst nur vom Hörensagen. Drei Kilometer mögen nicht viele sein und doch sind sie zu viele. 'Gasmaske aufsetzen - Gas!', wie ich diesen Befehl hasse. Drei Kilometer durch die Hügel mit Gasmaske und im Laufschrift. Es ist kalt, es ist morastig und der Regen - eine grosse Pfütze - spielt keine Rolle, der Feind kommt von vorne, am Boden in Deckung. Wenn ich bloss nicht Husten hätte. Durch die angelaufenen Gläser der Maske sieht man nur Wasser, Wasser und Morast und die automatischen Gewehre und die grünen Helme...

Ich denke nicht an ein Bier im Papierbecher im Schwimmbad, nicht an Jitka, verdammt, die Rauchzone nimmt kein Ende! Man steht vieles durch, noch zwei Kilometer. Ich atme also nicht, ich renne langsamer und langsamer. 'Atomare Explosion links!' Ich stürze zu Boden, ein Moment der Erholung. Mein Kinn steckt im Morast, die Maske schützt zumindest vor dem Dreck. Ein Häschen schaut mich erschrocken an, seine Nase zuckt, verständnislos. Ich renne, es bleibt mir nur noch ein Kilometer. Jetzt geht es besser, die Strasse ist eben. Etwas taucht vor mir auf. Ich halte an und starre stumpf einem roten Vehikel nach. Ich sage mir, das muss ein Auto gewesen sein, und ich renne, noch langsamer, ich muss ganz allein sein, die anderen sind etwa 500 Meter zurück geblieben. Ich schreite nur noch, die Beine schwer, voller Morast noch schwerer. Die Gasmaske abnehmen? Hoffentlich halte ich durch, ich renne weiter, ich stolpere und falle zu Boden. Liegend ziehe ich die Maske ab und leere das Erbrochene heraus. Ich huste, ich spucke Blut - Villon würde wohl darüber lachen, und es würde ihn inspirieren. An mir vorbei flitzen Autos, die Leute in ihnen lachen. Sind sie im Recht? Ans Ziel nur noch 10 Meter, ich krieche hin, und plötzlich kommt mir Jitka in den Sinn, wie wir auf der Wiese Purzelbäume und Kopfstände übten. Ich fing sie auf und sie war glücklich. Bloss im Morast liegen, zumindest eine Stunde liegen bleiben und an gar nichts denken, so wie auf den Brettern des Schwimmbads 'Slovanka'. 'Ende Gas!' bellt der Zugführer los und ich schlafe ein.

Jitka fährt fort in ihrem Brief an mich:

Hast Du schon Reisefieber? Manchmal muss ich maliziös lachen, wie einem das Leben spielt. An einem Tag bin ich ein tugendhaftes und das traurigste Mädchen unter der Sonne, am nächsten Tag dann angetrunken und für einen Flirt aufgestellt. Weisst Du - I can hardly believe it - that this is who I'm. But I like to be this sort of person. Das Schreiben irgendwelcher Klagelieder liegt mir nicht, am liebsten würde ich satirische Geschichten schreiben, darin war ich in meiner Schulzeit unübertrefflich. Ja, die Satire und scharfer Wortwitz, das war mir eigen. Mag sein ich kehre dazu zurück und das Leben wird dann einfacher... Bye sweetheart, Jitka

Dank den früheren Briefen wusste ich, dass Jitka die folgende Bilanz ihres Aufenthaltes als au-pair in England zieht:

In den fünf Monaten seitdem ich da bin: 1500 Briefe + Postkarten, die Haare 55cm lang, kein Geld, ein Heiratsangebot, 20 abgewiesene Verehrer, 2 x 3 Stunden Englisch; 3 x wöchentlich "pub"; fantastische Familie bei der ich bin; Arbeitszeit - manchmal 13 Stunden, manchmal 1 Stunde; Beat music von morgens bis abends, nachts der Himmel orange-violett, der einen so weinerlich stimmt, Weihnachten im Zeichen des Suffs und der Einsamkeit, Zigaretten rauchend, unüberwindliche Sehnsucht nach der alten 111-türmigen Stadt Prag (da hat London keine Chance) und wahnsinnige Liebe zu Flex (was so früher nicht war)...

'Wahnsinnige Liebe zu Flex' - Flex schreibt kurz darauf:

Ich liebe. Ich liebe das Leben und meine Jitka. Obwohl sie weit weg ist, sie ist bei mir und streicht über meine Haare. Eine Trennung wirkt auf die Liebe wie der Wind auf ein Feuer... Ich bin jetzt kräftiger als früher. Ich glaube daran, dass wir zusammenkommen, mag sein in Lissabon, das spielt keine Rolle. Jirko, ja, ich habe wahnsinnig gern MENSCHEN.

Wie Sandra unsere erste und (im Nachhinein) letzte Begegnung "face to face", in Person, erlebte, hielt sie mit folgenden Sätzen fest:

Wenn Du mir bloss geschrieben, mir Bescheid gegeben hättest, dass Du hierherkommst, dann hätte ich meine Abmachungen abgesagt und Dich ausgeführt. Vielleicht das nächste Mal, wenn Du kommst, gibst mir im Voraus Bescheid? Es war sehr nett, Dich zu sehen. Ich hoffe, ich habe Dich nicht enttäuscht. Du hast mich ganz schön überrascht, ich war gar nicht für einen Besuch vorbereitet. Ich hatte Lockenwickler im Haar, ich ass gerade mein Abendessen und ich trug alte Kleider. Ich hatte Tinte im Gesicht, ich konnte mich nicht im guten Licht zeigen. Doch ich hoffe, Du willst trotzdem mit unserer Korrespondenz weiterfahren, nicht wahr. Ich habe nicht viel mehr zu sagen, abgesehen davon, dass Du dann zu meiner Hochzeit kommst.

Nein, das war leider nicht der Fall, aber meinen aufrichtigen Glückwunsch hatte sie erhalten, dessen Empfang sie bestätigt:

Ich danke Dir sehr für die Glückwunschkarte, die ich gerade einen Tag vor der Hochzeit erhalten hatte. Ich danke Dir auch für den Brief und das Kleeblatt. Ich hoffe, es bringt uns Glück. Der Brief hat ein PS: Married life is great!!!

Sandra avancierte weiter mit ihrer Karriere und wie nebenbei erwähnt sie:

Ich habe eine neue Stelle bei einer anderen Zeitschrift, "Penthouse", hast davon sicher gehört, es ist ein Magazin für Männer, ähnlich wie "Playboy". Ich bekomme die Chance, Artikel zu schreiben und auch Interviews mit berühmten Leuten zu führen.

DIE BERNER CLIQUE

Ja, ich war erleichtert, als ich am 21. September 1968 in Bern angekommen war. Ich konnte Lucie umarmen, wir waren wieder vereint. Ich traf ihre Mutter und ich lernte die weiteren Verwandten kennen. Sie alle standen mit einem tschechischen Exilanten aus dem Putschjahr 1948 in Verbindung, von dem man annahm, da er es in der Schweiz "geschafft" hatte, dass er ihnen allen helfen würde. Er war der erste Mann von Zdenka Neumannová, der Mutter meiner Freundin Lucie; von ihm erwartete sie Hilfe, da sie ihm, einem Juden, das Leben gerettet hatte während der Nazi-Besetzung: Sie hielt ihn versteckt, als er untergetaucht war, nachdem er ein Aufgebot zum Transport nach Auschwitz erhalten hatte. Ja, ich war erleichtert, aber gleichzeitig stand ich unter Schock, da mir nun bewusst wurde, um was es sich bei einer Emigration handelt: die Sprache, die Kultur, der Beruf... die Farbe der Hausfassaden... die Farbe der Strassenbahnen und Busse... das Wetter... Und, und, und... Ich hatte von der Schweiz keine Ahnung. Wenn schon, wollte ich nach England, zunächst zu meiner *penpal* Sandra, dann wollte ich nach Kalifornien. So fragte ich in Bern auf Englisch nach dem Weg in die Gerechtigkeitsgasse, zur Pension "Hospiz zur Heimat". Die Berner Altstadt wird durch eine Hauptstrasse zweigeteilt, die in mehrere Abschnitte gegliedert ist, die verschiedene Namen tragen: die Spitalgasse, die Marktgasse, die Kramgasse und schliesslich die Gerechtigkeitsgasse, alle auf beiden Seiten schön mit Laubengängen gesäumt. Stellen Sie sich vor, sie verlassen ihr Heimatland, sie haben vor, um Asyl nachzusuchen, und sie dürfen in der Pension "Hospiz zur Heimat" unterkommen, die an der "Gerechtigkeitsgasse" liegt. Ich wurde willkommen geheissen und - ich konnte meine Freundin in die Arme nehmen, obwohl unter den strengen Augen des Hospizpersonals, das vorwiegend in einem Nonnen-ähnlichen Gewand gekleidet war. Sogleich machte ich Bekanntschaft mit vielen anderen

Schicksalsgenossen. Ich konnte ein Bett im gleichen Raum belegen, in dem Lucie, ihre Mutter und alle anderen Mitglieder aus dem Prager Klan bereits logierten. Nachdem ich über alles Mögliche aufgeklärt worden war, vor allem, wie man um politisches Asyl nachsucht, fingen wir mit meiner Freundin zusammen an, die Stadt Bern zu erforschen.

Die Zahl der in Bern ankommenden Tschechen und Slowaken nahm zu, und bald sassen wir in einem "Stammlokal" beieinander, das uns die Prager Bierkeller ersetzte, in meinem Fall, den Bierkeller "U Vejvodů". Die besagte Berner Wirtschaft lag an der Münsterergasse und hiess "Falken"; eine neue Clique war da entstanden, eine Tauschbörse für die Neuigkeiten aus beiden Ländern; für diejenigen in Sachen Integration, wie sich in der Schweiz zurecht zu finden oder weiter zu ziehen in die USA, nach Kanada oder Australien, und für diejenigen Neuigkeiten in Sachen Abnabelung von der fernen Heimat wegen der fortschreitenden Liquidation des Prager Frühlings. Einer der fleissigen Stammgäste hiess Jaroslav Marek, wollte Schriftsteller werden, und hatte sich das Pseudonym Vejvoda zugelegt, weil sein Stammlokal ebenfalls der Prager Bierkeller "U Vejvodů gewesen war; von dort her kannten wir uns jedoch nicht. Jaroslav war ein guter Zuhörer, er sammelte die diversen Emigrantengeschichten und konnte schliesslich 1981 das Buch "Wohltätigkeitsbasar" herausgeben. Unter den darin gesammelten zehn Erzählungen befindet sich eine, die ganz als Brief konzipiert ist: "Bitte, Grossmutter, schick mir den blauen Elefanten". Ein Emigrantenkind schreibt an seine zuhause gebliebene Grossmutter; am Briefende äussert es noch den Wunsch, die Grossmutter solle schnell Rentnerin werden, damit sie zu Besuch kommen könnte (mit der notwendigen Ausreisegenehmigung in den verbotenen Westen, welche die Rentner, im Gegensatz zu noch berufstätigen Einwohnern, problemlos erhielten; der Staat wollte sich noch so gerne ihre Rente sparen, wenn Grossmütter oder Grossväter nach solchen Besuchen nicht mehr zurückkehrten).

Sehr bewegt waren wir da alle im "Falken", einmal mehr von Ohnmacht und Wut geschüttelt, als wir die Nachricht von der Selbstopferung Jan Palachs am 19. Januar 1969 auf dem Prager Wenzelsplatz vernommen hatten. Ein paar Tage darauf traf ein Brief Dášas ein:

Ich grüsse Dich aus Prag, aus Prag, das in ganz tiefer Trauer verschleiert ist. Heute nahmen wir Abschied von Jan Palach. Der Trauermarsch ging vom Karolinum über den Altstädter Ring zur

Philosophischen Fakultät. Überall standen viele Leute, alle traurig. Es war schön, es war schrecklich. Jan konnte sich offensichtlich nicht damit abfinden, was auf dieser Welt passiert, in dieser Republik. Ich gehe mit Dir ganz einig, wenn Du sagst: 'am schlimmsten ist eben diese Ohnmacht!'

In einem Brief vom 25.1. teilt mir mein Vater ausführlich die Details mit, solche die man in den Zeitungen nicht findet. Es waren 15 Studenten und Studentinnen, die ausgelost wurden, damit sie wie eine Brandfackel das Gewissen der Leute gegen das Unrecht, das an uns verbrochen wurde, wachrütteln.

Nachdem er das würdige Begräbnis ähnlich wie Dáša beschrieben hatte, fährt er fort:

Die Studenten waren im Hungerstreik, und nachdem die dritte Fackel sie verriet und bei ihnen die Mischung aus Benzin und Äther gefunden worden ist, wurden sie verhört und man hat die Namen der anderen erfahren, die sich in weiteren Städten verbrennen sollten: in Brünn, in Ölmütz, in Znaim, usw. Somit kann ich Dir wahrlich schreiben, dass ich froh bin, Du bist nicht da, sonst hätte ich jeden Tag Angst, wo Du bist, ob Du nach Hause kommst und ähnlich. Wenn ich nachmittags allein zuhause bin, besonders wenn Deine Mama Nachmittagsschicht hat, erwische ich mich dabei, dass ich darauf warte, wie jemand an der Tür läutet, oder der Schlüssel im Schloss rasselt, dass Du an der Tür stehst, aber das werde ich wohl nicht mehr erleben. Aber das nur so nebenbei, Hauptsache, Du bist damit zufrieden, was Du Dir vorgenommen hast, Erfolg hast, was die Arbeit anbetrifft, aber auch privat.

Da mein Vater deutsche Schulen in Prag besucht hatte, ermöglichte ihm dies Zugang zu unzensurierten Nachrichten. Er hörte praktisch nur Radio Wien, das nicht gestört wurde, und da es abgesehen von "Neues Deutschland" keine andere deutschsprachige Presse gab, hatte er "Die Volksstimme" abonniert, das Organ der KP Österreichs (aber nicht einmal diese Zeitung kam regelmässig an, weil manchmal eine ganze Ausgabe "zensuriert" wurde.) Darüber hinaus traf er sich mit Freunden auf ein Pilsner Bier im "Goldenen Tiger"; unter ihnen auch einige Journalisten, ganz gewiss keine KP-Mitglieder oder Mitläufer; der "Goldene Tiger" war ebenfalls die Stammkneipe des Schriftstellers Bohumil Hrabal.

MEINE MAMA, MEIN VATER

Helena, die zehn Jahre später nach Australien auswanderte, beschrieb ihre erste Begegnung mit meiner Mutter folgendermassen:

Bevor es mir wirklich klar wurde, was ich mache, stand ich im 1. Stock an der Jeseniova 107 vor der Tür und versuchte offensichtlich sehr verwirrt und stotternd den Sinn meiner Unternehmung auszudrücken. Deine Mutter begriff zum Glück, dass wenn sie die Angelegenheit meinen Ausdrucksfähigkeiten überlassen sollte, wir wohl noch eine weitere Stunde an der Tür stehen bleiben würden. So schlepte sie mich wortwörtlich herein, kochte mir einen Kaffee. Eine Viertelstunde später hatte ich das Gefühl, ich kenne sie schon seit langem, und dass ich imstande wäre, mich ihr mit allem anzuvertrauen. Also, ich bin gekommen, um sie zu fragen, warum Du nicht schreibst. Ich fühlte mich dort sehr gut, und wenn ich nicht hätte zur Arbeit gehen müssen, wäre ich noch einen halben Tag da geblieben...

Abgesehen von solchen spontanen Besuchen wurde meine Mama auch durch die Aufgabe abgelenkt, die Wohnungseinrichtung von Lucies Mutter zu liquidieren, rechtzeitig bevor der Staat alles konfiszieren würde. Darüber hinaus kamen noch andere Aufgaben auf sie zu, die mit uns Emigranten zu tun hatten, vor allem Urkunden besorgen, Nachrichten überbringen, Informationen über gewisse Bekannte und ihren Verbleib vermitteln.

Im Zuge der Recherchen in meiner Korrespondenz, stosse ich auf den Brief, in dem Lucies Mutter meiner Mama Instruktionen erteilt, was wohin und wem zu geben ist. Was meine Verwunderung erregt, sind die Wünsche, welche Bücher meine Mama ihr schicken soll, falls dies möglich ist; erwähnt werden ausschliesslich russische Autoren wie Ilja Ehrenburg, Anton Pawlovitsch Tschechow oder Lew Nikolajewitsch Tolstoi ("Krieg und Frieden). Ja, eine unfreiwillige Korrelation, die einer gewissen Absurdität nicht entbehrt: Man flieht vor den Russen und sehnt sich doch nach russischer Literatur.

Es grenzte an ein Wunder, aber an Weihnachten 1968 bekam meine Mama die Ausreisegenehmigung für eine Reise nach Bern; mein Vater musste sozusagen als Pfand zuhause in Prag bleiben. Auch bei ihrer ersten Reise in den Westen hatte meine Mama eine überaus wichtige Aufgabe zu erfüllen: meine "Pioneer Monarch" aus der CSSR in die Schweiz zu

schmuggeln. Es war eine Reiseschreibmaschine aus den dreissiger Jahren, damit ich das Drehbuch zu meinem ersten Film tippen konnte. Das wussten jetzt alle meine Freunde zu schätzen, denn meine Handschrift wurde zunehmend unleserlich. Die "Pioneer Monarch" gleicht der Schweizer "Erika" und sie ist immer noch einsatzbereit in Reserve unter dem Tisch, auf dem heute der iMac steht.

Im Betrieb wurde ich sehr warmherzig empfangen, keiner hat es glauben können, dass ich überhaupt zurückgekehrt bin, schreibt meine Mutter und sie erwähnt noch einige ihrer Reiseindrücke, vor allem die Gegensätzlichkeiten zwischen Prag und Bern:

Kaum fuhren wir vom Flughafen los, Warteschlange für Brot, ein Stück weiter eine noch längere für Fleisch. In Prag Schmutz, Rauch. Nie schien mir die Stadt so schmutzig wie jetzt. Hier raucht fast alles. Bei Euch habe ich einen einzigen rauchenden Kamin gesehen. Es ist so schade, dass unser Prag so zu leiden hat unter diesem ewigen Qualm.

Damit meine Eltern nicht meinten, dass wir im Exil nur arbeiten und das Gehabe à la Napoleon des Stiefvaters ertragen würden, schrieb ich etwas ausführlicher über die Freizeit:

Heute, sonntags, schien den ganzen Tag die Sonne und zusammen mit Lucie verbrachten wir ihn auf dem Berg oberhalb von Bern. Wir trafen da zwei Freunde auf Skiern und baten sie, uns ein Paar auszuleihen, obwohl ich einen Anzug und einen Mantel anhatte und Lucie einen Rock trug. Am Schluss fuhren wir zusammen den Hang hinunter, Lucie stand hinter mir und die Freunde hintereinander. Kurz vor dem Pistenende glitt Lucie von den Skiern hinunter und raste auf dem Hintern an mir vorbei. Ich fuhr weiter, aufrecht, ich sah wohl wie ein junger englischer Lord aus, der nicht weiss, was sich anzuziehen gehört, wenn man Skifahren geht.

Ich fügte auch an, dass ich den ersten Basketball-Match spielte, für den Klub der Post, PTT, und wir gewannen 39 zu 9. Ich liess mir den Bart rasieren, damit ich Fotos für den Pass und für den Lernfahrausweis habe; ohne Bart sehe ich zehn Jahre jünger aus. Also lasse ich ihn wieder wachsen.

Ich wurde 20 und von Prag aus, via Fleurop, schickten mir meine Eltern einen Strauss. Ich bedankte mich, aber schimpfte mit ihnen, für mich so

viel Geld auszugeben. Immer wieder musste ich die Befürchtungen meiner Eltern zerstreuen, was mein Studium oder meine Arbeit betraf.

Es wäre von Vorteil, wenn Ihr endlich begreifen würdet, dass ich weiss, was ich tue. Begreift bitte auch, wenn man vor der Unfreiheit flieht, man nicht unbedingt in eine andere fallen will. Ich will für mich eine solche Welt gestalten, in der ich mich frei fühle. Um jeden Preis will ich einen Durchbruch mit Schreiben oder mit Filmen erzielen. Wenn es mir nicht gelingen sollte, habe ich noch genügend Zeit, ein anderes Leben zu führen. Zurzeit denke ich nicht daran, mich häuslich einzurichten und ein immer gleiches Leben bis zum Tod zu führen. Dazu habe ich immer noch genug Zeit. Zuerst will ich etwas erfahren und ausprobieren. Danach kann man alles in Erwägung ziehen und ein Leben aufbauen, wie Ihr Euch das wohl vorstellt. Wir leben nur eine kurze Zeit und es macht keinen Sinn, sich bereits jetzt nieder zu lassen. Die Welt ist viel zu schön, um das zu tun. Ich will daran glauben, dass Ihr mich zumindest teilweise versteht. Ich will wirklich so viel Erfahrung wie nur möglich sammeln. Was hat mehr wert als Erkenntnis?

Ja, in einem Brief nach Hause philosophiere ich übermütig zum Thema Glück, das Glück das ich bisher gehabt habe:

Ich persönlich beobachte, wie Erinnerungen verblassen, und es bleibt das Wesentliche: das Gefühl und die Liebe eines zuhause, sich dessen bewusst sein und auch davon, welchen Wert diejenigen Augenblicke haben, denen wir das Attribut glücklich zuschreiben. Dass es sich um Glück handelt, das wird einem selbstverständlich erst dann bewusst, wenn es weg ist. Der Mensch bemerkt es in der Gegenwart niemals, dass es sich um Glück handelt. Zusammenfassend kann ich sagen, dass ich meine Erinnerungen und die Menge meiner Glückserlebnisse mit niemandem tauschen würde.

Lucies Mutter war es gelungen, mich hinauszukeln, das tat meiner Mama sehr weh:

Meine kleine, liebe Lucie!

Ich danke Dir für Deinen Brief. Er hat mich etwas beruhigt. Ich bin froh, dass zumindest Ihr zwei Euch versteht und in der Fremde einander hilft. Weissst Du, ich verstehe Deine Mutter nicht. Auf dem Bahnsteig, als ich Euch begleitete, sagte sie, dass Jirka ein schöner und kluger Junge sei und sie Angst habe, dass er Dich verlassen würde. Ich antwortete ihr,

dass ich etwas beleidigt bin, Du seist sehr schön und dass ich das Gleiche denken könnte... Und jetzt das hier. Warum hat sie Euch so lange zusammenleben lassen, fast wie ein Ehepaar... Es tut mir als Mutter sehr weh. Erinnere Dich daran, wie Du bei uns warst und Du mich gebeten hast, ich soll Jirka mit Euch gehen lassen. Mein Herz zog sich wie durch einen übergrossen Schmerz zusammen. Ich habe gesehen, wie Du seine Hand streichelst und traurig blickst. Jirka ebenfalls machte einen Eindruck auf mich, wie wenn er nicht sich selbst sein würde. Ich hätte schreien wollen, nein, niemals. Und kaum blickte ich wieder zu Dir und sah Dich, wie Du Dich wie ein Vögelchen an ihn angeschmiegt hast, da ging mir blitzschnell durch den Kopf, ob ich überhaupt das Recht habe, das, was ich vor mir sehe, kaputt zu machen? Weissst Du, wie es mir ging? Ich habe nachgegeben, weil ich Jirka über alles gern hatte und somit seinen Entscheid respektierte.

Kurz nachdem ich aus London zurückgekommen war, fand ich eine Mansarde an der Berner Peripherie, bei der Witwe Rosmanith, die insgesamt drei Zimmer zu vermieten hatte; das meinige war das kleinste: ein Bett, ein Tisch mit einem Stuhl und ein schmaler Kleiderschrank. Durch das kleine Erkerfenster hatte ich das Vergnügen, ziemlich in der Mitte zwischen den Türmen der protestantischen wie der katholischen Kirche, das Geläute auf Augenhöhe zu hören. Für einen aus dem "sozialistischen Lager" eine ungewöhnliche Erfahrung, da zuhause die Glocken nach 1948 für immer verstummt waren.

BEI DER SCHLUMMERMUTTER

Ava unterstreicht die Notwendigkeit zu gehen, resp. in die Ferien zu fahren:

Immer bemühte ich mich darum, weiter zu kommen als die anderen. Es mag eine Selbstgefälligkeit sein, immer das Vertrauen in mich selbst. Selbstvertrauen ist das Wichtigste im Leben, wer das nicht versteht, kapiert im Leben gar nichts.

Und Lucie? Wir sind so oft zusammen, wie es nur geht, und es ist auch nicht unangenehm, dass die Hausherrin viel unterwegs ist, und wir das Verbot der Damenbesuche unterlaufen können.

Lucie wartet jetzt nur darauf, dass sie volljährig wird (mit 20), um von zuhause auszuziehen; was sie dann auch tut. Ihre Mutter versucht so

ziemlich alles, um sie zurückzuhalten, von einem Ultimatum bis zu verschiedenen Anfällen, aber Lucie ist tapfer, schreibe ich nach Prag. Kürzlich war Lucie bei mir, und sie liess einen bereits zugeklebten Brief an eine Freundin zuhause liegen. Als sie wieder bei ihr zuhause war, war zu sehen, dass der Brief aufgemacht und wieder zugeklebt worden war. Das brachte das Fass zum Überlaufen und der ganze Frust kam aus ihr heraus (bisher hatte sie immer geschwiegen). Sie kam umgehend wieder zu mir.

Jetzt bin ich drei Monate allein, da Lucie einen Ferienjob bei einem Dermatologen in Düsseldorf hat.

Gestern ist es gerade eine Woche her, seitdem ich bei dir geschlafen habe. Jiříčku, ich sehne mich so nach Dir... Am liebsten würde ich einen ganzen Stoss Papier nur damit beschreiben, dass ich DICH GERN HABE, aber das würde dich bald anöden, nicht wahr. Ich bitte dich, rufe mich so oft wie möglich an, damit ich nicht traurig bin.

Ich konnte mit Lucie viel telefonieren, da ich Zugang zu den internationalen Serviceleitungen hatte. Aber Briefe sind Briefe, die kann man noch jetzt lesen, fünfzig Jahre später; das Gesprochene verflicht sofort. Eine schriftlich geäusserte Liebe ist eine fragile Angelegenheit, denn sie verpflichtet stärker, und sie verlangt von der Gegenseite auch Verantwortung:

Du weisst gar nicht, was du mir bedeutest. Du bist der erste Mensch, dem es gelungen ist, mir ein bisschen die Augen zu öffnen, sonst wäre ich bis zu meinem Tod ein Kind geblieben. Du schreibst, wir sollten uns alles vergeben, was wir uns je angetan haben. Aber Jirka, du hast mir nie etwas angetan, kein bisschen, nein, eher umgekehrt, ich war es, die eine gespannte Atmosphäre provozierte, die launisch war, unausstehlich, eifersüchtig, usw.

In dieser Weihnachtszeit, der zweiten von zuhause entfernt, gab es auch in Prag eine schwierige Phase. Fast wäre Mama Opfer einer schlimmen Lungenentzündung geworden (im Schnee viel zu Fuss gegangen, entkräftet; Warteschlangen bei Minustemperaturen, usw.). Es überfiel mich wieder einmal das Gefühl der Ohnmacht, da ich sowieso nicht hätte helfen können, weil man mich nicht ins Land gelassen hätte; so wie ich Jahre später nicht am Begräbnis meines Vaters teilnehmen durfte. Allgemein kam es zu einer weiteren gesellschaftlichen Verschärfung, wie

z.B. zu Besuchen der Staatssicherheit an unserem Wohnort zwecks Meldepflicht und Abklärung meines Verbleibs.

Gestern bekamen wir Besuch. Zwei Mitarbeiterinnen der Staatssicherheit kamen vorbei. Sie fragten, ob Du zurückgekehrt seist. Ich sagte ihnen, ich hätte Deine Dokumente abgegeben, Dich der Ordnung halber abgemeldet. Ich selbst musste mich auch ausweisen, und es hiess, wir würden individuell untersucht. So denke ich, dass ich Dich wohl nie mehr sehen werde.

EINE ZWISCHENBILANZ

„Ava, Flex, Mundy, Jitka, Dáša, Věra und Dědek, Helena..." das waren wir, die "Prager Clique, zum Zeitpunkt der Invasion. Jetzt, zwei Jahre später, wo waren wir? Ava hatte Asyl erhalten in der Schweiz, kehrte jedoch Ende September zurück nach Prag, Flex hatte den zweijährigen Militärdienst geleistet und fand eine neue Freundin; Mundy war mit offizieller Bewilligung in England, hatte dort auf der tschechoslowakischen Botschaft am 30. Juni 1970 seine Prager Freundin geheiratet, aber sie kehrten nach Prag zurück, um dort weiter zu studieren, Jitka liess ihre Bewilligung auslaufen und blieb in England, von Dáša hatte ich einen letzten Brief am 31. Juli 1969 erhalten, Věra blieb die ganze Zeit in Prag, nach Avas Rückkehr heirateten sie.

Helena blieb in Prag, arbeitete beim Fernsehen und lernte dort ihren Zukünftigen kennen, und wir schrieben einander (und schreiben) weiter Briefe.

Und Dědek? Ich? In meinem Fall kam es zumindest zu einer grossen Wohnveränderung:

Ich machte mich gerade bereit, zu Mundys Hochzeit nach England aufzubrechen, als ich meinen Freund Jiri antraff, der mir von Schweizer Puppenspielern erzählte, die ihn eingeladen hatten, mit ihnen zusammen zu wohnen: und so brachen wir auf, es anzuschauen. Ich bin dort auch den jungen Schweizern begegnet, und sie boten mir an, ebenfalls dort zu wohnen. Die Miete für das ganze Bauernhaus macht hundert Franken, pro Kopf also 25,-. Es ist nicht weit von Bern, so zehn Kilometer, und da ich jetzt das Auto habe, gibt's keine Schwierigkeiten. Es passte gut zusammen, dass ich gerade vierzehn Tage frei hatte, wegen Mundys Hochzeit, und so konnte ich mich sofort an die Arbeit machen. Wir strichen die Fenster, der Boden musste gewichst werden, usw. Danach

nähten wir Vorhänge, draussen auf der Terrasse. Hier zu wohnen ist wirklich eine Pracht. Auch die Arbeit machte ich mit grosser Freude. Mein Zimmer ist inzwischen voll eingerichtet, so kann ich auch freudig ans Lernen gehen. Ich habe meiner Schlummermutter Möbel abgekauft und alles bordeauxrot angestrichen. Die Vorhänge und der Bettüberwurf sind grün. Es sieht zauberhaft aus. Jeder hat ein Zimmer, dann haben wir eine Küche, ein Gemeinschaftszimmer und einen langen Gang, wo wir eine Dusche und den Warmwasserboiler installiert hatten. An Komfort mangelt es also nicht.

CLIQUE THEATER & FILM

Meine Begeisterung für und die Freude am neuen Wohnort auf dem Lande war riesig:

Ich bin so froh, dass ich wieder in Gesellschaft lebe. Es ist ein ganz anderes Gefühl nach Hause zu kommen und mit jemandem sprechen zu können. Auch was meine Interessen betrifft, tut es mir gut: wie Jiří, der wunderbar Klavier spielt, so die Schweizer mit ihren Puppen. Nebst einem Klavier, haben wir da auch ein Harmonium. Und die Landschaft. Draussen traben die Pferde, die Kühe sind am Weiden... Auch die Leute aus dem Dorf sind fein. Es gibt da viele kleine Kinder, da habe ich immer jemanden zum Spielen. Auf der anderen Seite, wenn ich lernen oder allein sein will, da schliesse ich mich in mein Zimmer ein und lasse mich mit beruhigendem Holz umhüllen. Meinem Deutsch tut es ebenfalls gut, hier sprechen wir ausschliesslich deutsch.

Und während ich diese Glücksperiode genoss, hatte sich meine Liebe zu Lucie zu verflüchtigen begonnen: *Mit Lucie sind wir gute Freunde und wir sehen uns ab und zu.* Wenn ich das hier schreibe, dann erschrecke ich fast, wie brutal und wie schnell eine so starke Bindung zu Ende gehen kann - mit einem knappen Satz. Die in Lucies letztem Brief angebotene Freundschaft nehme ich mit Erleichterung an, aber ihre Worte zu meinem Abschied von ihr...

Ich konnte es nicht glauben, dass es wahr sein sollte. Ich habe immer darauf gewartet, dass ein Wunder geschieht, das dich zu mir zurückbringen würde. Aber ein Wunder bleibt in einem Leben wahrlich nur ein Wunder. Deswegen fuhr ich nach Frankreich, um auf andere Gedanken zu kommen und mir im Kopf alles zu ordnen. Doch Frankreich

war keine Hilfe und so fuhr ich noch für eine Woche nach Italien und dann ins Tessin - alles nur, damit ich ja nicht nach Bern zurückmusste.

Ich liebte dich (fast) zwei Jahre lang, aber nun, da man von Liebe nicht mehr sprechen kann, empfinde ich zu Dir das, was vorher von der Liebe verdeckt war - eine reine Freundschaft. Es grämte mich schrecklich, dir gestern zu begegnen, deine Kälte, deine Distanz und (verzeihe) auch deine Unaufrichtigkeit. Gehen wir doch nicht auseinander mit der Angst, einer dem anderen in die Augen zu schauen! Diesen Brief schreibe ich, um den Frieden zu erhalten. Jirko, bleiben wir doch zumindest Freunde.

Meine Eltern, meine Verwandten sollen dadurch Trost finden, dass ich ihnen Positives von mir berichte:

Wir kauften noch einen Kleinbus 'Fiat', damit wir mit dem ganzen Theater beweglich sind. Für die Ferien kommt er auch gelegen. Jiří geht es auch gut, er komponiert Musik für ein Theater in Luzern und für einen Film. Hoffentlich hält es an, und es wird uns allen gut gehen. Ich kenne inzwischen recht viele Leute, die mit Kunst zu tun haben, und das ist sehr gut für meine Anfänge.

Obwohl ich gut verdiene, ich fühle mich zu jung, um mein Leben in einem Büro zu beenden. Ich will noch Erfahrungen sammeln und frei leben. Das müsst Ihr verstehen.

Ich werde zu Tisch gerufen, es gibt Schweinebraten und ich schliesse jetzt ab. Ich wünsche Euch allen, dass Ihr bei guter Gesundheit bleibt und angenehme Feiertage verbringt. Es küsst Euch, Jirka

Und so ging das Jahr 1970 zu Ende; zwei Jahre, drei Monate und neun Tage, die ich in der Schweiz im Exil verbracht hatte. Mein Tun stand unter dem Segen meiner Grossmutter, die in jedem Brief voller Grammatikfehler schrieb:

Ich denke ständig an Dich und jeden Tag bete ich für Dich und ich bitte Deinen Schutzengel, damit er Dich auf Deinem Weg begleite und Dich vor allem Bösen beschützte.

ANPASSUNG UND SUCHE

Im Neuen Jahr 1971 bin ich es, der sich zuerst zum Wort meldet:

Es ist wohl fällig, dass ich Euch ein paar Zeilen schreibe, aber es ist sicher angebracht, dass wir nun die Pausen zwischen den Briefen etwas

verlängern. Ich grüsse Euch und danke für den Gong, den wir jedoch nicht dazu benutzen, um alle an den Tisch zum Essen zu rufen. Er hängt jetzt anstelle einer Klingel draussen an der Haustür; denn bisher hatten wir gar nichts da und die Leute konnten sich tot schreien.

Wie war Euer Silvester? Hier waren wir etwa 15 Leute beisammen und es war eine wohlgelungene Feier. Wir nahmen alle zusammen das Frühstück ein, und da die Sonne schien, sassen wir auf der Veranda, wickelten uns in Decken ein und beobachteten die Hunde, wie sie im frisch gefallenem Schnee spielten. Ab und zu ritt jemand vorbei, und auch ein Schlitten glitt durchs Tal... Am nächsten Tag habe ich alle Jungen ins Auto von Willy aufgeladen, und wir fuhren alle in die Alpen Ski fahren und wir fingen sogar ein bisschen Sonnenbräune ein.

Am Silvesterfest war auch eine Geigerin aus Genf da, und einige zündende Blickwechsel führten dazu, dass ich jetzt das Wochenende in Genf verbringe...

Im gleichen Brief erwähne ich auch, dass mir mein Vorgesetzter eine 50-prozentige Arbeitszeit bewilligt hatte:

Ich werde also bis in den Mai noch voll arbeiten und anschliessend Mittwoch mittags nach Hause gehen können. So ist gesichert, dass wir da mit unserem Theater viel mehr experimentieren können und wirklich etwas Einmaliges schaffen.

Im Gegensatz dazu, die Berichte von zuhause. Mein Vater erreicht das Pensionsalter, und er fürchtet, mit dem Geld kein Auskommen zu finden. So sagte ich ihm, er soll die ganze Rente für sich behalten, schreibt Mama, Hauptsache, er bleibt gesund. Ich bin schrecklich traurig, ich vermisse Dich so sehr; aber ich bin froh, dass Du weg bist. Und sie schliesst ab: *Tue Dich nicht überanstrengen, übertreibe nicht. Lebe! Ich spare wie es nur geht, und das nächste Jahr will ich das Gesuch stellen, Dich besuchen zu dürfen. Bisweilen lassen sie niemanden hinausreisen, der einen Familienangehörigen im Ausland hat. Aber ich lasse mir die Hoffnung nicht nehmen, da könnte ich ja gleich Schluss machen.*

Die Angst, mich nicht mehr zu sehen, hatte Mama verfolgt:

Ich denke dauernd an Dich und ich fürchte, sie könnten sogar das Briefe schreiben verbieten.

Im Brief meines Vaters kommen auch bei ihm die Gefühle zum Vorschein:

Die Hauptsache ist, dass meine Gesundheit hält, denn ich hoffe immer noch, dass wir uns begegnen können (das schreibend, kommen mir die Tränen). Solltest Du dreissig Franken entbehren können, schicke mir bitte einen oder zwei Kartone Zigaretten, nicht für mich, ich muss sie immer wieder da und dort zustecken. Ich hoffe, es ist Dir möglich diese kleine Bitte Deines Vaters zu erfüllen, der Zoll ist hier dafür sehr niedrig. Ich danke Dir im Voraus und wenn es nicht gehen sollte, zerbrich Dir den Kopf nicht darüber.

Pläne für die Zukunft? Wir beginnen mit den Proben des Puppenspiels, was mir sehr gefällt und daneben habe ich mich entschieden, mich an die hiesige Uni in ein Fach einzuschreiben, das auf meiner bisherigen Ausbildung aufbaut. Zusätzlich müsste ich dann Prüfungen in den folgenden Fächern ablegen: Deutsch, Geschichte, Franz. und Biologie. In etwa 14 Tagen sollte ich Bescheid bekommen. Zugleich stelle ich ein Gesuch an die Filmhochschule in München, da warten auf mich harte Aufnahmeprüfungen.

Damit Eure Seele Ruhe hat, wenn alles gut läuft, dann habe ich vor, erst so in acht Jahren zu heiraten, angenommen, ich will überhaupt heiraten. Hier blüht alles, und es ist eine Freude, mit den Hunden spazieren zu gehen. Es ist eigentlich der erste Frühling, den ich hier auf dem Lande erlebe, und ich bin begeistert.

Meine Lieben, da ich mir noch vorgenommen habe der Grossmutter zu schreiben, verabschiede ich mich für heute.

Meine Grossmutter Hermína Přibylva war ein Findelkind, aufgelesen in einem Strassengraben in der Nähe vom Schloss Jemniště im Jahre 1898. Ihre Mutter war unterwegs nach Hamburg, um nach Amerika auszuwandern. Sie hatte während der Reisestrapazen eine Fehlgeburt mit ihren Zwillingen erlitten, und sie liess das eine Kind, das überlebt hatte, am Strassenrand, mit einem Schildchen um den Hals, liegen: Hermine Schönbberger. Hermine wuchs bei einer landlosen Bauernfamilie als ihr letztes, zwölftes, Kind auf. Während der deutschen Okkupation anfangs der vierziger Jahre wurde der Zivilverwaltung der Familienname meiner Grossmutter - ein möglicherweise jüdischer - suspekt, und die deutsche Beamtenmaschinerie fand tatsächlich die wahre Herkunft meiner Gross-

mutter heraus und stellte ihr einen Taufschein aus: mit etwa 43 Jahren reiste meine Grossmutter in das Dorf ihrer richtigen Mutter, wo sie dank der Ähnlichkeit mit ihrer emigrierten Mama mit den Worten begrüsst wurde: "Marie, Du bist zurückgekommen?..."

Zu diesem Zeitpunkt war meine Grossmutter selbst Mutter geworden, verheiratet mit Antonín Příbyl, einem Kutscher aus Prag, der viel auch als wandernder Baugeselle unterwegs war. Meine Grossmutter zog so die nach ihm benannte Antonie, meine Mutter, fast allein auf. Es folgten keine Kinder mehr und mein Grossvater Antonín verstarb als ich vierjährig war.

Ich liebte meine Grossmutter, sie war wohl der gütigste Mensch dem ich in meinem Leben begegnet bin. Sie war bescheiden, demütig und kannte nur harte Arbeit und das Alleinsein. Ich war als Kind richtig stolz auf meine Grossmutter, als sie eine Arbeit - nebst Hauswartung - als Küchenhilfe auf dem Raddampfer "Vyšehrad" auf der Moldau hatte.

DIE TRÄUME

Ich hatte nachts einen schrecklichen Traum, ich träumte, Du bist illegal zurückgekommen und ich war sehr besorgt, wie Du wieder hinauskommst. Schliesslich hast Du mir gesagt, dass Du weisst wie Du wieder wegstommst. Da war ich erleichtert, dass es nur ein Traum war, schreibt mir mein Vater. Ich, wie viele andere Emigranten, haben ähnliche Träume, jedoch mit dem Unterschied, dass wir den Weg wieder hinaus nicht (mehr) finden und hängen bleiben; es war wohl das Wunschdenken nach Hause zu gelangen, das sich in diesen Albträumen ventilierte.

Als Mama einmal bei mir in der Schweiz ist, erzählt sie mir ihren Traum, den sie hatte als ich im September 1968 weggefahren war: Wie früher es mein Grossvater tat, zieht meine Mama das Fell von einem Kaninchen ab, das von einer Bockleiter mit dem Kopf nach unten hängt. Mit einer Rasierklinge, vorsichtig, schneidet sie die Haut vom Körper ab, und als sie den Kopf erreicht, erscheine ich darin als Säugling, wie wenn ich erneut geboren worden wäre.

DER WEG ZUM FILM

Meine Lieben, ich danke Euch für die Unterhosen, die mir gut sitzen, und auch für den Brief und die Postkarte. Ich grüsse Euch herzlich und ich hoffe, bei Euch ist alles in Ordnung.

Heute morgen um drei kehrte ich aus München zurück, wo ich die mündliche Aufnahmeprüfung machte. Das Resultat sollte im Laufe der nächsten Woche eintreffen. Ich mache mir aber keine grossen Hoffnungen. Wir waren da 15 aus 90 Bewerbern, die es bis zu der mündlichen Prüfung schafften und vorgeladen wurden; 4 werden angenommen.

Am Montagabend nach Arbeitsschluss brach ich mit meinem Peugeot nach München auf, wo ich um Mitternacht ankam. Ich übernachtete im Olympischen Dorf, wo zurzeit noch Studenten wohnen und am Morgen ging es los. Man zeigte uns zwei Fernsehspiele, und wir hatten eine Kritik über eines von ihnen zu schreiben. Ich denke, das ist mir gut gelungen. Schlimmer ging es mir aber bei der mündlichen Prüfung. Ich sprach da wie ein Bekloppter, und es gelang mir nicht, das zu formulieren, was ich im Sinn hatte. Jetzt bin ich wieder in Bern, wir proben jeden Tag mit den Stabpuppen, hoffentlich kommt es gut.

Ich wünsche mir, Euch berichten zu können, dass ich aufgenommen worden wäre, aber wie gesagt, ich glaube nicht daran. Das Leben ist aber ohnehin schön. Seid geküsst.

Das mit dem Studium an der Filmhochschule in München hatte also nicht geklappt...

Es macht mir gar nicht so viel aus, mag sein, ich probiere es nächstes Jahr noch einmal. Ich verbringe meine freie Zeit mit dem Theater, in drei Wochen haben wir Premiere. Ihr fragt, ob ich überhaupt einen Urlaub haben werde... Einen lückenhaften Urlaub habe ich eigentlich immer. Das Wetter ist schön und ich gehe oft ins Schwimmbad. Was mir vielleicht fehlt, ist ganz verduften zu können und zwar ans Meer. Ende September sollten wir die Vorstellungsreihe zu Ende gebracht haben, das wäre dann möglich. Aber ich muss Euch beichten, dass ich mir das Leben mit der „primitivsten“ Sache verkompliziert habe, die es gibt. Mit Liebe... So eine weitere Geschichte aus meinem Leben, dass Ihr nicht den Eindruck erleidet, dass ich in dieser Richtung "abgestorben" wäre.

Dass das mit München nicht geklappt hat, da sei nicht traurig, ich habe die Deutschen sowieso nicht gern, reagiert Mama ungeschminkt, und wieder einmal klagt sie über meinen Vater:

Er ist ein Egoist, er hätte nicht genügend Geld für die Bücher, die Du Dir wünschst. Ich kläre das schon. Ich spare zusammen, was ich nur kann, ihn schone ich dabei. Ich bin froh, dass er gesund ist und ich nicht von ihm finanziell abhängig bin. Ich möchte nicht, dass ihm etwas passiert. Die Einsamkeit ist etwas Schreckliches und ich habe ihn trotzdem gern, aber manchmal macht mich sein mustergültiger Egoismus rasend, da würde ich ihm am liebsten einen Tritt in den Hintern geben. Man muss ihn halt nehmen wie er ist.

Das gelesen zu haben, kann ich nicht anders als laut aufzulachen, und ich bin froh, mein neuerliches Aufflammen führt zu keinem Lamento. Aber da täusche ich mich. Im nachfolgenden Brief kommt eine moralische Belehrung um so stärker:

Die Neue ist Dir offenbar eine gute Freundin. Aber Ihr müsst Verstand haben. Es mag ein dämliches Wort sein, doch für das Leben sehr nützlich, besonders in Deinem Fall. Manchmal verübt man irgendeine Tollheit und die Folgen trägt man allein und manchmal ein Leben lang. Deswegen ist es am besten die Gefühle mit Vernunft zu kombinieren. Na gut, richte meine Grüsse an sie aus. Wie viele sollen es noch sein? Du bist ganz Dein Vater.

Meine Lieben, ich bedanke mich herzlich für den Brief, die Postkarte, die Bücher, überhaupt für alles. Ich bin in Brieflaune, also los.

Von meiner Bäuerin habe ich zwei Kotletten bekommen, am Samstag habe ich etwa zwei Kilo Pilze gesammelt, und so habe ich mir die Kotletten auf Pilzrahmsauce gemacht, dazu Kartoffelknödel. Die Hausherrn sind sehr nette Leute. Aus ihrem Garten kann ich pflücken was ich will, wir tauschen Süssspeisen (kürzlich hatte ich Marillenknödel gemacht), die Bäuerin macht mir die Wäsche (sogar meine Taschentücher), und ich helfe ihnen mit Freude bei Feldarbeiten. Ihr Töchterchen kommt manchmal zu mir auf die Veranda, und bald will sie mir das Pferdereiten beibringen.

Die Premiere ist gelungen. Ich schicke Euch dann die Kritiken. Was ich sonst noch unternehme, keine Ahnung, aber zunächst will ich nach Italien, um in Neapel zu sterben und dann hurra ins neue Leben. Ich

musste ja bei Hasler wegen München kündigen, aber jetzt kann ich wieder einsteigen, jedoch beim vollen Pensum. Na gut, da kann man bei der Arbeit an technischen Lösungen einige persönliche Probleme vergessen.

Endlich geht es Richtung Film! Kurz vor Weihnachten berichte ich nach Prag:

Letzte Woche ging meine Puppenspielkarriere zu Ende und im März nächsten Jahres fange ich bei Condor-Film in Zürich an. Als wir kürzlich in der Nähe von Zürich spielten, habe ich Mut gefasst und bin nach Zürich, um mich dem Produzenten vorzustellen. Über drei Stunden lang musste ich auf ihn warten, da könnt Ihr Euch vorstellen, wie meine Nerven flatterten. Als ich empfangen wurde, gelang es mir, einigermaßen vernünftig zu sprechen, so dass ich eine Anstellung bekommen habe. Wenn ich ihn nicht enttäusche, sollte ich in ungefähr drei Jahren Regie führen können oder zumindest Kamera. Ich behalte wohl das Häuschen hier, und in Zürich miete ich bloss ein Zimmer. Ich kümmere mich darum, aber erst nach den Skiferien, in die ich mit meinem Hamburger Freund und seiner Schwester fahren werde. Da drauf freue ich mich sehr!

In Prag gibt es ebenfalls gewisse Veränderungen, freudige und traurige. Vater findet Arbeit als Abendportier im Theater "ABC" und Grossmutter bewirbt sich von sich aus für einen Platz in einem Altersheim. Mama macht sich schwere Vorwürfe deswegen, aber Grossmutter erträgt die Einsamkeit in ihrer Kellerwohnung nicht mehr. Vater blüht offenbar auf, es bereitet ihm grosse Freude, im Theater für die Schauspieler Kaffee zu kochen und sich mit ihnen auszutauschen; vor und während des Kriegs arbeitete er ja als Versicherungsagent in diesem Film- und Theatermilieu.

Hier in der Schweiz kamen die meisten Leute durch Praxis zum Film, von der Pike auf sozusagen, und ein Filmstudium interessierte kaum jemanden. Diese sich abzeichnende Aussicht auf eine Stelle als Beleuchter in Zürich hob meine Gemütsverfassung beträchtlich, und ich konnte meine Italien-Reise vollauf geniessen; mein Brief nach Prag geriet dementsprechend lang - und romantisch...

Kaum spielten wir die 'Insekten' fertig, setzte ich mich in meinen Peugeot und 'hurra' gen Süden. Am zweiten Tag war ich in Neapel. Ich starb nicht bei seiner Ansicht, aber eher vom Gestank der Autoabgase. Es hat Autos wie Heuschrecken, und sie fahren auch so. Das italienische

Temperament gefiel mir aber, und ich hatte meinen Spass daran. Der ging aber schlagartig zu Ende, als ich nach einem Spaziergang durch die Stadt zum Wagen zurückkehrte und ein Fenster eingeschlagen fand; mein Koffer war weg. Das hatte mich wütend gemacht, und ich fuhr gleich weiter. Am zweiten Tag erwachte ich am Fuss vom Vesuv und genoss den Blick auf die Bucht von Neapel. Den Tag verbrachte ich in Pompeji, was ein unvergessliches Erlebnis für mich hinterliess und eine einzigartige Vorstellung über das Lebend der alten Römer.

Am nächsten Tag gelangte ich nach Sorento und von dort aus mit einem Schiff nach Capri. Trotz der vielen amerikanischen Touristen war es ein schöner Ausflug; sie belagerten vor allem das Haus von Axel Munthe.

Ich fuhr nicht mehr weiter, verbrachte zwei Tage an leeren Stränden des azurblauen Meeres.

Rom. Hier verbrachte ich bloss einen Tag, und ich wurde todmüde durchs Spazieren. Ich verbrachte die meiste Zeit im Vatikan, in den Museen. Die Stadt ist ergreifend schön, und ich hoffe die Zeit zu finden, hier einen längeren Aufenthalt machen zu können. Danach kam Siena an die Reihe. Und dann folgte Florenz, wo ich zwei Tage verbrachte. Allein für diese Stadt müsste man mindestens ein halbes Jahr haben, um es in sich aufzunehmen. Tiziano, Tintoretto, Michelangelo, Donatello... Fantastisch!

Von Florenz aus brach ich zur Fahrt ans Meer auf. Da verbrachte ich himmlische Tage, fast kitschige Tage voll Sonne, an leeren Stränden, köstliche Speisen...

Am Samstag fuhr ich zurück nach Hause. Ich fuhr ununterbrochen fast zwölf Stunden lang, und am Sonntag um drei Uhr morgens erreichte ich mein 'Stöckli'. Der Weg war zauberhaft. Er führte über zwei Alpenpässe, von denen einer auf zweieinhalbtausend Meter über dem Meer liegt. Der Mond schien, klares Licht wie am Tage, und eine Aussicht - es war unwirklich, wie in einem Märchen.

(Die nächtliche Heimreise im Lichte des Mondscheins war um so reizender, da neben mir eine geliebte Person sass, für die ich in Viareggio eine kleine Katze von einem Baum gerettet hatte, wir das junge Tierchen Negritta getauft, und es in die Schweiz eingeschmuggelt hatten.)

Den Brief beschliesse ich mit der Bitte, mir ein neues Taschenwörterbuch Tschechisch-Deutsch zu schicken, Ersatz für das in Neapel gestohlene. Als Postscriptum füge ich noch bei:

Ich kann schon wie ein alter Cowboy reiten, es gefällt mir sehr. Neben mir trabt ein zweites Pferd, da sitzt die Bauerntochter im Sattel. Der Herbst ist da. Die Felder sind abgemäht und wir können ungehindert quer über sie sausen; durch den Wald schön langsam, dann dem See entlang... Ehrlich, manchmal erlebe ich solche idyllischen Momente, dass ich mich frage, ob es mir bewusst ist, was ich da alles habe.

ZÜRICH

So schreibe ich weiterhin womöglich optimistisch, was meine Situation anbetrifft, doch meinen gewissen Enttäuschungen lasse ich ebenfalls freien Lauf:

Ich habe ein Zimmer bei einer Frau als Untermieter gefunden, aber aus meinem Landhäuschen ziehe ich noch nicht aus, obwohl mich dort nicht mehr viel hält. Sie haben meinen besten Freund erschossen, den Hund Bären, und die Pferde brachten sie ins Schlachthaus. Irgendwie geht diese schöne Periode zu Ende.

Ihr werdet lachen, ich habe ein Škoda MB gekauft, nachdem mein Peugeot den Geist aufgegeben hatte; ein Škoda ist hier sehr günstig. Ich hoffe nur, der Wagen hält zumindest drei Jahre.

Was die neue Arbeit angeht, da kann ich mit Freude berichten, es gefällt mir und ich passe unter die diversen, sich je nach Produktion formierten Filmequipen, gut hinein. Einzig der Gedanke, dass ich ganze drei Jahre zu warten habe, bis ich an eigene Regie denken kann, trübt meine Verfassung. Das Warten fällt einem jedoch leichter, wenn man - kaum angefangen - von der Firma zu einem verlängerten Skiwochenende nach St. Moritz eingeladen wird. Auch hier komme ich problemlos unter, aber auf eine Sache muss ich aufpassen: ‚Bitte, keine Affären mit Kolleginnen aus dem Metier, aus der Firma!‘

Liebe Eltern, ich danke Euch für alle Eure Briefe, seid gegrüsst. Ich habe Eure Vorwürfe, die Ihre Berechtigung haben, gut verstanden. Aber so wie sie ihre Berechtigung haben, gibt es dafür Gründe. Es geht um das Briefeschreiben allgemein. Ich weiss, dass ich in einem gewissen

Zeitabstand zu antworten habe. Aber manchmal befindet sich dieser Zeitabstand nicht im Einklang mit meiner Verfassung, und ich schreibe dann nur trocken, lauter Banalitäten. Nicht nur, dass ich mit den Umständen hier fertig werden muss, ich habe auch ein persönliches Leben, und mein Naturell ist eher kompliziert (Gefühle). In einem fremden Land führt das zu einer gewissen Verunsicherung, und jede Freundschaft ist dadurch belastet. Das heisst, dass die betreffende Person mir alles ersetzt, was ich verloren habe. Was Freundschaft anbetrifft, da habe ich hohe Massstäbe, da bin ich nicht tolerant. Ich hoffe, Ihr könnt mich ein bisschen verstehen. Seit einem Monat bin ich daran, mich damit abzufinden, dass es etwas, an das ich so stark geglaubt habe, nicht mehr gibt. Nach vier Monaten, die ich mit der betreffenden Person, die mir die benötigte Ruhe gab, verbrachte, kam es nach der Reise in die Provence zum Schluss. Und das, gerade als ich daran war, mich in Zürich niederzulassen. Ich kehre immer wieder nach Bern zurück, und überall begegne ich ihr. Meine Stimmungen sind ein auf und ab. Ich habe keine Lust, mich in Zürich einzurichten, und ich verbringe jedes Wochenende in Bern auf dem Lande... Nun, etwas wird wieder geschehen.

Ich will hoffen, es geht Euch zurzeit so gut wie mir. Ich schickte Euch eine Postkarte aus Mürren, wo ich einzigartige 14 Tage verbrachte. Wir drehten in einem leeren Hotel und wir konnten von allem Gebrauch machen (vor allem vom Inhalt der Bar). Es geht noch weiter nach Bern und ins Tessin, eine der schönsten Gegenden der Schweiz. Warum es mir so gut geht? Bei der jetzigen Arbeit konnte ich wie automatisch alle Probleme vergessen und meine gute Stimmung ist auch das Verdienst einer liebenswerten Person in unserem Team.

Na, da sind wir wieder, durstig und hungrig. Manchmal ist es gut, wenn man "unreif" ist und ausserdem etwas Exotik ausstrahlt, untermalt mit unmittelbaren, slawischen Emotionen. Es ist wohl seitens des anderen Geschlechts auch Neugier da im Spiel.

DAS LEBEN BEIM FILM

Jiri! Vielen Dank für die sehr schönen Fotografien. Nach langer Zeit sehe ich zumindest wie Du aussiehst - so gut wie ich noch sehe. Ich kann mir Dich so gut vorstellen. Mit den Medikamenten musst Du Dich nicht so beeilen, ich habe noch welche.

Die Fotografien von meinem Osterausflug lösten auch bei meiner Mama einen Freudensprung aus, nachdem sie aus den Ferien zurückgekommen war.

Zurück nach Hause freute ich mich nur deswegen, weil ich die Hoffnung hatte, es warte auf mich ein Brief von Dir. Ja, es war einer da und Fotos auch noch. Das war das schönste Erlebnis aus den ganzen Ferien. Deine Visage ist immer noch die gleiche, die gleichen Augen, meine fröhlichen Augen. Du hast schöne Zeit erlebt und das spiegelt sich im Gesicht. Also, hin ins Album mit ihnen. Und ein Foto in die Handtasche, eines hinters Glas im Küchenschränk und eines für die Grossmutter. Kannst Dir vorstellen wie ich alle abgeküsst habe, Du mein goldener Junge...

Diese Zeilen mögen die Spannung andeuten, diese Erwartung meiner Mama, mich endlich lebendig zu sehen; wir waren jetzt im vierten Jahr der Trennung. *Ich sagte dem Vater, im nächsten Jahr stelle ich ein Gesuch für individuelle Touristik für 14 Tage. Eli hatte mir versprochen zum Vater zu schauen und wir werden sehen, wie es kommt.*

Die Pausen zwischen den Briefen nach Hause werden immer länger, schuld daran sind die vielen Reisen ins Ausland. Aber von überall her schicke ich zumindest Postkarten:

Ich war in Paris, zusammen mit meinem Musikerfreund Jiří und wir trafen dort einige Theaterleute aus Prag. Wir sahen auch ein paar Vorstellungen und danach genossen wir das Nachtleben mit allem drum und dran...

Erstaunlicherweise geht meine Mama gar nicht auf meine Schilderungen des Pariser Aufenthalts ein, sondern informiert mich über ihre Schritte, um eine Ausreise zu beantragen (nein, *so Gott will* 'zu sagen, nützt da nichts, es ist die Parteilinie, die das bestimmt'). Sie fügt noch bei, *'Wunder passieren'*, es wird im Hause an den Telefonleitungen gearbeitet. *Wir sollten das nächste Jahr an der Reihe sein.*

MAMAS ERSTER BESUCH

Ich ging fragen, ob ich ein Gesuch um Dich zu besuchen stellen kann. Sofort wollte man wissen, wie alt ich sei und wie alt mein Mann sei. Er darf gleich anfragen, sagte er. Aber Sie... Na gut, probieren Sie's'. Ich sagte, ich würde alles selbst bezahlen. 'Das spielt gar keine Rolle, eine

Einladung müssen Sie trotzdem vorweisen. Und vor allem müssen Sie eine Empfehlung seitens Ihres Betriebs haben, Unterschriften allein genügen nicht, so könnten Sie unter Ausnahmen fallen. Eine gewisse Hoffnung ist da.'

Das Glück, die Reisegenehmigung erhalten zu haben steigert sich in eine unkritische Euphorie; meine Mama ist Mitglied einer "Brigade der sozialistischen Arbeit" und die Vorsteherin, Mitglied der KP, hatte persönlich eine Garantie der Rückkehr unterschrieben.

Im Betrieb bin ich ja seit 22 Jahren und sie wissen, sie können sich auf mich verlassen. Siehst Du, es lohnt sich, gut zu sein, und es tut gut, wenn es die Leute zu schätzen wissen und einem Vertrauen schenken. Wenn es bloss schon soweit wäre, ich kann es kaum abwarten. Die Kolleginnen stehen mir mit Rat bei, was ich mir nähren soll, damit ich schön aussehe und Dir gefalle. Ich sehe mich schon wie ich für Dich koche und wir zusammen sind. Ein Glücksgefühl breitet sich in mir aus, und ich bin unfähig weiter zu denken. Ich habe Angst, dass etwas dazwischen kommt und es nicht klappt, dass wir uns nach fast fünf Jahren sehen können.

Ich habe einen neuen Koffer, ätsch! Ich schaue ihn immer wieder an, und am liebsten würde ich schon mit dem Packen anfangen. Wie eine Löwin schütze ich alles, was mit der Reise zu tun hat.

Es ist soweit. Kurz vor dem Besuch gibt mein Renault Dauphine den Geist auf, ich bin voll bei Dreharbeiten eingespannt, neu in der Funktion als Aufnahmeleiter, und, und... Ich kaufe kurzentschlossen einen sehr gebrauchten Citroen ID, eine "Staatslimousine" für den hohen Besuch von hinter dem „Eisernen Vorhang“, für die Reisen mit meiner Mama. Es klappt alles, in Zürich, auf dem Lande in Bern, die Ausflüge nach Genf oder in die Alpenregion, die 14 Tage vergehen wie im Flug, und vor allem, sie erfüllen die Erwartungen beider Seiten:

Ich muss ständig an Dich denken, wie schön es war, dass wir zusammenkommen konnten. Die Leute sagen mir, ich bin richtig am Blühen, dass man es gut sieht, wie mich die Zeit mit Dir zusammen erfreut hat und dass ich nicht mehr die Pflastersteine zähle, sondern dass ich richtig strahle.

AMERIKA

Marseille, 30.9.1973

Ihr Lieben! Endlich komme ich dazu einen Brief zu schreiben. Das Wetter ist uns nicht geneigt und jetzt sitzen wir in einem Café fest und warten. Wir haben bereits Deutschland und die Niederlande hinter uns und die nächste Woche kehren wir nach Zürich zurück. Unmittelbar darauf fahren wir wieder in die Niederlande.

Die Sonne scheint immer noch nicht, die anderen spielen Billard und so kann ich weiter schreiben...

Kurzgefasst, ich schildere meinen Eltern meine weitere berufliche Entwicklung, die mich in den letzten Monaten quer durch Europa führen. Bei dieser Art von Filmproduktionen "on the road" sozusagen, häufen sich meine Überstunden dermassen, dass ich drei Monate frei nehmen kann, für meine erträumte Amerika-Reise: die Orte zu besuchen, wo es eine Möglichkeit eines Film-Studiums geben könnte: Atlanta, Houston, Los Angeles, San Francisco, Chicago, New York.

Atlanta, 2.2.74

Ihr Lieben zuhause! Jetzt bin ich seit 15 Tagen unterwegs und jetzt kann ich Euch ein bisschen davon erzählen. Ich hoffe, Ihr habt alle meine vorangehenden Postkarten erhalten.

Bahamas - nachts gelandet, lauter teure Hotels und so schlafe ich am Strand (das Wasser fantastisch). Am nächsten Tag in Nassau umher spaziert, gebadet. Mit einem Jungen aus England "leihen" wir uns ein Boot aus und nehmen Kurs auf eine unbewohnte Insel; ein bisschen gefährlich, die Wellen... Am nächsten Tag kehren wir aufs Land zurück und ich fliege nach Miami ab. Schreckliche Stadt. Lauter Autos, kein öffentlicher Verkehr. Ich nehme ein Hotelzimmer. Am nächsten Tag fahre ich mit dem Bus nach St. Petersburg. Im Bus lerne ich ein Mädels kennen, das mich bei sich unterbringt. Am folgenden Tag kann ich mich mit einem Auto einer Garage selbst nach Tampa fahren. In der Nähe der Uni mache ich Autostopp und es halten zwei an, die mich zu sich nach Hause mitnehmen. Ich koche für sie, schaue TV und bin krank. Für das Wochenende fahren wir zum Atlantischen Ozean, um zu surfen. Am Sonntagnachmittag verabschiede ich mich und mache Autostopp nach St. Augustin. Dort lerne ich einige junge Leute kennen und verbringe zwei Tage mit ihnen zusammen.

Ich mache Autostopp nach Atlanta, es geht sehr gut. Es regnet. Ich verbringe die Nacht im Wald. Die Mücken. Am Morgen nimmt mich eine sehr liebe Lehrerin mit. Ich trinke Coca-Cola zum Frühstück. Und stets Musik. Das letzte Stück bis Atlanta (etwa 500km) nimmt mich ein Junge mit. Ich kann bei Bekannten von Jan Beneš wohnen. Heute bereits den dritten Tag. Ich spazierte in Atlanta umher (es ist eine sehr schöne Stadt), ich erkundige mich an der Uni und...? Heute gehen wir Autos schauen. Anfangs nächste Woche will ich nach New Orleans aufbrechen.

So sah es bis jetzt aus. Ich traf lauter nette Leute. Bis in Atlanta-City, da habe ich Angst bekommen (ein bisschen). Aber so ist Amerika. Und alle rauchen. Es ist ein Zirkus. Es ist Amerika. Ich freue mich auf San Francisco, wo ich gerne einige Wochen an Ort und Stelle bleiben möchte.

Und wie geht es Euch? Alle gesund und frohgemut? Das ist am wichtigsten! Seid geküsst, Jirka

Den Brief beschliesse ich mit einer Zeichnung einer Blume, da meine Mama am 7. Februar Geburtstag hat (den 48.).

Als ich in San Francisco angekommen war, schrieb ich einen zweiten, richtigen Brief nach Prag.

Berkeley, 28.2.74

Hi home! Es regnet! Ich sitze auf einer Veranda umgeben vom Frühling. Mein Kopf ist voll von Gedanken an die Zukunft und mit der Verarbeitung der amerikanischen Realität. Ich bin mir sicher, dass es sich um einen Wendepunkt handelt.

Die Situation. Ich wohne da bei Freundes Freunden in Berkeley, das mit einer Brücke mit San Francisco verbunden ist, wo ich sehr oft weile. Nächste Woche ziehe ich dorthin um. Es ist wirklich eine einzigartige Stadt, wo ich bis am 20. März bleibe, wenn ich zurück ostwärts fliegen werde und anfangs April nach Europa. Warum ich so lange hier bleibe? Ich bemühe mich um ein Studium hier am S.F. State University. Es würde drei Jahre dauern. Selbstverständlich handelt es sich um Film, und davon verspreche ich mir viel. Ich gehe vorläufig nicht ins Detail, weil ich im Moment noch gar nicht so viel weiss; es ist aber hoffnungsvoll.

Die Reise gefällt mir sehr, und ich habe viele Erfahrungen machen und Eindrücke sammeln können. Von Atlanta aus fuhr ich weiter nach New Orleans (zwei Tage) und weiter nach Houston. Es ist schwierig,

alles zu beschreiben, was ich gesehen und erlebt habe. Es würde wohl für ein kleines Buch reichen. Den stärksten Eindruck habe ich von der Weitläufigkeit des Landes und der erstaunlichen Vielfalt der Landschaften. Die Konfrontation mit dem amerikanischen Lebensstil ist ein weiteres Kapitel. Die Leute hier sind viel ausgeglichener, selbstsicher und sie "spielen" gerne. Das Individuum kommt zuerst und zuletzt - das spiegelt sich in der Gesellschaft, für einen Europäer eine schockierende Realität, eine negative.

Eine sehr interessante Erfahrung brachte mir der eintägige Aufenthalt in Rowena "..."

Warum Rowena, ein Baumwolle-Dorf in Texas? Als ich anfangs 1974 meine erste Reise in die USA plante und dabei auch Texas anvisierte, teilte mir mein Vater in einem Brief das Schicksal der Familie meiner Grossmutter Agnes mit; er schrieb:

"Mein Onkel Josef Bubeník emigrierte nach Rowena, Texas. Insgesamt hatte meine Mutter folgende Geschwister: Josef, der 1914 emigrierte, dann die Brüder Alois, František, Antonín, die im 1. Weltkrieg gefallen sind, Karel und Václav, die in Divišov lebten, und Schwester Františka"...

Der Lebensstil da stellt die konservativste (rückständigste) Art zu leben dar. Die Erklärung dafür mag die Distanz von den Städten sein, wobei, sogar die Städte sind eigentlich nur etwas grössere Dörfer (in ihren Strukturen). Konkret: das Leben in Rowena bedeutet: die Kirche, die Schule, die Arbeit und das Fernsehen. Den grössten Einfluss übt wohl das Fernsehen aus, das hier eine andere Rolle spielt als in Europa. Anspruchsvolle Unterhaltung praktisch unbekannt. Das Fernsehen (acht Kanäle) sendet 24 Stunden lang. Ich muss das hier abkürzen.

Unsere Verwandten bei denen ich war, haben Baumwollplantagen und eine Baumwollspinnerei. Doch ihr Lebensstandard lässt sich mit dem in der Tschechoslowakei nicht vergleichen. Hier herrscht gewisse Arm-seligkeit. Kein Fahrrad zu finden... Die Leute hier sprechen und verstehen noch Tschechisch, aber sie können es nicht lesen.

Von Rowena aus (es ist wirklich flach rundum, so im Umkreis von 500km weit) fuhr ich nach New Mexico los, bis Santa Fé. Eine kleine Stadt, in den Bergen liegend, in deren Umland vor allem Indianer leben.

Ich lernte da sehr nette Leute kennen, bei denen ich wohnen durfte und die mich für das nächste Jahr eingeladen haben, mit einem Boot den Grand Canyon zu durchfahren. Grand Canyon habe ich gesehen, aber bloss von oben, und es ist fabelhaft.

Ich durchquerte Arizona und gelangte in die Wüstenstadt Las Vegas. Ich verspielte etwas Geld und noch die gleiche Nacht brach ich auf nach Los Angeles. Es war an einem Freitag, und so hatte ich das Vergnügen, in der Gegenrichtung eine ununterbrochene Kette von Autoscheinwerfern zu beobachten, die durch die Unendlichkeit der Wüste führten.

Los Angeles. Ich verbrachte vier Tage bei einem Bekannten in Hollywood. Stunden auf den 12spurigen Autobahnen. Staunenswertes Lichttheater nachts, wunderschönes Meer und die Sonne.

Und jetzt San Francisco, wo ich bereits die zweite Woche verbringe. Ich muss hier das Auto verkaufen, für das ich in Atlanta 250,- Dollar bezahlt habe. Sollte ich Glück haben, würde ich dafür jetzt genauso viel erhalten und kann dann fliegen. Ich bin es müde, Auto zu fahren, ich habe bereits über 3500 Meilen hinter mir. Es ist ein Risiko bei der heutigen Situation mit dem Benzin ein Auto zu kaufen, aber für mich hat es sich auf jeden Fall gelohnt, denn sonst hätte ich niemals so viel sehen können. Mit Benzin habe ich während meiner Reise keine Probleme gehabt...

Diesen Brief schrieb ich bei Diana und Tomáš in Berkeley und da kam ich auch mit Pavel Beran zusammen, einem Freund von einem aus der Berner Clique. Pavel war bekannt in Prag, er war einer der schikanierten „long hair“; 1965 mit Allen Ginsberg befreundet, als dieser während seines Aufenthaltes in Prag zum König des „Majáles“ gewählt worden war, anlässlich dieser studentischen 1.Mai-Feier.

Mit Pavel zusammen waren wir eines Abends in der Specs' Bar in San Francisco und als wir um Mitternacht unsere Heimreise nach Berkeley antraten, über die Oakland Bay Bridge und weiter über die Ashby Avenue, bemerkten wir Licht in den Fenstern eines Eckhauses. „Hey, let's stop... Da ist noch was los!“ sagte Pavel freudig. Ich parkte also den Chevy und wir klopfen an die Tür. Ja, eine Party lief da, und ja, wir können herein kommen... So lernte ich Jennifer kennen.

DIE VERLOCKUNGEN MIT BRIEFEN

Das Unerwartete, aber lang Ersehnte, traf ein: in dem Haus auf der Ashby Avenue verliebte ich mich auf den ersten Blick in die Frau, die uns die Tür öffnete: Jennifer, damals gerade 20 Jahre alt. Ich verliebte mich in sie quasi an meinem 25. Geburtstag, den ich gerade am 25. Februar in San Francisco gefeiert hatte (Mama schrieb, dass ich „*mich an diesen Geburtstag für immer erinnern werde, das kommt nie mehr zusammen, 25 Jahre am 25. Februar zu feiern.*“). Und dazu Jennifer! Sie wurde nun „zum Zentrum“, zum Wesen aller Dinge, zu dem grossen Wagenrad, auf dem die Welt sich drehte.

Während meiner restlichen Zeit in San Francisco sahen wir uns fast jeden Tag und Nacht, bis zu meiner Abfahrt mit dem *Amtrak-Zug* nach Chicago. Da begleitete sie mich zum Bahnhof nach Oakland, und sie stattete mich reichlich mit Proviant aus für die drei Tage und zwei Nächte lange Zugfahrt - mit Seifenblasen zur Gemütsaufheiterung. Würden wir uns je wieder sehen? Und so ging es los mit den Postkarten und Briefen, die ich an Jennifer (Kosename Spuk) schrieb. 45 Jahre später nachgerechnet, waren es über zwanzig Postkarten und an die Hundert Briefe, die wir uns in einem Zeitraum von vier Monaten schrieben und die dazu führten, dass Jennifer Ende Juli 1974 in Luxemburg landete. Die Briefe konnte ich meistens auf einer Schreibmaschine tippen, die handgeschriebenen Postkarten waren für Jenni offenbar eine zu harte Nuss: *Du hast eine sehr lesbare Schreibmaschine, aber ich befürchte, dass Deine Postkarten für mich ein liebevolles Geheimnis bleiben werden. Eines Tages liest Du sie mir vor; einstweilen kann mir was auch immer vorstellen, was darinsteht.*

Es begann mit einem Schreiben Jennifers, das zuunterst im Proviantkorb lag: *Jetzt hast Du wohl alles aufgegessen, was im Körbchen lag... Jetzt hast du einen Brief, ich vermisse Dich, mögen Deine Zehen Dich in den Schlaf wiegen.*

*Love (something for your heart), Jennifer (something called Spuk).
Goodbye (some flowers for you).*

Einen richtigen Brief konnte ich erst am 7. April von der Schweiz aus schreiben (am gleichen Tag schrieb Jennifer von San Francisco aus einen an mich).

Spuk, Spuk, meine Güte, wo bist Du? Kein Brief kann das zum Ausdruck bringen, wie ich mich auf Dich freue. Nachdem wir unser Telefongespräch von New York aus beendet hatten... Nein, ich kann darüber nicht schreiben ohne den Verstand zu verlieren... Ich war in Luxemburg gelandet und es wurde mir bewusst, wie weit weg voneinander Du und ich uns befinden und ich wurde so traurig! Dein fantastisches Körbchen wurde bereits am Abend leer, und ich fand Deinen Brief. Ich kann Dir sagen, dass niemand sonst mich in den Schlaf wiegen kann. Nachher blies ich einige Seifenblasen los (das Fläschchen ist inzwischen halb leer). Ich geniesse es ab und zu, mich irgendwohin zu setzen und ein paar Blasen wegzupusten und Dich zu sehen. Die Zugreise war keine Enttäuschung. Ich spürte Frieden in mir, ich sass im Lounge-Wagon und schaute hinaus und genoss die Landschaft draussen.

I am writing to you, I love you and I want you to know it!

In meinem zwei Seiten langen Brief nach der Rückkehr in die Schweiz, nun auf meiner Pioneer Monarch getippt, erzählte ich auch meinen Eltern davon, wie meine Reise zu Ende ging:

In Chicago blieb ich bloss vier Stunden lang, besuchte das Chicago Art Institute. In Toronto kam ich mit dem Greyhound Bus am nächsten Morgen an, und ich suchte Boris auf. Er kommt im Sommer nach Europa. Ich hoffe, Ihr habt inzwischen unsere Postkarten bekommen. Vielleicht machen wir einen Film zusammen, er kann schreiben, was ich "malen" kann. Vier Tage später flog ich nach New York ab. In Kanada gefiel es mir nicht. Alles ziemlich provinziell. Also New York. Das ist etwas ganz anderes als das übrige Amerika. Schade, dass ich von lauter Reisen bereits recht ermüdet war, und ich verbrachte dort nur fünf Tage. Ich hatte aber alles gesehen: Museen, Party, Film und auch einige Einkäufe gemacht.

An Spuk schrieb ich von meinen Erlebnissen etwas ausführlicher:

Ich flog nach New York, nach Alleghany. Ich sah gar nichts. Es war alles grau in grau. Alles. Ich stieg an der 42nd Street aus und trat gleich in eine Pfütze. Einer meiner Stiefel fiel auseinander. Ich hatte länger als zwei Tage nicht geschlafen, und so nahm ich mir ein Hotelzimmer und schlief sechzehn Stunden lang. Dann fand ich die Leute bei denen ich bleiben konnte. Das erste was ich tat war, meine Flugkarte umzubuchen, um zwei Tage früher zurück zu fliegen. Da lag ich richtig. New York ist wirklich New York, und ich fühlte mich zu müde, um eine ganze Woche

da zu bleiben nach all den Reisestrapazen. Ich hörte Roland Kirk im 'Village Vanguard', besuchte einige Museen und war an einer Party in Soho von wo aus ich Dich angerufen hatte. Oh Gott.

Lass uns schauen was passiert, aber es muss zusammen mit Dir passieren!

Meine Eltern liess ich an meiner Wiederbegegnung mit Europa im nüchternen Ton teilnehmen:

Kennedy Airport. Ein Flugzeug nach dem anderen. Zehn von ihnen warten in einer Reihe. Eine etwa stündige Zwischenlandung auf Island und dann Luxemburg. Und da ist mein Bewusstsein erwacht. Die Sehnsucht nach Spuk. Die Tausenden von Kilometern. Ein erstes Bier im Buffet am Bahnhof, das meine Stimmung anheb und ich die Passanten anlächelte. Ein TEE-Zug nach Basel. Ein orthodoxer Jude sitzt mir gegenüber, von rechts nach links schreibend, so etwa ist es richtig. Ich wechselte in den Zug nach Bern, hörte die Sprache, und am liebsten würde ich mich in einen Zug setzen, der in die Gegenrichtung fahren und ich wieder zurück nach Kalifornien fliegen würde.

Und dann ist mir bewusst geworden, dass das hier kein zuhause ist und es nie sein wird. Doch ich lächelte immer noch. Bis ich auf dem Lande aus dem Bus gestiegen bin, in die absolute Stille trat, umgeben vom Duft der Natur. Da ging es mir gut. Das hier ist ein kleines zuhause. Die Bäuerin umarmte mich fast wie einen verloren Sohn. Und weil es so schön war, kamen am nächsten Tag alle zusammen, und wir assen Kaviar, den ich von Island herbrachte und wir tranken guten Wein. So ist es zu Ende gegangen. Nein, zu Ende ist es gegangen, als mir Jiří und Hostivít die Haare kürzten.

An Spuk schrieb ich, in welcher Situation ich mich nach meiner Rückkehr befand. *Was sonst ist passiert? Der Wagen fiel auseinander und das heisst, dass ich keinen anderen kaufen kann und mich daran gewöhnen muss, Zug oder Bus zu nehmen*

Es ist peinlich über sich selbst zu schreiben, vor allem wenn es um die Liebe geht, aber es sind über 45 Jahre her und mehr als 15 seit Jennifers Tod. Jennifers Kosename Spuk steht für einen wohlwollenden Geist, einen Geist, der Wunder bewirken kann und sei es mit einem Hauch in den Umschlag mit einem Brief an mich (*My whisper is caught in the envelope, says - I miss you.*)

Ich will nicht mehr für mich allein leben. Ich will für jemanden da sein, für Dich. Und es gibt nur Dich allein, kein weshalb, schreibe ich zurück. Aber eigentlich kreuzen sich unsere Briefe; nicht ich, nicht sie, keiner wartet eine Antwort des anderen ab. Ein Brief aus der Schweiz trägt oft das gleiche Datum wie ein Brief aus San Francisco.

Ich schreibe diesen Brief um Dir zu sagen wie traurig es ist, dass ich seit drei Tagen keinen Brief von Dir habe; geht es Dir auch so? Bevor ich diesen Umschlag zuklebe, habe ich einen von Dir in meiner Hand!

Kaum hatte ich Deinen Brief gelesen ob ich von Dir träume - ja das tue ich. Wenn ich eine Wurst sehe, wenn ich barfuss laufe, wenn ich einen jungen Mann mit dunklen Haaren und einem Bart sehe... Und jetzt bist Du sogar in meine Träume geraten. Ich träumte, wir waren schwimmen, und jedes Mal als Du aus dem Wasser stiegst hast Du Dich in einen grossen, schwarzen Bären verwandelt. Ich rief nach Dir, komme zurück, aber Du bist weiter aus dem Wasser hinaus. Dann wachte ich auf, weil Kims Hund zu bellen anfang. Ich denke, Du bist im Geheimen ein Prinz der Bären. Ich muss bloss in den Wald gehen, im Fluss warten und Du tauchst auf wie ein grosser Bär. Es tat mir leid aufzuwachen. Träumst Du von mir?

Weisst Du, dass ich Dich liebe, und dass ich immer noch erstaunt bin, dass mir das so viel bedeutet? Du weisst, dass ich Dich vermisse.

Oh. Ich wünsche mir, ich könnte Dir sagen, was ich empfinde. Ich bin kein Briefschreiber wie Du wohl schon herausgefunden hast. Ich lerne sie zu schreiben während ich Dir schreibe. Ich finde die richtigen Worte nicht, um Dir sagen zu können, was für schöne Dinge ich für Dich empfinde. Du musst sie Dir selbst vorstellen, da Du mich kennst und das sollte dazu genügen.

Dieser Korrespondenzwahn überbrückte die Distanz von 10'000 km zwischen Kalifornien und der Schweiz mit einer Kraft, die für uns beide lebensbestimmend wurde. Und obwohl wir uns schliesslich auseinandergelebt haben, doch Freunde 'bis uns der Tod scheidet' geblieben sind, dazu waren diese Briefe gut.

Nach Hause melde ich den folgenden Stand der Dinge:

*Da Ihr so neugierig seid, was ich mit oder ohne Spuk vorhabe:
In zehn Tagen mache ich Englisch-Prüfung für amerikanische*

Universitäten. Anschliessend muss ich bis in den Herbst auf die Aufnahmeprüfung für die S.F. Uni. Warten. Inzwischen löse ich meinen Anstellungsvertrag bei Condor auf. Und wenn dann Fräulein eintrifft, komme ich freischaffend zu einzelnen, sporadischen Einsätzen. Und wenn es mit der Schule klappen sollte, fahre ich nach Kalifornien oder auch nicht.

Jetzt habe ich eine Woche frei und so lerne ich fleissig Englisch, streiche das Haus und schreibe Briefe nach Kalifornien. Im Austausch bekomme ich welche, die ganz nett sind. Man kann also sagen, dass ich seit einem halben Jahr nichts tue. Der Monat Juni wird dafür ganz schön streng sein: fünf Wochen Dreharbeiten.

Von zuhause kommen keine guten Nachrichten. Meine Mama ist seit zwei Wochen arbeitsunfähig, hat starke Rückenschmerzen, die mit Spritzen behandelt werden müssen. Aber sie macht ihre Besorgungen, geht regelmässig auf den Friedhof, pflegt da drei Gräber und besucht auch immer dasjenige von Jan Palach.

Wann kommst Du zu mir, schönes Mädchen? Wann kann ich Dich umarmen? Wann? Wir einigen uns auf den 1. August, den Schweizer Nationalfeiertag.

Wie gesagt, es sind an die Hundert Briefe, nicht alle sind fröhlich. Und Spuk braucht eine gewisse Aufmunterung. Da schlage ich mal vor, *falls Dir die jetzigen Briefe nicht gefallen, dann lese noch einmal die alten.*

Jennifer, das Kalifornien-Mädchen, wuchs in Los Angeles auf, in Obhut der Grosseltern, zusammen mit ihren zwei Schwestern. Die Grosseltern nahmen ihre Mutter mit den drei Kindern liebevoll auf, nachdem der Vater eines Tages das Weite gesucht hatte. Die Grosseltern gehörten dem Milieu der gesellschaftskritischen Künstler an, die während der McCarthy-Jahren gewissen Persekutionen ausgesetzt waren, teilweise auch im Gefängnis landeten. Jennifers unmittelbare Nachbarn waren Schriftsteller wie Upton Sinclair, Howard Fast, Dalton Trumbo, Aldous Huxley oder der Filmregisseur Herbert Biberman. Alle drei Mädchen waren belesen, doch sie schafften nicht mehr als die High School, und im Zuge der Hippie-Auflockerung Ende der 60er Jahre ging jedes einen anderen, freien Weg.

Die Dreharbeiten fingen drei Tage nach Jennifers Ankunft in Europa an, und sie stand unter einem schweren Kulturschock, der seinen Anfang mit

dem - für sie halsbrecherischen - europäischen Fahrstil nahm. Und anschliessend waren wir ständig unterwegs, die Produktion führte uns von Zürich an den Bodensee, durch das Appenzellerland bis in den Jura, weiter an den Genfer See, ins Wallis und schliesslich ins Tessin...

Seit ich gelandet bin leide ich unter Panikattacken. Alles fühle ich so stark. Ich traue dem nicht. Ich bin jeden Tag überrascht, wie viele Seiten ich von ihm noch nicht kenne. Jirka, der sanfte, der liebevolle, der komische, der aufgeregte, der strenge, der irre, der liebende. Ich denke, ich könnte vor seiner Zuwendung verglühen - es hat keinen Sinn sich zu wehren. Mein Gott.

Ich wiederum reflektiere diese Zeit mit diesem Eintrag:

Begehren und Bedarf, Sehnsucht und Glauben verlangen nach einem Ziel, das Leben geht weiter, du antwortest dir selbst, wenn du das Feuer nicht fürchtest, und im Regen geht es dir so gut wie am Ofen, oder wenn du so dir nichts mir nichts einen Ball trittst und so weiter. Und du bist nicht allein! Sie hält dich an der Hand, deine Eva, du bist hier nicht allein. Du kannst streicheln, greifst nach dem Fächer der Renaissancekünste - bedränge sie nicht, mach's nie wieder. Das schwören solltest an ihrem Schoss - der jetzt deiner ist. Ach, gerne würdest ja anfangen, und das tust du ja, wie zauberhaft alles ist, was nun, der Sinne beraubt, ach - ich liebe dich! Schwing dich los, gehe, ohne Reue, es gibt ja keinen Richter.

Jennifer fiel selbstverständlich auch dem Regisseur ins Auge, und so staunten wir nicht schlecht, als er sie in einer Szene die Musketiere bedienen liess - entsprechend kostümiert, geschminkt und frisiert; Jennifer hätte nicht nur in meinen Augen als die nächste Joan Crawford nach Hollywood wechseln können. Aber sie hatte keine Ambitionen in diese Richtung, sie hatte leider an sich wenig Ambitionen und musste jeweils zu ihrem Glück quasi gezwungen werden. In einem ihrer letzten Briefe resp. bereits einem E-mail, bringt sie es selbst auf den Punkt, wenn sie rückblickend auf ihr Leben schreibt:

Ich besuche die Akademie, The Academy of Arts San Francisco, um in 3D-Animation abzuschliessen... Alle diese Jahre habe ich gebraucht, um meine Berufung zu finden.

DAS THEATER

Es war Hochsommer, und wir waren sehr erfreut, als wir die "Drei Musketiere" abgedreht hatten, ich mit den Abrechnungen fertig wurde und die Zürcher Wohnbleibe gekündigt und geräumt hatte: das freie Leben auf dem Lande bei Bern konnte beginnen. Unsere Freunde im Dorf und meine Bauernfamilie nahmen Jennifer offen auf, sie eroberte hier ebenfalls alle Herzen. Wir machten bei allen möglichen Feldarbeiten mit, es war ja die Erntezeit. Inzwischen entdeckte ich in der hiesigen Traktoren-Garage einen VW-Bus aus den fünfziger Jahren, und glücklicherweise war er günstig zu haben. Es war eine ehemalige Ambulanz aus dem Tessin, innen gepolstert, dank einem 1200cm-Motor sehr sparsam und entsprechend langsam, was Spuk wohl am meisten gefiel. Anfangs Oktober war es soweit. Wir brachen auf Richtung Süden.

Italien schauten wir uns vollständig an. Bis an Sizilien heran. Der VW-Bus bewährte sich perfekt. Wir fingen in Florenz an und es folgten Siena, Arezzo, Perugia, Assisi. Rom, Sperlonga, Neapel, Taranto, usw. Wir waren daran, Venedig anzupeilen, aber Spuk hatte sich erkältet, und so fuhren wir nach Hause, wo bereits der Schnee auf uns wartete. Das war eine schöne Überraschung für Jennifer. Sie wird übermorgen 21 Jahre alt, d.h. nach kalifornischem Gesetz volljährig. Ich hoffe, wir werden da viel Spass haben.

Kaum waren wir zurück, konnte Jennifer in Biel bei Helena und Georg am Theater beginnen, und ich arbeitete immer enger mit Jaroslav Gillar zusammen. Er führte Regie am Theater "An der Rampe" in Bern, und am "Theater an der Winkelwiese" in Zürich konnte ich die Position eines Assistenten einnehmen, zuständig für Licht, Ton und Fotos. An all den Terminen vorbei manövrierend, Jennifer in Biel und ab und zu unterwegs zu Gastspielen oder nach Genf zu TV-Aufzeichnungen, ich in Bern oder Zürich am Theater, brachten wir es zustande, dass Jennifer ein tschechisches Visum erhielt und sie mit dem Zug nach Prag aufbrechen durfte.

Sie gewann es hier auf der ganzen Linie. Wer ihr auch begegnete, lobte sie. Spuk ist wirklich einnehmend. Während sie da war, war von Dir auch ein ganzes Stück da. Um so mehr waren wir erledigt, als sie wieder aus unserem Leben entschwand und wir mit Vater zusammen allein sprachlos da sassen.

Vater nahm Jennifer mit zum "Goldenen Tiger" auf ein (?) Glas Pilsner unter seinen Männerfreunden, er wanderte mit ihr zusammen Prag ab, die Stadt, die er nach der Pensionierung, auch als Stadtführer beging; meine Mama sorgte für das leibliche Wohl. Jenni wurde zuerst fast ohnmächtig, als sie zum ersten Mal eine Scheibe Brot mit einer dicken Schicht Schmalz vorgesetzt bekam, aber bald kam sie der böhmischen Küche auf den Geschmack. Man traf sich zusammen mit meinem Onkel und meiner Tante, die sehr gut Englisch konnte, und gemeinsam machten sie einen Ausflug aufs Land nach Dubeč zu meiner Schwester Eli.

Spuk kehrte wohlbehalten aus Prag zurück, und für mich war es, wie wenn ich mich selbst für einen Augenblick dort eingefunden hätte. Sie erzählte und ich sass da, ass die Buchteln und trank den Rum dazu. Ich habe viel lachen müssen bei der Vorstellung von allen den Situationen, die sie in Prag erlebt hat. Sie ist begeistert und sie vergisst es wohl nicht so schnell.

Ich erinnere mich später im Brief an meine Mama an die Szene der Ankunft Spuks:

Jennifer stieg aus dem Zug aus - mit dem mir so bekannten rötlichen Kaschmirtuch. Ja, mit demselben, mit dem Du mir zum Abschied gewinkt hast, als ich von Prag abgefahren bin.

Da war es Mitte November, es senkte sich der Nebel über unserem Voralpengebiet, es senkte sich entsprechend auch Jennifers Stimmung. Wie lange geht es so? Tagelang kein Sonnenschein, man hat das Gefühl überall setzt sich Moos an, auch an den eigenen Körperteilen...

Meine Mama stachelte mich noch zusätzlich an:

Hast Du darüber nachgedacht, dass sie es mit Dir gar nicht leicht haben wird? Du reisst da ruhig eine Blume heraus und setzt sie in ein anderes Land um - und nun was? Ganz schön begiessen musst Du sie, damit sie gedeiht. Du darfst nicht nur an Deine Interessen allein denken. Du selbst weisst wie es geht. Hast Du Dich schon akklimatisiert auf dem fremden Boden? Manchmal habe ich den Eindruck, Du suchst noch, du tappst selbst herum. Ach, wie ruhiger ich sein könnte, wenn ich wüsste, Spuk gelingt die Anpassung.

Diese Herbststimmung und der anbrechende Winter finden Spuk oft nachdenklich in einer Ecke kauend, sie schreibt ihre Erlebnisse auf, sie

schreibt nach Kalifornien und sie schreibt auch an meine Eltern in Prag, was ich dann zu übersetzen habe: "...vom Wetter zu sprechen ist nicht der Rede wert."

Weihnachten. Ich bitte Euch sehr, dass Ihr mich entschuldigt. Unsere Situation ist etwas angespannt und hat meine Pläne durchkreuzt. Ich wollte im Januar und Februar arbeiten und dann Richtung Süden aufbrechen, damit Spuk noch mehr von Europa erleben kann. Aber in Bern finde ich keine anständige Arbeit. Nicht dass wir Hunger leiden würden; wir müssen bloss ein bisschen aufpassen, sollte sich die Situation noch verschlimmern. Das Geld reicht noch einige Monate lang.

Ich bitte meine Eltern, mich auch bei meiner Schwester und ihrer Familie zu entschuldigen, dass ich dieses Jahr kein Geld zu Weihnachten überweise, und bevor ich 'viel Gesundheit ins Neue Jahre' wünsche, erzähle ich noch von meinen Gefühlen was das Filmgeschäft in Zürich betrifft:

Am letzten Samstag waren wir am Condor-Fest in Zürich, ein wenig Abwechslung von unserem einsiedlerischen Leben hier. Wir sahen viele bekannte Gesichter. Wir lachten viel, aber da zurück möchte ich nicht. Ich könnte Arbeit haben, aber uns zwei in Zürich einzurichten, das wäre nicht realistisch. Hier kommen wir billig weg. Es ist kompliziert, weil Spuk keine Aufenthaltsbewilligung bekommen kann, und wenn wir länger in der Schweiz bleiben möchten, müssten wir heiraten...

Seit dem Anfang meiner Korrespondenz mit den Eltern in Prag habe ich mir vorgenommen, aufrichtig zu sein. Aber es ist nicht einfach diese Aufrichtigkeit konsequent umzusetzen. Sie bemühte sich, mit einer Einsprache gegen eine bereits erfolgte Gesuchsablehnung doch noch eine Bewilligung erteilt zu bekommen; unterwürfig flehte meine Mutter die Organe an:

Ich mag meine Arbeit sehr. Wir sind ein ausgezeichnetes Kollektiv. Seit 23 Jahren bin ich da, Mitglied der Brigade der sozialistischen Arbeit. Wir weisen Erfolge und Auszeichnungen auf. Alle wünschen mir das, ich würde viel ausgeglichener an der Arbeit sein. Wägen sie mein Gesuch erneut ab. Ich danke Ihnen für Vertrauen und Verständnis. Ich bin bloss eine Mutter und ich weiss nicht, was ich noch schreiben sollte. Ich danke...

Der neblige Winter zog sich allmählich zurück, und damit gleichzeitig hatte ich etwas Erfreuliches nach Prag zu melden:

Es herrschte hier ein grosses Durcheinander, da es die Premiere am Theater in Zürich gab und der Herr Regisseur „kaufte“ uns gleich für die nächste Vorstellung... Spuk, Helena und Georg fahren nach Genf, ins Fernsehen, ihre Vorstellung wird da aufgezeichnet. Ja, und einige Wochen später fahren Georg und Spuk mit dem Auto zusammen nach Prag.

Die drei verstanden sich sehr gut, Helena, Georg und Jennifer, einzig die jeweiligen Verwandten konnten es nicht verstehen, dass Helena ihren Mann mit so einer jungen Frau allein nach Prag reisen liess, im Monat Mai dazu. Die ganze Verwandtschaft und der Bekanntschaftskreis meiner Eltern wurde aufgeboten, um den Besuchern aus der Schweiz Eintrittskarten für Fialkas Pantomime und die Laterna Magica zu besorgen, heisst irgendwie auf dem Schwarzmarkt oder durch Beziehungen. Das hat geklappt. Aber es gab noch ein anderes Theater. Jennifer wurde Opfer der wieder erwachten, erzieherischen Methoden meines Vaters wegen eines zu tiefen Décolletés, die mir Mama so beschrieb:

Er ist ein Dummkopf hoch drei (entschuldige mich, ist ja Dein Vater), er nahm sich das Recht, mit ihr wie mit einem Kind umzugehen. So ist er auch mit mir; und er meint wohl, das erträgt jeder. Ich mag auch schon bekloppt sein, mein Leben ist eine Sch...e wert, das kannst Du mir glauben. Ich bin dauernd unter den alten Leuten, soll sie trösten, wie schön das Leben sei und ihnen zu Diensten sein. Was meine Mutter angeht, sie ist ein seltener Mensch, taktvoll und auf natürliche Art und Weise intelligent. Aber Väterchen ist ein seniler Egoist. Jetzt geht es mir besser. Das kann ich nur Dir und Eli sagen. Jetzt fährt er öfters nach Dubeč und predigt den Kindern dort. Wie kann er diese seine Dummheit so hartnäckig verbreiten. Es gibt Körner der Weisheit in seinen Predigten, aber er ist stehen geblieben, und die Zeiten ändern sich. Gut dreissig Jahre lang hielt ich es mit ihm aus und so hoffe ich, die nächsten zwanzig auch noch. Ach, welch' schöne Aussichten!

Und jetzt das Wichtigste. Gleichzeitig mit Eurer Postkarte traf ein grosser Umschlag von der Universität San Francisco ein. Ich wurde aufgenommen, und ich fange am 28. August an. Damit wurden alle anderen Pläne gesprengt. Ich kann aber nur dann beginnen, wenn ich ein Stipendium von den Schweizern bekomme. Als ein Ausländer muss

ich eben Schulgeld zahlen. Na, wir werden sehen. Das Geld vom Theater genügt für die Flugkarten, und wenn ich das Auto gut verkaufe, dann haben wir auch etwas fürs Essen. Und so geht irgendwo zwischen Europa und Kalifornien ein junges, hoffnungsvolles Talent verloren, das zum Orbiter wird, zu einem Sputnik, von Gottes Gnaden... Es gibt aber noch andere Varianten meines Aufenthaltes auf diesem Planeten. Draussen wird Heu eingebracht und ich bin abends im Theater am Lichtpult, es ist ausverkauft, ein Erfolg.

Der Schmalz schmeckt mir immer noch, Spuk macht feine Knödel, Powidl gibt's als Nachspeise - dreimal nacheinander hatte ich die Kuttelnsuppe aus den Würfeln. Ja, Appetit habe ich.

Mit Spuk zusammen lebten wir „von Luft und Liebe“ oder anders gesagt „la vie est dure sans confiture, mais avec l'amour ça va toujours“ - wir nahmen das an, was möglich war, wir hatten beide wirklich nichts zu verlieren. Wichtig war uns der Umgang mit Menschen, die wir gern hatten, im Vertrauen einiges **zu unternehmen**, allein oder zusammen. Während ich mit dem Stück "Der vergessene Gefangene" sogar zu Gastvorstellungen nach Deutschland fahren konnte, fuhr Jennifer mit Helena und Georg nach Spanien in die Ferien.

Liebste Mama Havrda,

ich hoffe, Du bist mit Energie geladen während der schönste Sommer da ist. In Spanien fand ich zurück zu meiner kalifornischen Form und abgesehen von der Entfernung von der Tschechoslowakei, bin ich nicht traurig nach Hause zurück zu kehren. Ich kann in der Schweiz nichts anderes machen als frieren und dick werden. Jirka und ich, wir besprachen, wir sollten in einem Jahr eingerichtet sein und dann kann alles Mögliche passieren. Wir machen vorwärts und das schönste ist, dass Jirka an die Universität gehen, ich meine Familie wieder sehen kann, und noch eine zweite, die ich vermissen und an sie denken werde...

Viel Liebe, genug für die Mama, den Vater, die Tante, den Onkel und die Grossmutter!! Mit Liebe, Spuk

Meine Lieben,

jetzt bin ich wieder allein. Gestern brachte ich Jennifer zum Flughafen... Freudige Nachricht: das Stipendium wurde mir zuteil!

Am 28. August fliege ich von Paris aus. Ich muss noch einen grossen Koffer packen und verschiffen.

Euer Jirka

Spuk war weg und ich wie verloren. Weitere Briefe sollten die Brücke sein, die uns seit Spuks Abflug verband, bis ich nachkommen konnte. Es scheint, ich hatte es nicht verlernt, seit der Zeit der 'Verlockungsbrieфе'. Meine Sehnsucht trieb mich sogar dazu, Gedichte zu schreiben, Liebesgedichte. Ich hatte keine Hemmungen, mein Innerstes den Briefen anzuvertrauen, an die Person, mit der zusammen ich ein neues Leben in San Francisco aufbauen wollte.

Eine Trennung ist für jeden lehrreich, und mein Leben ist voll von solchen plötzlichen und eiligen Trennungen... Das Leben sollte ein Spiel sein und ein Spiel bedingt jedoch auch eine gewisse Ernsthaftigkeit. Weissst Du, ich glaube, dass wir uns trotz mancher Unstimmigkeit immer näherkommen, und ich freue mich sehr darüber. Jetzt, da ich vor lang ersehnter, konkreter „Arbeit“ stehe, die Idee dahinter ist, für Dich zu sorgen und Dich glücklich zu machen. Wir finden schon irgendwie einen Ausweg aus der Situation, und ich bin mir sicher, Du kannst Deinen Interessen nachgehen.

Du hast soviel Talent, Du solltest Deinen Pfaden folgen, dann sind wir gut daran und ich freue mich darauf! Spuk, ich kann nicht mehr schreiben, ich will nur meinen Gefühlen freien Lauf lassen; Dich darin einwickeln und Dich Richtung Freude treiben.

Wenn ich auf das vergangene Jahr zurückschaue, sehe ich, dass es in gewisser Weise ein mageres Jahr war. Es fehlte an Grosszügigkeit, und nicht immer hast Du das haben können, wonach Dir war, und das brachte mich fast um den Verstand... Warum darüber sprechen? Der Reichtum unseres Zusammenseins, die gleichen Erfahrungen zu machen, das tat gut... Es tat es!

Es war mir nicht recht, dass sie sich nach einem Jahr im Ausland wieder in ein „California girl“ verwandeln, aber gleichzeitig die ganze Last der Organisation unseres zukünftigen Lebens tragen sollte. So fuhr ich fort, Briefe voller mentaler Unterstützung zu schreiben, ohne eine Antwort zu erwarten.

Mein kleiner Spuk, wie geht's Dir? Ich hoffe und glaube, dass alles OK ist. Ich konnte nicht schlafen, weil ich so stark an Dich dachte und betete, dass Du keinen Ärger hast und dass Deine Erkältung vorbei ist.

Ich selbst war auch nicht untätig:

Ja, ich bin daran, das Haus zu putzen, es zu leeren. Ich freue mich so sehr auf San Francisco und unser Leben dort. Spuk, bitte, take it easy, es kommt sicher gut. Und genieße Dein Kalifornien. Grüsse Deine Eltern von mir und hab's schön. I love you! Yours, Jirka

Im letzten Brief aus der Schweiz steht wieder ein Gedichtlein:

*Spuk, I'm crazy
Just keeled over to S.F.
Just to your threshold
Flung out of ...*

Es ist nach Mitternacht und ich bin seit 6'30 auf. Ich lese noch eine Weile. Spuk, wir richten uns gut ein in S.F., in Deinem zuhause. Deshalb freue ich mich so stark darauf! I'm READY!

SAN FRANCISCO

1745 Market Street, San Francisco - das war meine neue Adresse. In diesem Eckhaus an der Mündung von Valencia in die Market, am Rande des Mission Districts, lag die Ein-Zimmerwohnung, die Jennifer für uns gemietet hatte. Es war alles da, Vorzimmer, Küche, Bad, und das Schlafzimmer liess sich zum Wohn- oder Studierzimmer umwandeln, da das Bett hochgeklappt werden konnte. Das Haus lag nah an der Haltestelle der Linie "M", die von Embarcadero durch die Twin Peaks Hügel bis nach Ocean View führte, zum Universitätsgelände der San Francisco State University. Ideal. Günstig, auch eben günstig gelegen. Der einzige Nachteil: der Verkehrslärm. Quasi über uns standen die Ein- und Ausfahrtsrampen der 101-Schnellstrasse, die via Van Ness Avenue und die Lombard Street zur Golden Gate Brücke führte. Welch ein Unterschied zur nächtlichen Ruhe verbreitenden Kuhglockengebimmel und dem vereinzelt Schnauben der Kühe auf der Weide vor dem "Stöckli.

Ahoi zuhause!

Vielen Dank für Euren sehr schönen und umfangreichen Brief, der bereits nach vier Tagen eingetroffen ist. Sonst weiss ich nicht wo mir der

Kopf steht. Es ist ein Irrenhaus und es wird hier geschossen, an was ich mich schon gewöhnt habe. Es ist ein grosser Unterschied, ob man hier zu Besuch weilt wie ich vor einem Jahr, oder ob es sich um einen Daueraufenthalt handelt wie jetzt. Das Bewusstsein ist ganz anders, sehr verschieden von damals. Die Schule ist ausgezeichnet, das Glücksgefühl wegen des ermöglichten Studium gross. So strenge ich mich an, bisher lauter Bestnoten, was sich wahrscheinlich bald ändern wird. Käme bloss schon das Stipendium an. Das System ist hier so, dass man pro Semester eine gewisse Anzahl Punkte aufweisen soll. Ich bemühe mich, auch Punkte für das 'Vergangene' zu erlangen, was mir gelingen sollte. Haltet mir die Daumen. Ich mache was ich kann. Ich sollte für Deutsch, für Telekommunikation und auch für Film Punkte erhalten, das würde mein Studium um ein Jahr verkürzen. Das gibt zu tun. Ich muss alles übersetzen, was ich je geschrieben habe. Die Schule habe ich an drei Tagen, und sobald ich mich besser niedergelassen habe, schaue ich mich nach einer kreativen oder sonst noch irgendwelcher Arbeit um, damit ich ein bisschen Spass habe. Spuk hat eine erste Arbeit, wieder im Service. Ich muss mich daran gewöhnen, hart zu sein, und das wird mich gewiss verändern. Zumindest schlafe ich nicht ein, wie es mir in der Schweiz hätte passieren können.

Ich blicke aus dem Fenster und sehe auf dem Gehsteig einen halbnackten Jungen hüpfen wie wenn er schwimmen oder fliegen möchte. Passanten gehen an ihm vorbei, sie lächeln. Möglich, sie probieren das Gleiche zu tun, wenn sie um die Ecke sind. Hier wundert man sich über gar nichts mehr. Soweit hat es das kapitalistische System gebracht. Wo ist mein Platz? Doch es gefällt mir hier. Schön wäre es, ein Auto oder ein Motorrad zu haben, damit man zum Meer hinausfahren könnte. Die Landschaft hier ist überwältigend, wild und schön; farbig! Also liebe Eltern, Euer Sohn befindet sich am Ende der Welt und er grüsst Euch, wünscht Euch viele Ausflüge, Gesundheit und Zufriedenheit.

Es küssen Euch Jirka und Jennifer

So ein Brief von Dir hat die Wucht eines Steins, der in das stille Wasser hier geworfen, die Oberfläche mächtig aufwirbelt, schreibt Mama. Es scheint mir nun, ich hätte mit einer Prise Sadismus diese ersten Zeilen aus dem äussersten Westen verfasst, auf ein Humorverständnis meiner Eltern hoffend, und offenbar habe ich mir in diesem ironischen Unterton gefallen, denn der zweite Brief hat ihnen wohl noch grösseren Schrecken bereitet:

Solch eine amerikanische Stadt macht einem schön zu schaffen. Heute stand in der Zeitung wieder eine Warnung vor einem nahenden Erdbeben. Es mag jede Sekunde stattfinden... Und so denkt da jeder, dass er gerade nicht da sein werde, oder dass es sonst an ihm vorbei geht. Auf jeden Fall, es wird eine Riesenkatastrophe sein. Besser ich würde gar nicht darüber schreiben, Ihr werdet bloss davon nervös, und dagegen kann man sowieso nichts machen.

Ich bewege mich hier in San Francisco meistens mit der Strassenbahn. Es gibt da eine Linie, deren Endstation direkt am Ufer des Pazifischen Ozeans liegt. Eine wunderbare Ausfahrt für das Kleingeld einer Fahrkarte. Das Meer tobt, traurige oder fröhliche Menschen spazieren an einem vorbei oder sie reiten hoch zu Ross, die Hunde rennen umher, die Schwarzen spielen Jazz, eine Nonne zieht ihre Kutte hoch und watet in die heran rollenden Meereswogen; ein Alter sammelt angeschwemmtes Holz und baut eine Hütte, usw., usw. Dieser Strand mag so etwas wie ein Irrenhaus im Freien sein, wohin die Menschen geraten, wenn sie es in der Stadt nicht mehr aushalten können. Das ist die Freiheit hier, eine von vielen.

Die ersten Weihnachten hatten wir hinter uns, verbracht bei den Eltern Spuks, und es folgte noch der Besuch der Grosseltern, die in Los Angeles wohnten, am Hang direkt unter den Hollywood-Buchstaben.

Hinter dem Zaun springt ein Reh und nachts heulen die Kojoten. Wenn man den Hügel hinunterblickt, sieht man nur die überbaute Wüste, die am Horizont vom Ozean abgegrenzt wird. Die Grosseltern kennen viele Leute aus dem Filmgeschäft, und wir waren an einigen Partys und lernten mehrere bedeutende Personen kennen, aber eher den älteren Generationen angehörend. Ihr solltet die Häuser sehen... Diese Bekanntschaften könnten mir gelegen kommen, sollte ich in L.A. landen.

Obwohl wir uns da in den besseren Kreisen bewegten, um nach San Francisco zurück zu gelangen, mussten wir Autostopp machen. Das Wetter war schön und so ging es gut. Es sind etwa 700 km. Einen Tag lang verbrachten wir bloss damit, aus der Stadt zu gelangen. Das Autobahnnetz ist dicht, und es ist ein Glücksspiel auf welche Rampe man sich stellen soll. Drei Leute, die uns mitnahmen, boten uns an bei ihnen zu übernachten, und das letzte Angebot nahmen wir an, etwa auf halbem Weg nach Frisko.

Was auf uns zuhause wartete? Ein Wohnungswechsel. Wir zogen von einer Wohnung in die andere um, im gleichen Haus, auf dem gleichen Stockwerk. Jetzt haben wir jeder sein eigenes Zimmer. Und das für gleichviel Geld. Gott sei Dank habe ich ein eigenes Zimmer! Der Lärm ist hier weniger stark und morgens scheint die Sonne herein.

Ja, es war wirklich ein Glücksfall mit dieser Wohnung, für uns zumindest. Warum es dazu gekommen war, das habe ich meinen Eltern lieber verschwiegen. In dieser Zwei-Zimmerwohnung wohnte ein junges Ehepaar, zusammen mit ihrem Kind im Säuglingsalter. Aber der Vater lief davon, und die Mutter brachte sich um; sie erstach sich selbst. Wir kannten die Hauswartfamilie gut, und so konnten wir da einziehen, vorausgesetzt, wir räumten die Wohnung leer und strichen die Wände. Die Frau des Hauswarts nahm das Kind zu sich, es blieb in der Familie. Das Aufräumen, das war eine Lektion in Armut; keine Bilder, keine Bücher, fast keine Möbel, alles in Häufchen auf dem Boden; in einer Ecke ein Stapel Männermagazine wie 'Hustler' und 'Penthouse' und im Raum prominent stehend ein Fernsehgerät. Mit gemischten Gefühlen gingen wir dahinter, räumten alles weg, und los ging es mit dem anstreichen.

Am Schluss vom Brief über den Besuch in L.A. und vom Wohnungswechsel kann ich es mir nicht verkneifen - leider - über die ersten Reibungen zwischen mir und Jenni zu klagen:

Ich habe den Eindruck, dass Jennifer-Blume nicht in Europa welk wurde, aber dass sie mir hier zu verwelken beginnt. Das Klima des Wohlstands, der Vergeblichkeit, der Ziellosigkeit ist schrecklich. Dazu das stupide Fernsehprogramm. Ich weiss nicht, ich habe mich bemüht ihr zu helfen, aber bisher ohne Erfolg. Gut, dass ich so viel anderes zu tun habe und somit keine Zeit, nach anderen Mädchen Ausschau zu halten, da ich zuhause unzufrieden bin...

Ich frage mich, ob in Prag meine ironisch gemeinte Übertreibung verstanden worden war. Aber den Päckchen nach zu schliessen, die uns da in Übersee erreichen, ist die Liebe zu mir, zu Jennifer, unerschütterlich. Auf diese Art und Weise bedanke ich mich und entschuldige mich, dass ich zum 50. Geburtstag meiner Mama kein Geschenk schickte:

Ich hatte grosse Freude an Euren Postsendungen. Am Montag trafen die wunderschönen Gläser ein (zwei davon zerbrochen); ich konnte nicht anders, als Wein kaufen zu gehen... Am Dienstag kamen die Unterhosen (sie sitzen!), die Zigaretten (!) und Pralines mit Schokolademarroni.

Die Pralinés habe ich direkt aus den Unterhosen gegessen, denn einige waren zerquetscht. Heute folgten die Zeitungen. Danke, danke, danke! Ich bin so etwas gar nicht würdig. Es tut mir leid, dass ich nichts zusammengespарт habe, kein Geschenk zu Deinem Geburtstag geschickt hatte. Ich schäme mich, und um so mehr bin ich allen den Verwandten und Bekannten dankbar, die an Dich gedacht haben. Ich habe zwar noch etwas Geld, aber ich gehe damit verdammt vorsichtig um, weil Jennifer erst gestern wieder eine Stelle gefunden hat.

Jetzt, nachdem wir jeder ein Zimmer für sich allein hatten, entfremdeten wir uns allmählich. Meistens war ich in dem einen Zimmer in meine Bücher vertieft, und nebenan hörte ich den Fernseher laufen.

Es sind fast acht Jahre her, seitdem ich Prag verlassen habe, und ich komme nicht darum herum, über die Situation nachzudenken, um so mehr, als es in den Vorlesungen oft zu Diskussionen kommt, ausgelöst durch aktuelle Konflikte: Vietnam-Krieg, Umsturz in Chile, Watergate, usw.: *Gerade heute habe ich mich wieder in eine Diskussion über Sozialismus verwickelt. Aus den Zeitungen, die Ihr mir schickt, probiere ich herauszulesen, wie die Situation ist. Nie habe ich gedacht, ich wäre für immer gegangen. Es war eher ein Entscheid von einem Tag auf den anderen und dementsprechend habe ich mein Leben geführt. Ich bereue gar nichts, Erfahrung und verschiedene Aktivitäten bereiteten mir glückliche Momente und 'das', was ich bisher gelebt habe, betrachte ich als einzigartig, und ich würde es gegen gar nichts tauschen wollen; abgesehen allein davon, eine Filmregie führen zu können. Ich versichere Euch, dass wenn ich darüber nachdenke und schreibe, tue ich das mit kühlem Kopf. Jedenfalls bin ich neugierig zu erfahren, wie die Dinge aussehen. Also, bitte, schreibt mir davon und führt mich aus der Ungewissheit heraus.*

Daraufhin bekomme ich eine Postkarte von einem anonymen Absender, in Chicago in den Briefkasten eingeworfen.

Geehrter Herr, ich kenne Sie nicht, aber ich soll Ihnen von Ihrer Mutter Folgendes bestellen: Denken Sie gar nicht daran, in die Tschechoslowakei zurück zu kehren, da Sie sich in Ihrem Fachgebiet nicht betätigen könnten. Sie bekommen keine Gelegenheit dazu, alles ist organisiert und steht unter Kontrolle. X

Nach einem Jahr sieht mein Studium vielversprechend aus, ich 'sammle' so viele Vorlesungspunkte wie nur möglich. *Entschuldigt bitte mein längeres 'Schweigen'.* Das Semester geht in zwei Wochen zu Ende und der Streik der öffentlichen Verkehrsmittel, der bereits sieben Wochen dauert, macht die Lage nicht einfacher.

Wie komme ich von zuhause zum Campus, von der Market Street zu Ocean View? Ja, per Anhalter... Ich laufe aus dem Haus über das leere Tramtrasse, stelle mich Richtung Twin Peaks an, und schon hält ein Wagen vor mir an. Erstaunlicherweise sind es oft Studentinnen mit ihren japanischen Kompaktwagen, die stoppen und mit der Zeit gibt's - gemeinsames Frühstück. Ich bin für den Kaffee zuständig. Oder das Innere ist schon parfümiert und ich kann an einem Joint mitpaffen. Einmal bin ich dann so euphorisch, geladen, voll high, dass ich mich nicht zurückhalten kann und mich als erster zum Examenauftritt in der Schauspielklasse melde, und dann, inmitten meiner Aufführung merke ich, dass ich völlig daneben bin, viel zu affektiert, abgedriftet. Ich unterbreche mich, mit zitternder Stimme bitte ich, noch einmal später, nach allen anderen, auftreten zu dürfen...

Ich schwinge die Peitsche und treibe das Studium vorwärts. Nebst den Semestervorlesungen, habe ich noch eine grosse Arbeit geschrieben, die mir zehn Punkte eingebracht hat. Ich konnte auch das Filmmaterial schneiden, das ich noch in Prag gedreht hatte. Es kam besser heraus als ich gedacht hatte. Ich untermalte die Bilder mit der Musik aus der Weihnachtsmesse von Jakub Jan Ryba, und das harmoniert sehr schön mit den Aufnahmen Prags. Ein zweiter Film ist jetzt im Labor, ein kurzer Animationsfilm. Somit werde ich am Semesterende so viele Punkte haben, wie wenn ich vier Semester absolviert hätte. Es hat eben einen Haken. Ich habe von den Schweizern ein Stipendium, aber ich darf nur zwei Jahre im Ausland bleiben, sonst bösse ich die 'Niederlassung' ein, und falle auf die 'Aufenthaltsbewilligung' zurück, was bedeuten würde, dass die 12 Jahre, die ich benötige, um Schweizer Bürger zu werden, wieder von Anfang an zu zählen beginnen würden. Sind das aber dumme Aussichten.

Diese Voraussetzungen eines geordneten Lebens, die ständige Sorge um 'die Papiere' determinierten gnadenlos meine Schritte. Man ist zerrissen zwischen dem Drang, die erlangte Freiheit zu leben und doch in der 'Legalität' zu bleiben. Eine Freundin, eine aus der Berner Clique, schrieb mir anlässlich meines Abflugs in die USA:

Als Du am Weggehen warst, wollte ich Dich zum Flughafen begleiten, um mich dort von dir zu verabschieden, doch schliesslich fuhr ich nicht hin. Ich hatte Angst. Ich beneidete Dich, dass Du ins Unbekannte fliegst, um wieder von Neuem an zu beginnen. Ich denke, dass wenn ich hingefahren wäre, ich hätte nicht widerstehen können und wäre auch in die Maschine eingestiegen und das wäre ein Schlamassel. Was ist es, das uns ständig von einem Ort zum anderen zieht und uns nicht sesshaft werden lässt. Ist die Emigration daran schuld oder ist es in uns selbst seit je und sind wir deswegen emigriert? Wer weiss? Manchmal habe ich eine wahnsinnige Sehnsucht nach Ruhe, das verrückte Leben und die Begierde aufzuhalten, aber ich finde den goldenen Weg nicht.

ON THE ROAD (ONCE AGAIN)

Ich habe drei Möglichkeiten: sollte Jennifer genug verdienen, dann könnte ich noch einen Sommerkurs belegen. Wenn nicht, irgendwelche Schwarzarbeit finden. Oder den Schlafsack zusammenrollen und Amerika anschauen... Kaum ging das Semester zu Ende und ich gänzlich ausgelaugt war, stand ich vor der Frage, wie die Ferienzeit zu nützen wäre.

Bei dieser Gelegenheit gratulierte ich meiner Mama für ihre Arbeitserfolge, die ihr einen Kuraufenthalt als Belohnung einbrachten. Gleichzeitig nahm ich noch das Thema ihres Besuchs auf, aber eher ohne grosse Hoffnung.

Schliesslich rollte ich den Schlafsack doch zusammen. Jennifers Schwester wohnte inzwischen in Seattle, im Staate Washington, und so wurde das Reiseziel vorgegeben. Wie vorwärtskommen? Praktisch mittellos? Ja, per Anhalter... Ich reiste wieder einmal leicht (der Sommer war ja da), mit einer Umhängetasche mit dem Schlafsack darin. Insgeheim hoffte ich, von Seattle nach Kanada zu gelangen, und schliesslich mit dem Schiff die Vancouver Insel zu erreichen.

Von der Lombard Street aus Richtung Golden Gate Bridge kam ich relativ schnell weg, durchquerte auf der 101 Kalifornien und schaffte es, gegen Abend in Oregon anzukommen, in Eureka. Es füllte mich schon aus, einfach 'on the road' zu sein, ich brauchte keine grosse Zerstreung oder Unterhaltung, mir war wohl, diese prächtigen Landschaften um mich zu haben, den Pazifik meistens in Sichtweite. darüber gibt's fast keinen

Briefwechsel (abgesehen von einigen Postkarten), aber als Reisenotizen habe ich mir die Begegnungen und Situationen festgehalten:

Ich verbrachte die Nacht am Rande einer kleineren Stadt, in den anliegenden Wäldern, eingehüllt in meinem Schlafsack. Am nächsten Morgen, während die Sonne durch den Dunst des Pazifiks zu scheinen begann, ging ich zu einer naheliegenden Raststätte, einem "diner"; ich wusch mich da und nahm ein Kontinentales Frühstück zu mir. Nachher folgte ich dem Richtung Norden rollenden Verkehr, der zur Pacific Coast Scenic Byway führte. Ich war unangenehm überrascht, wie viele Anhalter da bereits aufgereiht standen. Ich ging an allen vorbei, bis ans Ende der Warteschlange. Ich war vielleicht der Fünfzehnte, und so dehnte ich ein bisschen meine Arme und Beine, ohne richtig auf den an mir vorbei fliessenden Verkehr zu achten. Abgesehen von meiner "Gymnastik", ich stach wohl sonst noch hervor, da ich als einziger schwarze Jeans mit weissem Hemd und einer schwarzen Weste trug, sah wohl einem Kellner nicht unähnlich. Innerlich war ich darauf gefasst, ziemlich lange warten zu müssen, aber zu meinem Erstaunen hielt bald ein Wagen direkt vor mir an.

Eine reife Frau von einer natürlichen, sinnlichen Ausstrahlung lehnte aus dem Wagenfester heraus, und mit einer Kopfbewegung bedeutete sie mir, im Inneren Platz zu nehmen: „möchtest ein Stück mit uns fahren?“ Ich bückte mich zu ihr, um den Fahrer zu erspähen. Am Lenkrad sass ein Mann vom Schlag eines Latinos, mit schulterlangen, wellenden Haaren und schelmischen Augen. Er lächelte mich an und nickte im Einverständnis mit der Einladung der Frau. „Aber sicher, OK...“ Die Frau, von einer üppigen Figur, öffnete die Tür für mich und rutschte näher an den Fahrer heran, während sie mit ihrer Hand auf den frei gewordenen Sitzplatz klopfte, ich solle ebenfalls vorne neben ihr Platz nehmen. Ich befolgte ihre Anweisung und stieg ein, meine Reisetasche bei meinen Füßen verstauend. Kaum schlug ich die Tür zu, nahm der Wagen seine Fahrt auf.

„I'm Linda, this is Jacques,“ sagte die Frau, deren lebhaftes Manieren mir sofort gefielen. Jacques und Linda konnten so um die vierzig Jahre sein, ich wäre somit etwa zehn Jahre jünger.

“My name is Jiri, j-, i-, r-, i-. Ich buchstabierte meinen Namen mit Bedacht, damit sie ihn nicht wie ‚Jerk‘ aussprechen würden.“

„Oh, where are you from?“ fragte Jacques, seine langen Haare aus dem Gesicht streichend, um mich anzublicken.

Czechoslovakia, originally. Now I'm studying in San Francisco."

„Hey, great J... Jerry," sagte Linda. „Was studierst Du denn?"

„Im Hauptfach Film."

„Wow, nice. Und wohin führt dein Weg heute?"

„Ich möchte bis nach Seattle gelangen..."

„Bad luck, soweit fahren wir nicht."

„Wie weit fährt ihr denn?"

Linda schaute Jacques an, Jacques schaute Linda an, und sie beide zuckten mit den Achseln, sie wüssten es nicht - sie brachen in Lachen aus. Jacques wies auf das Handschuhfach hin und Linda machte es auf. Sie holte ein Lederbeutelchen hervor mit etwas Grass, das wie aus einer Eigenproduktion aussah, und nachdem sie Zigarettenpapier aus ihrer Rocktasche hervorholt hatte, fing sie an, einen feinen, dünnen joint zu drehen.

„It's our honeymoon, you know," sagte Jacques. „Unsere Hochzeitsreise. Sie führt uns so weit wie das Geld reicht."

Eine schöne Küstenstrecke mit sandigen, menschenleeren Stränden zog an uns vorbei wie eine endlose Schleife. „Hey, schaut hin... Wollen wir nicht da anhalten? Bevor es zu heiss wird?" Jacques wartete die Antwort gar nicht ab und kreuzte die Gegenfahrbahn, um auf einem breiteren Strassenrand auf der Ozeanseite eher abrupt anzuhalten. „Wir sollten dann auch etwas Benzin tanken," sagte er noch als er den Motor abstellte. Sofort erreichte uns das das Tosen der Brandung und das Zischen der heranrollenden Gischt, während der würzige Duft des Ozeans das Wageninnere füllte. Für eine Weile blieben wir ganz ruhig um zu lauschen.

„Let's go," forderte uns Linda freudig auf, „let's go. I love it." Da ich nicht sofort reagierte, lehnte sie sich mit ihrer ganzen Üppigkeit über mich und stiess die Wagentür auf. Da draussen breitete sich der Pazifik in seinem gewaltigen Ausmass. Linda streifte ihre Sandalen ab, rollte ihren Rock hoch und lief, ihre Füsse nass zu machen. Jacques folgte ihr ohne zu eilen nach, während ich mich etwas seitwärts hinsetzte, damit sie für sich allein sein konnten. Ich schaute den Ozean an, ich sah Linda, wie sie aufhörte zu waten, zu Jacques ging und ihn umarmte. Er erwiderte die Umarmung, sie küssten einander eine ganze Weile, während sie sich wie in einem Strudel zu drehen begannen. „Welch eine Hochzeitreise",

dachte ich und war neidisch. Ich habe immer Frauen gerne gehabt, die wie Linda mit schlichter weiblicher Ausstrahlung auftraten.

Was gäbe es da noch zu erzählen? Jacques und Linda, das war ein glückliches Paar. Sie hatten keine Ambitionen (oder sie hatten sie verloren), sie arbeiteten saisonal auf den Fruchtfarmen nördlich von Sacramento. Sie mieteten eine kleine Hütte in den Wäldern über dem Städtchen Berry Creek. Sie lebten einfach, pflanzten ihre eigene Marihuana an, und sie strahlten eindeutig eine wohltuende, immaterielle Lebenseinstellung aus.

Wir faulenzten noch eine Weile auf dem Strand, wir tauschten unsere Adressen aus, da Jacques und Linda beschlossen ihre Rückreise anzutreten.

Nachdem der farblose, glanzlose Wagen die Kehrtwende durchgeführt hatte, schnellte er weg von mir Richtung Eureka. Linda wie Jacques streckten ihre Arme aus den Fenstern, winkten zum Abschied. Ich winkte zurück und ging auf die andere Strassenseite um nach Norden weiter zu fahren, Richtung Seattle, Richtung Vancouver, Canada.

Soweit meine Reisenotizen. Meinen Eltern erzählte ich-von meinem missglückten Versuch, nach Kanada zu gelangen:

Ich hatte kein Visum, und so sperrten sie mich gleich nach meiner Ankunft in Viktoria ein, und sie schickten mich pronto zurück in die Staaten. Aber vorher, auf der Schiffsfahrt hin, lernte ich ein sehr liebes Persönchen, das in einem Fischerort auf der Insel lebte, kennen, und ich wurde eingeladen, dort zu verweilen. Nun, es kam eben nicht dazu. Zuerst wollte ich mir nach der Rückkehr in Seattle ein Visum besorgen, aber schliesslich entschied ich mich, das amerikanische Inland zu erforschen.

Ich fuhr von Seattle aus Richtung Columbia River, überquerte den Fluss, und auf der 97 kam ich zu der Kreuzung, von der aus die 'Volcanic Legacy Scenic Byway' hinauf zum Crater Lake führte.

Ich lernte unterwegs viele interessante Leute kennen, auch Indianer, und ganz allgemein war die Reise eine Freude. Ich bin einem Jungen begegnet, Typ Boris, und da wir gut zusammen auskamen, machten wir Autostopp zu zweit. Zwei Jungens aus dem Osten nahmen uns mit, und wir fuhren hinaus auf einen vulkanischen Berg in Oregon. Wir kamen etwa um fünf dort an, und da es uns dort oben so gefiel, trafen wir den

Entscheid, das Gummiboot mitzunehmen und in den Vulkan hinabzusteigen, wo sich ein See ausbreitete. Wir rutschten hinunter, wir wussten nicht wie uns geschah. Die schieferartige Hangoberfläche gab unter unserem Gewicht nach, die Sachen, die wir mithatten, die flogen nur so um uns herum. Erst als wir am Seeufer gelandet waren, wurde uns bewusst, wie riesig der Krater war. Zurück hinaufzuklettern, das war unmöglich. Also legten wir los mit dem Boot. Die Sonne ging unter, und wir versuchten, an einer anderen Stelle hochzuklettern, doch wir mussten zurückkehren, jeder Schritt löste eine Steinlawine aus. Und so paddelten wir Richtung Anlegestelle, die am anderen Ende des Kratersees lag. Der See hat etwa zehn Kilometer Durchmesser, somit paddelten wir etwa fünfzehn. Es war es wert. Wir erlebten einen wunderschönen Sonnenuntergang, dann erschien der Mond, und das Wasser veränderte seine Farbgebung und Tönung auf märchenhafte Weise. Es war unheimlich. Ich weiss jetzt warum. In früheren Zeiten war dieser Krater eine heilige Stätte der Indianer, wohin die Jungen hinabzusteigen hatten und so einen Initiationsritus vollbrachten.

Der See hat noch andere Namen: *Deep Blue Lake*, *Blue Lake* oder *Lake Majesty*. Das in der Umgebung ansässige indigene Volk der Klamath verehrt den Crater Lake noch heute als ihre heilige Stätte.

Das Reisen durch die Staaten gefiel mir so gut, dass ich vor dem Semesterbeginn im September noch einmal aufbrach. Ich wollte die Einladung von Jacques und Linda annehmen, von den 'Honeymooners', und so stand ich wieder an der Lombard Richtung Norden. Sie wohnten in Berry Creek, in einem kleinen Dorf nördlich von Sacramento. Auf der 101 aus San Francisco hinausfahrend, war es nicht einfach, auf die Autobahn 5 hinüberzuwechseln und dann auf den lokalen Highways weiter zu kommen. Aber an einer Tankstelle, wo ich stand, hielt ein Schwarzer an, mit einem Minnesota-Schild. Als ich neben ihm in seinem Coupé sass, fragte er mich, wohin ich wolle und ob ich selbst fahren könne. Ich bejahte, aber es stellte sich heraus, dass mein Zielort für ihn so etwa einen zweistündigen Umweg bedeuten würde. Er stieg trotzdem aus, und dabei sagte er „also gut, fahr dich selbst hin, wenn du fahren kannst“.

An der Kreuzung in Oroville, wo sich unsere Wege schliesslich trennten, konnte ich in einem 'Seven Eleven'-Laden nach dem weiteren Weg fragen, und der Verkäufer rief einem Kunden zu, er fahre doch 'da hinauf', könne mich ja mitnehmen. Ich durfte zu diesem Lumberjack in

seinen Pick-Up einsteigen, und wir fuhren in die Nacht hinein; die Strasse wurde immer schmaler, schliesslich nur einspurig und unbefestigt. „Zu Linda und Jacques möchtest du, hm, ich hoffe, ich weiss noch wo das Haus steht, es liegt etwas abseits der Strasse...“ Wir kamen ins Gespräch, wir schaukelten uns den Berg hinauf, und die Flasche Gallo wurde immer leerer...

Zu diesem Ausflug gibt's keine Korrespondenz, abgesehen von zwei Postkarten von Linda, als sie ein Jahr darauf nach Topanga umgezogen waren. Es bleibt bloss als eine Erinnerung bei mir gespeichert; eine Erinnerung an die Hilfsbereitschaft, an die Grosszügigkeit der Amerikaner, ungeachtet ihrer Hautfarbe schwarz, rot oder weiss, die ich zu schätzen lernte.

Während ich Autostopp auf der letzten Rampe in die freeway 101, in Santa Rosa, machte, hielt ein japanischer Kleinwagen vor mir an. Sein Fahrer war ein Mann um die fünfzig, von einer soliden Erscheinung, geschäftsmässig korrekt angezogen. Ich stieg ein und bevor wir losfuhren, schüttelten wir uns zur höflichen Begrüssung die Hände. Als wir beide unseren Akzent vernahmen, realisierten wir sogleich, dass wir den gleichen Ursprung hatten.

„Where are you from?“ fragte der Mann.

„Prague, Czechoslovakia.“

Der Mann nickte mehrmals und stellte sich vor: „Havrd“

„Havrd...“ stotterte ich ungläubig, den Kopf schüttelnd.

„Ihr Name ist wirklich Havrd?“

„Nein, Hora heisse ich.“

Mister Hora, fast ein Namensvetter von mir, schüttelte ebenfalls seinen Kopf in Verwunderung über den Zufall, und lachte auf. Er legte den ersten Gang ein, und wir fuhren los Richtung San Francisco; ein tschechischer Landsmann stoppt für einen anderen - gewiss kein geringer Zufall, wenn es in den USA mit über zweihundert Millionen Einwohnern vorkommt.

Wir näherten uns auf der 101 San Rafael, wo Mr. Hora zuhause war. Er beeindruckte mich durch seine sehr gepflegten Umgangsformen, die mich an meinen Vater erinnerten, um so mehr, weil Herr Hora etwa gleich alt war. Wir sprachen über unsere Jahre als Flüchtlinge seit

dem August 1968, wir kamen uns näher; wir waren erfreut über unsere unerwartete Begegnung. Mister ‚Zufall‘ schlug sogar vor, mir zu zeigen, wo er wohnte, eine Tasse Kaffee zu trinken und mich später nach Hause, nach San Francisco. Ich war einverstanden.

Mein Landsmann lebte in einem kleinen Apartmenthaus, seine Wohnräume waren überaus reinlich. Er forderte mich auf, an einem runden Tisch an Platz zu nehmen, um dann den Kaffee zubereiten zu gehen, a la Turk, auf die Art und Weise, wie wir es von zuhause gewohnt waren. Wir nahmen unser Gespräch wieder auf, wir tauschten weiter Details aus. Wir sprachen stundenlang, bis die Nacht sich langsam auf uns senkte. Aus dieser Konversation sind mir nur zwei Sachen in Erinnerung geblieben: seine Frau verstarb nicht lange vorher; und seine Tochter Alena studierte Musik in Salzburg; sie spielte Klavier. Herr Hora lebte allein, seine Einsamkeit war in seiner Wohnung fast greifbar; meine Gesellschaft tat ihm gut.

Mister Hora brachte mich wie versprochen nach San Francisco, wir schüttelten uns die Hände wie am Anfang. Ich habe keine Ahnung warum, aber ich war Herrn Hora nie mehr begegnet, doch in meinem Gedächtnis hat er gewiss einen festen Platz.

Die Ferien vorbei, schreibe ich endlich einen Brief an meine Eltern in Prag, und ich lästere sehr kritisch (oder unkritisch?) über die 'weisse Zivilisation' Amerikas:

Es gibt da wenige Leute mit einem 'Grund' zum Leben, dazu kommt jetzt der „Nationalismus-Chauvinismus“, der hier jetzt grassiert wegen des 200jährigen Jubiläums der Gründung der Staaten... So ging ich in die Stadtbibliothek und las auf Tschechisch im 'Strauss' von Karel Jaromír Erben.

Was folgt, wenn ich die Schule abgeschlossen habe, das müsst Ihr mich nicht fragen. Es hängt vom Stipendium ab. Manchmal möchte ich es hinter mich bringen, so schnell wie nur möglich, andermal sage ich mir; stress dich nicht, wohin denn wohl? Für heute 'Auf Wiedersehen'! Es küssen Euch Jirka und Jennifer

Erst im November komme ich dazu, etwas ausführlicher zu schreiben und einige Stimmungsbilder aus meinem Studentenleben zu geben:

Wir haben unglaublich schönes Wetter hier; es ist fast zu warm und ich kann so nicht gut lernen. Ich befinde mich mitten im zweiten Semester;

und ich muss zweiten Atem holen. So ging ich gestern Abend in die Bar, und nachher noch etwas Jazz hören. Mit Jenni sehen wir uns gar nicht so viel, sie arbeitet abends und sie isst bloss Joghurt, und somit koche ich nur für mich, meistens koche ich mir etwas für die ganze Woche.

Ich würde Euch schrecklich gern zu Weihnachten etwas Geld schicken, aber meine Situation erlaubt es mir nicht, was mir sehr leidtut. Ich habe es mir bis zum letzten Heller berechnet, damit ich noch genug für einen Flug zurück nach Europa habe; ich spreche da vom nächsten Sommer.

Ich bin hier einer Kamerafrau begegnet, die vor etwa einem halben Jahr legal hat auswandern können, und sie hat mir viel erzählt wie die Dinge bei Euch stehen. Sie war sehr lieb. Wir hatten es schön zusammen, obwohl wir traurig waren. Und ich musste mich nachher 'entlieben'. Um sie um wehte der Duft der Heimat.

'Der Duft der Heimat' - dieses Thema taucht immer wieder auf in meinen Briefen nach Hause, und von dort aus haucht es mich zwischen den Zeilen zurück an. Meine Briefe werden seltener, die von zuhause umso zahlreicher und ich muss mich oft entschuldigen:

Ich hatte gleichermassen grosse Freude an den zwei Briefen wie auch an den schönen Postkarten. Mag sein, Ihr wundert Euch, dass meine Briefe keinen Bezug auf Eure haben. Doch obwohl dem so ist, heisst es nicht, dass ich sie nicht lese. Ich lese sie und zwar mehrmals! Und wie gerne! Hier in Amerika ist ein Mensch-Tscheche-Prager-Slawe weit mehr einsam als in Europa.

SAN FRANCISCO, EIN ABSCHIED

Die Filmstudenten meines Jahres waren nicht nur US-Bürger, sondern auch solche aus Deutschland, Iran, Polen oder der Türkei. Unter ihnen fand ich einige Freunde, mit denen zusammen ich auch meinen Abschlussfilm machte. Die Kamera konnte ich von meiner deutschen Kommilitonin ausleihen, den Kamerawagen (einen offenen Ford Mustang) ebenso; den Ton nahm der Vietnamkrieg-Veteran Roger Schull auf, und es assistierte uns John Valerga. Das Filmthema? Die Fahrradkuriere von San Francisco, 'To Go Between'. Der 16mm-Film, fertig geschnitten und vertont, schaffte es unter die Besten des Jahrgangs, und somit war mein Diplom als 'Bachelor in Arts in Film' gesichert. Ein Diplom 'sichert' aber keinem eine Arbeit.

Damals nicht, heute nicht. Dazu sollte es in meinem Fall erst in der Schweiz kommen, durch die Hintertür sozusagen.

THOMASZ. Ich blieb in Verbindung vor allem mit einem Kommilitonen, meinem Freund Thom, oder Tom, aber eigentlich Tomasz, geboren in Warschau, der bereits 1965 in die USA geflüchtet war.

Nach meiner Rückkehr in die Schweiz schreibt mir Thomasz zunächst eine Postkarte:

Ich bin froh zu hören du arbeitest als ein mehr oder weniger bekannter Filmschaffender. Was mich angeht, ich arbeite als ein wenig berühmter Kellner.

PS Ist das wahr, dass die Berge wirklich hoch sind und die Uhren sehr gut sind?

An Weihnachten 1977 kommt ein längerer Brief von ihm, in dem er seine Sorgen mit dem Filmstudium schildert...

Ich bin kein Kellner mehr. Ich bin arbeitslos und M. hat zwei Jobs. So sitze ich zuhause und warte auf die nächste Absage von Berkeley Uni, wo ich mich während sechs Wochen um sechs Jobs beworben habe; angefangen mit Bewerbungen als LKW-Fahrer für Nukleares Labor bis zum Job als Presseschreiber.

Empfohlen wurde mir, einen Abschluss als Doktor der Kommunikation anzustreben, aber ich bin am Akademischen nicht interessiert. Wer will schon mit dämlichen Studenten was zu tun haben wie es William Saroyan in seinem letzten Buch 'Obituaries' sagt.

Schliesslich hatte sich mein Freund umorientiert und hatte das Programmieren gelernt. Er ist verheiratet, sie haben zwei Kinder und leben nach wie vor in Berkeley, aber im eigenen Häuschen. Thomasz arbeitete rund dreissig Jahre als Programmierer bei der gleichen Firma und er reiste nach Hause, nach Warschau, erst nach mehr als 35 Jahren.

VERNE. Ich lernte Verne in North Beach kennen, in der Specs' Bar, wo ich mich mit meinen Freunden traf. Verne war da bekannt als ein Abenteurer, immer gut gelaunt, eine spritzige Bemerkung stets bereit. Er war meistens in den Klamotten eines Motorradfahrers gekleidet, er trug einen Bart und seine Augen sprühten vor Lebenslust und Neugier. Bald wurde er von Gary, dem Bartender, angestachelt, an mir könne er sein Deutsch ausprobieren, und so kamen wir ins Gespräch, das in eine lebenslange Freundschaft mündete.

Bevor ich aus seinen Briefen zu zitieren beginne, hier ein kurzer Abriss seines bewegten Lebens, über das ich schliesslich 1988 den Dokumentarfilm "Verne - All Kinds of Lives" drehte, dank dem Verne 1995 noch einmal sein geliebtes München besuchen konnte; Vernes Portraitfilm wurde an das Internationales Kurzfilmfestival zum Thema Behinderung 'Wie wir leben' eingeladen. Die Festivalorganisation deckte alle Kosten, die Reisekosten eines Begleiters inbegriffen. Es war der Bartender Jim, der Verne an diesem Ausflug betreute, und wir alle tranken nicht nur einen Asbach Uralt zusammen.

Hier der versprochene Abriss in Form eines Artikels anlässlich der TV-Erstaussstrahlung in San Francisco:

Shifts Happen

Am 17. Oktober 1989 wurde das Gebiet um die Bucht von San Francisco von einem Erdbeben der Stärke 6.9 erschüttert, das 67 Menschen das Leben kostete und einen Schaden in der Höhe von 5 Milliarden Dollar anrichtete. An diesem Tag, um 9 Uhr abends, wurde der Dokumentarfilm "Verne - All Kinds of Lives" zur Ausstrahlung am Fernsehen KQED angesetzt. Der Film portraitiert Verne Wells, einen Bürger von San Francisco, der während des grossen Erdbebens vom 18. April 1906 auf die Welt kam; Verne wurde zwei Monate zu früh geboren, in einem Zelt im Golden Gate Park, wohin die Einwohner aus der brennenden Stadt evakuiert worden waren.

Es waren ganz sicher nicht sehr viele Leute, die an diesem Abend den Film schauten als die zweite grosse Verschiebung der St. Andreas-Erdplatten stattgefunden hatte, womit die Filmverbreitung verständlicherweise eher mager ausfiel. Aber es gab eine Party, organisiert von meiner Kommilitonin, an der Verne und seine Freunde aus der Specs' Bar teilnahmen. Sie alle zusammen schauten das abenteuerliche Leben Vernes, das sich zwischen den zwei Erdbeben abspielte: San Francisco, Los Angeles, München, Paris, San Francisco, Stuttgart, San Francisco, N'Djamena, Paris, Rennes und zurück nach San Francisco; in einem Rollstuhl wegen eines nächtlichen Motorradunfalls im Alter von 72 Jahren; seine Geige zu spielen, unmöglich, dafür Ziehharmonika oder Synthesizer; Motorrad fahren oder Segeln kam nicht mehr in Frage, dafür seine Freunde bei sich zuhause zu fotografieren und nach den Fotos dann Portraitbilder zu malen. Und nachdem er wieder allein zu gehen fähig war,

schlenderte er von der "Casa Costanzo" am Washington Square, vorbei am "Bohemian Café" bis zu "Specs' Bar" in der 12 Adler Lane, oder gleich nebenan in das Kaffeehaus "Tosca" an der Columbus Avenue, um mit Richard Specs' Simmons oder Carol Doda zu plaudern, zumindest ein Päckchen Pall Mall ohne Filter rauchend, dazu das "Weihwasser" Asbach Uralt und einen Pilsner getrunken. Verne freute sich an jedem Gespräch, gern nahm er die Konversation in der jeweiligen Sprache auf: Verne sprach Deutsch, Französisch, Chinesisch und auch ein bisschen Spanisch oder Japanisch. Verne lebte bis ins Jahr 2001, er wurde 95 Jahre alt.

Wenn man Verne fragen würde wozu Briefe gut seien?...

Bitte schreibe bald wieder. Worte von Dir heitern mich auf und sie verhindern es, den Verstand zu verlieren.

Mit freundlichster Zuneigung und Küsschen, Verne

Die oben erwähnte Freundin, die Gastgeberin, war meine Kommilitonin von der Uni, die mir in vielfacher Sicht immer wieder geholfen hatte, und sie schloss Verne ebenso in ihr Herz, da er ihrem Sprachwitz gewachsen war und sie beide etwa gleich starke Lebenslust hatten

Eine erste Karte aus Tschad, geschrieben noch in den USA, schickte mir Verne, aus seinem neuen Arbeitsort in N'Djamena, wohin er im Auftrag des American Peace Corps am 29. August 1977 abgeflogen war; zu diesem Zeitpunkt war Verne 71 Jahre alt. Es fing gut an. Verne fand sich zurecht in Tschad, aber die Arbeit bei «American Peace Corp» war ihm zu bürokratisch, wenig effektiv, und so wechselte er zu einem privaten Transportunternehmen und betreute den LKW-Fuhrpark. Es waren Briefe, die ihm so wichtig waren und dank deren er mit der Welt in Verbindung stand. Aber dann brach der Bürgerkrieg aus, und alle Ausländer wurden notfallmässig nach Frankreich ausgeflogen...

Verne landete in Paris, fast mittellos, aber er hatte seine Geige dabei, und mit dem Spielen in verschiedenen Lokalen verdiente er genug, um zu überleben; sein Sohn Steve war zur gleichen Zeit in Frankreich, auch er ein Musiker. Irgendwie schafften sie es, dass Verne zurück nach San Francisco fliegen konnte, bloss um die Verschiffung seiner BMW-Maschine nach LeHavre zu organisieren und schliesslich selbst wieder in Frankreich zu leben und irgendwie an sein Geld in Tschad zu gelangen.

Nach mehreren Monaten im Spital in Rennes, kehrte er nach San Francisco zurück. Meine Kommilitonin beschreibt Vernes Lage Ende Dezember 1979 im folgenden Brief:

12-19-79

Ich habe Verne gefunden. Er ist im Rollstuhl, kann im Moment nicht gehen, auf einem Auge kann er nicht sehen und mit dem anderen nur schwach. Seine linke Hand muss im Januar operiert werden. Sie werden auch versuchen, Blutgerinnsel im Gehirn zu entfernen. Von Zeit zu Zeit bereitet es ihm Schwierigkeiten zu sprechen, aber sonst ist er geistig rege wie je, voller Elan und Humor. Er lebt bei David Losh. Ich hole ihn jeden Morgen um 10 Uhr ab, und fahre ihn mit dem Rollstuhl zu Vesuvio und später verbringt er seine Zeit mit Freunden bei Specs'. David holt ihn dann so um Mitternacht ab.

Bitte schreibe ihm. Er kann nicht lesen, jemand muss ihm die Briefe vorlesen. Mache Dir keine Sorgen um Verne, wir helfen so gut es geht. Aber schreibe ihm!! Er wartet sehnlichst auf Nachrichten von Leuten wie Dich...

Ja, wir nahmen die Korrespondenz wieder auf und sie führte schliesslich dazu, dass wir zehn Jahre später den Dokfilm realisieren konnten.

ANONYMUS

Eigentlich würde diese Abhandlung in ein Kapitel ENTSORGTE BRIEFE passen, aber ich habe nicht das Herz, die Briefe dieser mir sehr nahestehenden Person ganz zu entsorgen. Sie war mir seit meinem ersten Uni-Jahr in San Francisco eine gute Freundin, eine Zufallsbekanntschaft, hungrig nach Leben, was sie aus dem American Midwest an die Ostküste führte, nach Boston, New York, dann westwärts nach San Francisco, später folgten London, Amsterdam, Paris oder Zürich - ein kosmopolitisches Leben im besten Sinn und mit entsprechend vielen Briefen... Aber ich habe meine Freundin "verloren" im Streit über die Verkehrsbetriebe von San Francisco. Ich habe fast alle meine englischen Texte mit ihr besprochen, sie war eine grosse Hilfe, nicht nur sprachlich, aber auch da sie sehr gebildet war, in der Kunst bewandert, eifrige Leserin und eine ausgezeichnete Musikerin.

Der Ursprung von unseren Divergenzen lag darin, dass ich in meinem Buch über Koinzidenzen auch über unsere Zufallsbekanntschaft schreiben

wollte. Da zeigte sich meine Freundin von Paranoia befallen, sie hatte Angst, sie könnte erkannt werden, und es ging etwa so:

"Ich würde es vorziehen, du würdest nicht meinen richtigen Namen verwenden, nenne mich vielleicht Sue oder ähnlich."

Da unsere Freundschaft von 1976 bis 2014 andauerte, vierzig Jahre minus zwei, und soweit einige einmalige Koinzidenzen geboten hatte, entschloss ich mich schliesslich, eine kastrierte Version unserer gemeinsamen Erfahrungen und Erlebnisse zu schreiben:

Wieder einmal wartete ich auf den Trolleybus, um auf der Columbus Avenue hinunter zu Market Street zu gelangen, wo ich auf eine der Strassenbahnen umzusteigen hatte, die westwärts gegen Castro fuhren. Die Trolleybus-Haltestelle befand sich vor dem "Café Vesuvio" resp. "City Lights Bookstore", für mich eine Art Mekka, das mich eigentlich nach San Francisco gelockt hatte, um in der Stadt von Ferlinghetti, Ginsberg, Kerouac, Brautigan und London oder Saroyan zu leben, deren literarische Werke ich in den 60er Jahren in Prag verschlungen hatte. Die Haltestelle befand sich direkt vis-a-vis von "Tosca" und der "Specs' bar", meinem Hangout, woher ich an diesem Abend gegen Mitternacht nach Hause zurückkehrte; es war im Herbst 1976. Eine Frau etwa in meinem Alter wartete bereits da. In einer unauffälligen Art und Weise war sie attraktiv, und ihre lebhaften, neugierigen Augen funkelten unter der eher schwachen Strassenbeleuchtung. Unsere Blicke trafen sich mehrmals, mühelos fingen wir ein Gespräch an. Sehr schnell nahmen wir die gemeinsamen Interessen durch, die uns in das Quartier North Beach brachten (Musik und Bücher) und wir führten unsere Konversation im Trolleybus wie in der Strassenbahn weiter. Es kam dazu, dass wir unsere Telefonnummern austauschten. Wir pflegten den Kontakt weiter: in Person, am Telefon, mit Briefen und schliesslich mit E-mails. Wir sind - oder eher waren - Freunde fast vierzig Jahre lang.

Sue lebte in der Folge in den meisten Hauptstädten Europas, aber zu einer Begegnung kam es erst wieder in San Francisco, rein zufällig. An einem frühen Nachmittag betrat ich das "Café Vesuvio" - und da sitzt Sue, wie wenn wir beide nie San Francisco verlassen hätten: "Hi there!" "Hey, how are you?"... Ein typischer planloser Nachmittag, dem ein Abend und eine Nacht folgten. Zusammen mit ihrer Freundin, einer Frau unseres Alters, brachen wir zur Pazifikküste auf, um die Sonne und den Wellenschlag zu genießen.

Um was ging es bei dem Streit, der unsere Jahrzehnte alte Freundschaft zu Ende brachte? Da müsste man Sue fragen. Meine finale Absage klang so:

Sue, bitte, nicht mehr. Ich bin nicht fit genug, um wie verhext zu streiten... Es lastet auf mir, es tut weh, ich bin hilflos. Ich ziehe es vor, Freude an Koinzidenzen zu haben, anstatt einen andauernden Disput zu führen... Bitte respektiere meinen Entscheid, unsere Kommunikation sofort zu stoppen.

Entsorgte Briefe, das sind solche, die mir nicht gut tun - so wie gewisse Leute, die einem Kraft auszusaugen vermochten oder eine stete Verunsicherung ins Leben brachten. Nun, soll man über solche hier sprechen oder sie sogar wörtlich zitieren? Nein. Ebenso habe ich keine Lust, jemanden vorzuführen oder mit jemandem abzurechnen. Eigentlich ist es so, dass die Leute, die hier in diesem Text NICHT vorkommen, ihn aber lesen sollten, von allein darauf kommen, dass sie „ghosted“ wurden.

ZURÜCK IN DIE SCHWEIZ

Das letzte gemeinsame Jahr mit Jennifer in San Francisco wurde das Jahr der Entfremdung, da jeder mit seinem eigenen Lebensstil beschäftigt war und unsere Gemeinsamkeiten immer rarer wurden. Wir blieben uns nahe, obwohl wir wussten, dass Jennifer nicht für die Schweiz und ich nicht für die USA gemacht waren, was definitiv zu einem Auseinander führte.

Ich habe Dich elf Jahre lang geliebt, und ich fahre weitere 50 Jahre so fort, obwohl es immer noch weh tut, dass wir nicht in der Lage sind, unsere Leben gemeinsam zu verbringen und zusammen zu ergrauen. Vielleicht kann ich nun mit meinem Leben weiter machen, nachdem ich das hier ausgesprochen habe! XXOO, immer und auf ewig Dein, Spuk

Den Brief mit diesen Zeilen habe ich erst 28 Jahre später lesen können, zehn Jahre nach Jennis Tod, denn er wurde nie abgeschickt, blieb bei Jennifers Schwester aufbewahrt; er war einer von zweien, in dem anderen drückt Jenni ihren Schmerz aus, der mich noch heute trifft und zutiefst berührt:

Du musst keine Angst haben, ich bin nicht mehr die duselige, umherlaufende, nervöse Kettenraucherin, die Du mal kanntest. Ich wurde fast wahnsinnig vor Schmerz, ich wusste nicht, was mit Dir anzufangen wäre, in diesem Zustand. Als ich am Flughafen wegrannte hatte ich das Gefühl,

ich ertrage es nicht mehr. Es ist hart, einen der engsten Freunde zu verlieren und festzustellen, dass Du ihn immer noch liebst. Sollte es einen Ort auf dieser Welt geben, wo man es zusammen schaffen könnte, ich würde dort sein und nicht da.

Ja, wir hatten gute, schöne Momente zusammen, einmalig das erste Jahr, die Zeit des Verliebtsein besonders. Doch, wenn man an die gemeinsame, jahrelange Zeit zurückdenkt, verdrängen die unangenehmen Erinnerungen, die 'abers', diese schönen Momente, immer wieder. Man kommt ins Grübeln, macht sich Vorwürfe, fragt sich eine Unmenge an 'wieso', 'warum', und 'warum denn nicht so und nicht anders'... Gehen die Seelen auseinander, ist die Liebe nicht zu retten. Aber leider gibt's von den zweien immer den einen, der verliert. Oder andersrum: die oder der, welcher mehr verfangen ist, leidet und ist fürs Leben gezeichnet. 'The Only Story' nach Julian Barnes, lässt keine andere Geschichte den gleichen Platz im Leben des oder der Enttäuschten einnehmen.

Bereits nach dem ersten Semester, Ende 1975, kamen bei mir Zweifel auf, ob ich in den USA zu leben vermöge. Ja, den Briefwechsel zu einigen Freunden aus der Berner Clique pflegte ich weiterhin, es war eine Art Nabelschnur, eine ephemere Brücke, sollte ich scheitern, oder falls ich selbst den Entscheid treffen würde zurückzukommen. Es war für mich überlebenswichtig zu spüren, da sei eben noch eine wie auch immer unsichere Möglichkeit des Überlebens nebst meinem Filmstudium in den USA. Meine Fragen betrafen einen praktischen Aspekt eines Studentenlebens, genauer das letzte Semester meines Studiums und die Fortsetzung des Stipendiums. Als das Studium mit dem Bachelorabschluss zu Ende ging, teilte ich das meinen Eltern stolz mit:

Meine Lieben,

es war prima, mit Euch am Telefon zu sprechen, aber Ihr habt traurig geklungen. Ich kam nach der Schule nach Hause und es war keiner da. Ich erinnerte mich daran, welchen Aufruhr es gab, wenn ich zuhause mit einem Schuldiplom kam, und so rief ich an. Als Spuk dann kam, sagte ich ihr, sie müsse mir kein Geschenk für den Abschluss geben, ich hätte mir den Anruf geleistet, was sie sehr gut verstand. Im Allgemeinen klappt es jetzt gut zwischen uns beiden, wahrscheinlich, weil uns die Trennung bevorsteht. Man ist so schnell verwachsen mit seiner Umgebung; ich wandere jetzt die Strassen von San Francisco ab und vergleiche es mit

der Schweiz, mit Prag und ich verstehe gar nichts mehr. Was folgt darauf in der Schweiz? Ein Haufen Spass wie an einem Begräbnis. Andersrum freue ich mich. Ich glaube, ich bin erwachsen genug um das Steuerrad zu übernehmen. Wir werden sehen...Eine Adresse in der Schweiz habe ich noch nicht. Macht Euch keine Sorgen, ich mache mir auch keine. Zumindest passiert etwas, und ich gebe Euch so schnell wie möglich Bescheid.

Am 2. Juli 1977 in Reno, Nevada, der Amnestie wegen geheiratet, drei Tage später im Flugzeug nach Amsterdam Platz genommen, das erreichte BA-Diplom im Handgepäck, nebst 500.- Dollar cash, die mir meine treue deutsche Kommilitonin geliehen hatte, in der Hosentasche, das Startgeld für eine neue Existenz in der Schweiz oder wo auch immer, mit Bern als vorläufiges Ziel. Der Rest? Alles lauter Fragezeichen; auf Deutsch sagt man 'Hals und Beinbruch!'

DAS FILMLEBEN

Liebes Mamachen, ja, ich bin zurück in der Schweiz, und irgendwie gehöre ich gar nicht mehr hierher. Und somit stellt ein jeder Brief an mich eine Aufmunterung dar. Meine Hausherren hier auf dem Lande sind sehr nett zu mir, aber das genügt nicht. Genauso wenig wie die schöne Landschaft um mich herum - im Vergleich mit San Francisco, mit einer Stadt -, wenn man die Landschaft bloss allein genießt. So ziehe ich per Anhalt durch die Schweiz und besuche alte Bekannte, wobei mich dabei ein gewisses Gefühl der Vergeblichkeit und der Leere befällt. Dabei habe ich keinen Grund zum Klagen: die Leute, die ich für meine Freunde halte, sind wirklich wahre Freunde. Und da gibt es weitere Freunde: der Maler Čenda mit seiner Frau Anička, die ich am Sonntag besuchte. Anička hat mich sehr gerne und kocht für mich, wenn ich komme. Von Čenda haben wir als Hochzeitsgeschenk ein Bild bekommen (im Wert von etwa fünf tausend Franken...) Und jetzt ist es draussen. Ja, wir haben geheiratet. Spuk hatte mir geschrieben, ihre Eltern wüssten es bereits, und so muss ich es Euch auch mitteilen: drei Tage vor meinem Abflug haben wir geheiratet, um von der Amnestie zu profitieren. Am 25. August habe ich einen Termin bei CONDOR-FILM, also Daumen halten. Zwei Regisseure sind weg, vielleicht hat es Platz für mich. Mein Handicap ist, dass ich kein Auto, kein Telefon, usw. habe. Fürs Erste arbeite ich da auf dem Bauernhof, was mir sehr guttut, ein bisschen Kondition nach den zwei

Schuljahren. Geld habe ich noch, so für zwei Monate. Also macht Euch keine Sorgen, ich mache mir sie auch nicht.

Ich erzähle Euch noch von der Hochzeit in Reno im Staate Nevada. Für fünfzig Dollar wurde die Ehe geschlossen, aber das Geld holte ich im Casino wieder zurück, einen doppelten Betrag. Um zwei Uhr morgens fuhren wir zurück, durch eine fantastische Landschaft, die sich langsam mit der aufgehenden Sonne abzeichnen begann. San Francisco tauchte vor uns auf wie ein riesiges Schiff, das niemals irgendwohin ablegen wird.

Ich habe Amerika im Blut, Europa kommt mir etwas fremd vor. Ich bin in Amsterdam gelandet, in einer Stadt, die durch ihre Atmosphäre Kalifornien gleicht. Ich verbrachte dort eine kurze Nacht, um fünf Uhr morgens wanderte ich die einschlafenden Gassen ab und brach dann Richtung Düsseldorf auf, wo mein Freund Hostivit wohnt, und ich blieb zwei schöne Nächte lang dort... Kaum kamen wir in die Schweiz, fing es an zu regnen. Um neun Uhr morgens stieg ich in Bern aus, und ich brach auf in die Stadt. Meine Stimmung sank beträchtlich, als ich die verdrossenen Gesichter um mich herum sah, und es waren vorwiegend alte Leute. Es fehlte nicht viel und ich hätte 'Kehrum' gemacht und wäre zurück nach Kalifornien geflogen. Irrtümlicherweise ist mir nämlich ein Retourticket ausgestellt worden. Doch wie man sieht, ich bin immer noch da.

Bevor ich den Brief abschliesse, erwähne ich noch den Abstecher nach Biel, zu Helena und Georg mit denen Jennifer Theater gespielt hatte, und mit welchen sie in Spanien war,, sowie den Besuch bei Jaromíra in Leimbach beim Bodensee.

An Jenniffer schreibe ich ebenfalls:

Es ist wirklich wunderschön hier, und an gewissen Stellen begegne ich Dir immer wieder. Und man erinnert sich hier an Dich mit viel Liebe, ich bekomme es zu hören, es ist ehrlich gemeint. Ich kam in Leimbach Freitag abends an, und es folgte die übliche Routine: Wir fuhren über die Grenze, um den badischen Wein zu trinken. Morgen fahre ich per Autostopp zurück nach Bern...

Und noch einmal an die Eltern:

Ich habe noch genügend Zeit, ich will noch etwas Spiel im Leben haben, ich möchte bloss sicher sein, dass Ihr Verständnis habt für mein

Schicksal, ich bespreche ja alles mit Euch bevor ich etwas anrichte. Schwierig auszudrücken, aber es ist nicht gut möglich, von mir irgendwelche solide Existenz zu erwarten, zumindest die nächsten drei bis fünf Jahre. Die Welt ist nicht mehr heilig für mich, und das, was ich erlebt und empfunden habe, kann man sehr schwer in eine Normalität aufgleisen und dabei sich selbst treu bleiben. Und weil ich denke, sehr viel davon, was in mir steckt, ist auch Eures, bin ich somit auch Euch treu. Sei es weiterhin so, dass wir uns gut verstehen und uns gegenseitig nicht enttäuschen; in zwei, drei Jahren überprüfen wir es in Prag. Für heute nehme ich Abschied...

Dass es eine Illusion wurde, das mit den 'zwei, drei Jahren in Prag', das sei dahingestellt, Amnestie hin oder her.

Ich weiss, warum Neil Armstrong einen Nervenzusammenbruch erlitt, nachdem er vom Mond zurückgekehrt war. Aus den USA zurück nach Europa zu kommen hinterlässt einen ähnlichen Eindruck wie das Ende einer Mondreise. Ich habe das Gefühl, dass ich da richtig lag, als ich nach meiner ersten Reise in die Staaten zum Schluss kam, unsere Zivilisation hätte die höchste Stufe der Kultiviertheit erreicht, aber in den Staaten auch ihre absurdesten und wahnsinnigsten Formen; dieser Zivilisation angehörend machte ich mich auf, sie zu untersuchen. Die Resultate waren nicht zufriedenstellend, doch verglichen mit dem, was ich hier vorfand... Es gilt, sich der Realität zu stellen, und da will ich mein Bestes tun. Also, etwas vom Blut Aguirras könnte mir da helfen. Spuk, schreibe mir ein paar Zeilen wenn es Dir danach ist, ich werde es sehr zu schätzen wissen. Ich weiss wirklich nicht wo wir stehen; ich weiss, ich hatte nicht viel Rücksicht auf Dich genommen während ich meine Ziele verfolgte. Ich weiss, wo wir gefühlsmässig stehen; der Abschied am Flughafen zeugt davon, das war wie selbstredend. Aber um realistisch zu sein - können wir zusammen in der Realität sein? Ich denke, das genügt jetzt, es sind Gedanken für Deine einsamen Morgen.

Spuk, take care, please!

LOVE, LOVE, LOVE

Einige Tage später, bereits wieder auf dem Land, in meinem alten "Stöckli", tönt es etwas besser, aber dafür erwacht in mir die Sehnsucht nach meiner Neuvermählten:

Spuk, meine kalifornische Blume, wie geht es Dir? Die Sonne ging vor etwa drei Stunden unter, alle geniessen nun die Bettwärme, nur mir verbleiben bloss Erinnerungen und meine Vorstellungskraft.

Lieber Gott, wie schön wäre es, mit Dir bei einem Bier zu sprechen. Das zuerst. Danach wünschte ich mir, Haut an Haut zusammen mit Dir zu sein. Das Nickerchen am Nachmittag nach unserer Rückkehr aus Reno bleibt mir unvergesslich...

Unsere Briefe kreuzen sich, selten sprechen wir die erwähnten Anliegen in einer normalen Reihenfolge aus. Aber die Gefühle der Zuneigung zueinander sind stets da, zeitlos.

Vielleicht sollte ich beginnen, Dir schlechte Gedichte zu schreiben.

Mit Liebe und mit Grüßen von allen auf die es ankommt, nämlich von mir, Jennifer

Ich teile meine Unsicherheit mit Spuk:

Es herrschen ganz schön stürmische Zeiten, aber ich denke, es kommt schon etwas auf mich zu, was meinen Wünschen entsprechen würde, und alles wird gut. Was das Geld angeht, so stehe ich OK da, ich habe immer noch 300,- übrig, und im Moment muss ich keine Miete zahlen. Innerhalb von 14 Tagen sollte ich wissen, wie ich meinen Lebensunterhalt sichern kann. And now sweet, sweet "Good Night"; getting up early tomorrow.

With LOVE and KISSES

Langsam kommen unsere Briefe synchron an, d.h. auf eine Frage folgt eine Antwort:

Mein Herz, es freut mich zu hören, dass Du Dich endlich niedergelassen hast. Was ich auch bemerkt habe, dass Dein Englisch etwa so schlecht ist wie zu Zeiten als wir uns kennen lernten. Mit anderen Worten, werde nicht schlampig.

"Niedergelassen"? Ich helfe auf dem Bauernhof aus:

Eigentlich könnte man es als eine Investition betrachten, dass ich wieder gesund und stark werden kann. Heute hatten wir die Heuballen auf- und entladen. Morgen kommen die Kartoffeln daran. Da mein Vorsprechen bei CONDOR-FILM erst am 25. stattfindet und die Ernte gerade begonnen hat, ich denke, ich überlebe ganz bequem und unter gesundem Geist. Ich erinnere mich stets an Deine Worte "take it easy"

und werfe alle Sorgen über Bord. Die einzige Sorge bis Du, weil ich nicht die mindeste Idee habe was Du treibst, wie es Dir geht.

Well, Spuk, es ist wahr, ich habe Tagträume mit Dir zusammen, ich träume von Deiner sanften Haut; von Deinem Busen, von Deinem feinen Anlitz. Ich will nicht klagen, dass es schade war uns zu trennen als es uns zusammen gut ging... Und dann... Und so weiter...

... Und so weiter: Ich ging Pilze sammeln, schnell vor dem Nachtessen und ich scheuchte ein Paar auf, das sich auf einer Lichtung liebte. Es sah so schön aus, ich meine das Paar auf der Lichtung im Licht des Sonnenuntergangs, auf dem sanften Rasen - ich war sehr neidisch auf die sich Liebenden. Zur gleichen Zeit wünschte ich mir, wir könnten so zusammen sein. Damned it!

Es tut weh, sogar jetzt nach so vielen Jahren, zu lesen wie schwer es Spuk hatte, allein den Alltag durchzustehen:

Arbeit, keine Zeit, und keine mir nahestehenden Freunde. Ich bin nicht traurig, ich bin nicht einsam, ich bin - ein nichts. Meine Wohnung ist ein Saustall. Mit anderen Worten: ich habe nichts zu sagen, ich kann nicht über die Arbeit schreiben, nicht über diese Taubheit, die mich im Griff hat. Ich weiss, dass, wenn es jemanden gibt, der für mich sorgen sollte, ich selbst es bin....

Finanziell bin ich gut daran und gesund auch, also sei PATIENT, PERCEPTIVE + OPTIMISTIC - PS Love you

Endlich kam es zu der Vorstellung bei CONDOR, mit dem folgenden Resultat wie ich es Jennifer umgehend mitteilte:

A) Anstellungsvertrag für Regie ausser Frage; nicht genügend Aufträge, freischaffend möglich

B) sollte ich an der Aufnahmeleitung interessiert sein, um etwas zu verdienen, ja; Regie dann an kleinen Produktionen möglich

Also, um die Ecke wartet bereits das wahre Leben auf mich. In gewisser Weise waren diese zwei Monate Ferien; keine Wohnkosten, das Essen gratis im Austausch von meiner Arbeit; und gestern wurde ich sogar bezahlt, obwohl ich versuchte, das Geld abzulehnen...

Frustriert mit Briefeschreiben, hatte ich die alberne Idee, wie wir per Telefon im Kontakt bleiben könnten:

Ich rufe Dich von einem Automaten an, mit einem Franken, um schnell etwas hineinzuschreiben; eine Minute in die Staaten kostet 10,- Franken, somit könnten wir eine sechs Sekunden lange Konversation führen. Wie wär's damit?

Und, frustriert von der ganzen Situation:

Den Grund für meine Anwesenheit hier sehe ich nicht mehr so klar...

In der Zwischenzeit erfolgte meine Immatrikulation an der Uni Bern, inkl. Stipendium, und kaum hatte ich mich darauf eingestellt, kam der Anruf aus Zürich: drei Wochen Arbeit als Produktionsleiter.

Weil diese Arbeit gerade vor dem Semesteranfang zu Ende wäre, konnte ich sie annehmen und 2'700,- bis 3'600,- Franken verdienen, damit ich auf die Beine komme. Sollte CONDOR nächstes Jahr Arbeit für mich haben, würde ich das zweite Semester auslassen.

Kürzlich spazierten wir im Garten unterhalb vom Bundeshaus und riefen uns die vergangenen Jahre in Erinnerung, und da warf Jiří ein, eine von den wenigen schönen Sachen sei unsere frühe Begegnung in der Pension, wohin wir vom Roten Kreuz eingewiesen wurden. Damit kann ich mich voll einverstanden erklären.

Das ganze Dorf ist jetzt überaus freundlich zu mir, nachdem ich die Filmproduktion herbrachte. Als ich bei einer Bäuerin anfragen musste, ob wir bei ihnen drehen dürften, war sie sofort einverstanden, und sie bemerkte noch, ja selbstverständlich, ich gehöre sowieso schon dazu.

So wie ich in Bern auf dem Land dazu gehöre, so finde ich inzwischen auch meinen Platz in Zürich. CONDOR-FILM bietet mir an, wenn ich ab anfangs Januar drei Monate lang Einsatzdisposition von Max Dora übernehme, bekomme ich meine Chance als ein fest angestellter Regisseur. Es ist mir recht. Aber wo nun wohnen? Dank Theaterfreunden aus Bern lerne ich Leute vom Theater "An der Winkelwiese" kennen, die wiederum einen Freundeskreis von anderen tschechischen Künstlern pflegen, darunter der Regisseur Jan Grossmann oder der Maler Cenek Prazak. An der Privatadresse der Theatersekretärin, an der Freiestrasse, gibt es Zimmer für gastierende Schauspieler oder Regisseure, und da kann ich provisorisch einziehen. Als ich später dank meinem temporären Dispo-Job viele andere

Filmschaffende kennenlernen, bietet sich die Möglichkeit an, in die Zweierstrasse 56 einzuziehen, wo ein Zimmer in der 3-Zimmer-Wohnung eines Kameramanns frei wird; da bleibe ich 20 Jahre lang.

Meine Lieben,
ich denke an Euch jeden Tag, aber ich bin nicht in einer "Stimmung", um Briefe zu schreiben... Ich bitte Euch deswegen um Geduld! Ich befinde mich mitten im "Alltagskampf" und ich bemühe mich, mit vielem klar zu kommen. Ich habe eine Wohnung, ich habe Arbeit, doch es mangelt mir am Elan. Ich weiss, dass ich Arbeit bis zum November habe, ich drei Industriefilme zu drehen habe, und das ist vielleicht der Grund für meine Distanz dazu. Und Jennifer müht sich allein in San Francisco ab, und das tut mir auch nicht gut. Die nächsten zwei Monate habe ich Drehbücher zu schreiben, und vielleicht kann ich für zwei, drei Wochen nach San Francisco fliegen

Ja, es kam so, ich konnte für ein paar Wochen nach San Francisco. Es war nicht einfach, und die Begegnung mit Spuk, mit Leib und Seele, nach einem Jahr der Absenz, brachte keine Klärung. Nach der Rückkehr resümierte ich die Situation, ziemlich verwirrt. Oder nicht nur verwirrt und ratlos, aber zu feige, um den ersten Schritt zur definitiven Trennung zu machen:

Während einer nebligen Nacht sagtest Du, Du wirst mich immer lieben - ich weiss, wie Du das gemeint hast... Ich weiss nicht, wie wir das zu Ende bringen...

Zürcher Freunde von mir sind in San Francisco, sie treffen Jennifer, woraufhin sie mir schreibt:

Im tiefsten Herzen hoffe ich, dass Du in Europa das findest, was Du suchst. Irgendwie denke ich, Du könntest hier nie glücklich sein. Es tut mir leid, aber ich muss Dich fragen, was gefragt werden muss. Glaubst Du, wir sehen uns je wieder einmal? Wenn es der Fall sein sollte, treffen wir uns als alte Freunde? Ich schätze, ich kann mich damit abfinden, dass wir Freunde bleiben, weil meine Intuition mir sagt, dass sich die Dinge ändern und man dagegen nichts unternehmen kann. Ich hoffe, es liegt Dir daran soviel, dass Du aufrichtig darüber schreibst. Ich hoffe, Du bist glücklich. Von Deinen Freunden konnte ich nicht viel in Erfahrung bringen, ich kannte sie ja nicht und wusste nicht, wie ich richtig fragen sollte.

Dieser Brief kreuzte sich mit meinem, in dem ich meine neue Lage in Zürich schilderte: Womit soll ich anfangen...

Es ist noch alles in der Schwebel, aber ich führe eine Existenz. Diese Existenz heisst, einsam sein! Ich will Dich nicht mit meinen Philosophien und Ethiken belasten; das sind die Fakten: Ich konnte vor ein paar Tagen in eine Wohnung einziehen. Es hat eine Eingangshalle, eine Küche, und drei weitere Zimmer, das alles für \$ 150,- Miete. Der Freund von mir, der da auszog, liess mir seine einfache Einrichtung, so dass es nicht so leer wirkt. Die Wohnung liegt in einem Quartier, das mit Mission in S.F. vergleichbar wäre. Es leben da viele Ausländer; es gibt viele kleine Geschäfte und Bars. Direkt vor meinen Fenstern glitzern die Neonlichter von der SACRAMENTO BAR, etc. Die anderen Fenster liegen vis-a-vis von einem Haus, das voll von orthodoxen Juden ist, und das Küchenfenster führt in den Innenhof, der von Balkonen umgeben ist; im Hof spielen die Kinder; auf den Balkonen plaudern die Hausfrauen. Es ist ein pittoresker Ort, ich denke, es wird mir hier gefallen. Wie wäre es mit einem Besuch?...

Ich drehte ein Unternehmensportrait, das ausschliesslich in der BRD spielte, und so wurden auch die Laborarbeiten dort abgewickelt. Ich durfte dann in München die erste Vorführkopie abholen und selbst zum Auftraggeber bringen und zeigen. Die Arbeit kam gut an, in guter Stimmung fuhr ich zurück nach Zürich; ich war mir sicher, es war nicht mein erster - und gleich der letzte Film.

Aber vorher, noch am Abend in München, kam es zu einer unerwarteten Begegnung, die schliesslich zu einer langjährigen Freundschaft führte, zwischen mir und einer Russischübersetzerin. Wir lernten uns kennen in einem Studio-Kino, in dem ein Film mit und von Wassili Schukschin lief, der "Roter Holunder" ("Kalina Krasnaja"). Als die Vorstellung zu Ende ging, die wenigen Zuschauer still, nachdenklich hinausgingen, blieb ich im Foyer kurz stehen und schaute mich um. Ich fing den Blick einer zierlichen, blonden Frau, mit feinen Gesichtszügen, die mir bereits im Saal aufgefallen war, auf. Ich sprach sie an, ob sie vielleicht gerne über den Film sprechen möchte...

Lieber Jirka,

Erlauben Sie, dass ich Sie so anrede. Erinnern Sie sich an unser Gespräch nach "Kalina Krasnaja" in dem menschenleeren Café?

Manchmal sind Zufälle gar nicht so zufällig, und vielleicht ist es in diesem Fall auch so.

Ich betreue seit ein paar Monaten einen recht bekannten russischen Dissidenten bei seiner Odyssee durch die deutsche Bürokratie. Es ist Michail J. Makarenko, der von 1969-77 in Gefängnissen und Lagern für politische Häftlinge gesessen hat und nach seiner Freilassung bis zur Ausreise in Moskau im Untergrund gelebt hat. Was M. mit Ihnen zu tun hat? In diesem letzten Jahr in Russland hat M. einen Film als Laie über eine Dissidentenaktion gedreht, die vorläufig noch nicht bekannt ist und bis zum 5. September 1979 auch noch nicht bekannt werden soll.

Dieser Brief hatte mich einige Monate nach der Begegnung mit Annelore erreicht, und ich folgte ihrer Bitte, Michail Makarenko mit seinem Filmmaterial zu helfen. Das deutsche Fernsehen war daran sehr interessiert, er wollte jedoch volle Kontrolle behalten. Könnte ich da aushelfen? Ich fuhr nach München, wir besprachen das Projekt, wir tranken Wodka und assen Gurken, aber an dem Dokfilm konnte ich leider nicht mitarbeiten. Ja, ich war inzwischen ein Filmemacher, ja, ich durfte Auftragsfilme machen, aber ich hatte kein berufliches Umfeld, in München noch weniger als in Zürich. Das war der grosse Nachteil meines Filmstudiums in den USA. Ich hatte hier keine Kommilitonen, keine Freunde in der Branche, niemanden in den Fernsehredaktionen.

Ich genoss aber die Bekanntschaft mit Michail Makarenko gemacht zu haben und schätzte es sehr, seine Autobiographie lesen zu können, damals noch auf Russisch; Annelore übersetzte das Buch später ins Deutsche. Der Briefwechsel mit Annelore ging in E-mail-Korrespondenz über und dauert an:

Ich erinnere mich noch gut an unser Projekt, aus den unergiebigsten Filmaufnahmen von Michail Makarenko eine Art Trailer zu machen. Das ist fast 40 Jahre her. Die Welt sieht heute ganz anders aus als damals. Wir haben viele Illusionen eingebüßt. Schleichend nehmen wir es hin, dass unser Leben als Bürger und Verbraucher, unsichtbar für uns selbst, durchsichtig geworden ist. Gab es da nicht mal einen Kampf für Meinungsfreiheit?

Später erfuhren wir aus der US-Presse die überraschende Nachricht von Makarenkos tragischem, sinnlosem Tod, erschlagen von einem Irren auf einer Autobahnraststätte in New Jersey:

Michail Makarenko, the 75year-old Soviet dissident who was fatally beaten with a rock at a New Jersey Turnpike rest stop early Thursday. Brian K. White, 26, of Humble, Texas, allegedly told state police that God told him to attack Makarenko after he tried to sell the elderly man religious CDs.

Makarenko spent 11 years in Soviet gulags for anti-communist activism. In 1962, he organized a strike at a concrete factory that cost him his job, his home, his parental rights and his education at Moscow State University. In 1965, he became director of an independent art gallery, where he displayed the works of artists who had been banned by the government. The government shut the gallery weeks before a show of works by Marc Chagall. He wrote and smuggled out two books, including an autobiography, *From My Life*, which was later published in Russian and German. Shortly after that, the KGB gave him an ultimatum - leave or be killed. He agreed to go, if he could take his daughter, Olga, and her family. They moved to Germany, where she still lives. His two other adult children live in Russia. Makarenko moved to the United States in 1982.

A senseless attack ended dissident's life, March 17, 2007, phillynews

Was bleibt mir von dieser Bekanntschaft mit Michail Makarenko? Sein Credo:

Ein Leben lang baute ich Luftschlösser auf, bloss um in ihren Trümmern zu leben.

Meine Trümmer, das sind die eigenen Filmprojekte, die zwar recherchiert, geschrieben und den möglichen Geldgeber- resp. Förderungskommissionen eingereicht worden waren, aber schliesslich nicht realisiert wurden; eine Absage nach der anderen.

Was vor allem bis heute bleibt, ist "die subtile Verbundenheit" mit Annelore, wie sie es selbst zum Ausdruck brachte, nachdem ich ihr die DVD mit dem "Roten Holunder" geschickt hatte, Jahrzehnte später nach unserer ersten Begegnung.

*Lieber Jirka,
ganz herzlichen Dank für Deine lieben Zeilen und die Erinnerung an unsere Begegnung. An diese merkwürdige Begebenheit denke ich immer wieder gerne. Es ist eine sehr subtile Verbundenheit daraus entstanden, wie ich sie sonst nicht kenne.*

Zurück nach Prag, zu den Briefen meiner Mama, zu der Verbundenheit meiner Mama zu mir: sie teilt sich mit im Stil ihres Redeflusses, der kein Detail auslässt:

Nach 29 Jahren muss ich die Arbeitsstelle wechseln, Du kennst mich, das ist für mich ein gar grosser Einschnitt, keine Kleinigkeit. Es ist schwer sich einzugestehen, dass meine Schulter die Akkordarbeit nicht mehr bewältigt. Es mangelt an der Geschwindigkeit, die Schmerzen beeinträchtigen meine Bewegungen. Die Betriebsärztin hat mich krankgeschrieben. Ich bekomme Spritzen und mache auch Reha-bilitations-übungen (es geht besser). Ich renne von Arzt zu Arzt, sie sind alle nett zu mir, und vor der Ärztekommision war ich auch schon angetreten. Es gibt ein Röntgenbild. Marie, eine Kollegin, hat mir die Genossenschaft der Invaliden empfohlen. Da kann ich weiterhin nähen, aber nur einzelne Referenzmuster. Das heisst verschiedene Bewegungen und das zum Stundenlohn. Es geht dort ruhig zu und her, und ich freue mich schon... Da kann ich noch ein Stück Arbeit leisten.

Nach solchen Nachrichten und Berichten aus Prag blieb ich meinerseits lieber auf der optimistischen Linie, sie sollten sich ja nicht beunruhigen, sie hatten schon genug eigene Sorgen. Ich konnte vermelden, dass es zunächst weiter ging mit den Auftragsfilmen, die später teilweise auch Themen behandelten, die „mehr“ waren als nur Handwerk. Ich setzte meine Eltern gerne ins Bild, wenn ich für meine Filme Festivalsauszeichnungen bekam wie der Film "I've Got A Name" über ein Mädchen namens Vilma in Lima, Peru: "Gold Award" am Int. Film & TV Festival, New York, '82.

"Das Filmleben". Aber... in dieser Zeit als freier Drehbuchautor und Regisseur war mein privates Leben ein Chaos, und davon zeugen die nachfolgenden Kapitel **DIE BRIEFE II, DIE LIEBESBRIEFE, CHAOS** und nach wie vor auch der Briefwechsel mit Jennifer. Es gab ein unsicheres Aufflammen, als es ihr gelungen war, nach Europa zu fliegen. Dies ermöglichte uns, eine Reise nach Griechenland zu unternehmen, nach Delphi, ein Ziel das zu besuchen sie sich schon immer gewünscht hatte... Aber es wäre besser gewesen, ein Orakel hätte uns gewarnt und die Reise verworfen, denn ich befand mich unerwartet in einer starken Liebesbeziehung mit einer Bauerntochter, die alles von meiner alten Liebe wusste. Ich schaffte es jedoch nicht, Jennifer die Wahrheit zu sagen, obwohl ich bereits in einem vorangehenden Brief meine Situation so

geschildert hatte: Du möchtest eine klare Antwort hören: *Schau, ich bin gewiss ein Mann der lebt und ja, ich hatte ein paar kurzlebige Affären - eine, zwei nebenbei - , aber sogar diese Personen klärte ich über Dich auf. Ist das aufrichtig genug?... Wenn ich einen "Beruf" hätte, so wären wir bereits eine Familie; es wäre mir teuer, ein Zuhause und Kinder zu haben, und Du kennst mich gut genug um zu wissen, dass es mir daran liegt.*

Es war ein Wechselbad der Gefühle, und obwohl die Reise ohne Pannen verlief und an sich schöne Erlebnisse für uns bereit hatte, waren wir beide erleichtert, als Jennifers Besuch zu Ende ging. Erleichtert waren wir aber nicht, was unser Verhältnis betraf; die Verzweiflung für sein Scheitern floss in diese Zeilen ein:

Ich brauchte etwa zwei Monate bis ich wieder in Form war - die Arbeit lenkte mich ab, Erinnerungen an meine reine Kindheit und mein beharrlicher Glauben an eine absolute Liebe waren mir behilflich... Ich war unglücklich, dass unsere Liebe in Brüche ging; die Sehnsucht nach unserer Liebe, nach der Liebe vom Anfang, nach der demütigen, die uns zusammenbrachte, das Warten und die Begegnungen... davon konnte ich so viel "trinken", jetzt kaum zu glauben. Was haben wir damit gemacht? Wie konnten wir es so vergeuden?... Die Liebe, die wir lebten und die wir leben werden so lange wir da sind; ich hätte gewünscht, es wäre besser geraten...

So ging das Jahr 1979 zu Ende, fünf Jahre nachdem wir uns begegnet waren. Da ich wusste, wie lieb Jennifer meine Eltern gewonnen hatte, erwähnte ich auch ein paar Prager Vorkommnisse:

Meiner Familie scheint es gut zu gehen. Mein Neffe aus Karlsruhe hatte mich besucht, und er erzählte mir alle Details. Nach zehn Jahren durfte er nach Hause... Und er zahlte dafür mit einem Herzinfarkt. Es war zu viel für ihn. Aber inzwischen fährt er oft zu Besuch hin.

BRIEFE II

Ich will hier einige Zeilen aus einem Brief Helenas, meiner Prager Freundin, frisch in Australien angekommen, weitergeben, welche die Kraft des Phänomens "Briefe" auf den Punkt bringen. *So überlegte ich kürzlich, wie merkwürdig es ist, dass, obwohl wir uns mehr als acht Jahre nicht gesehen, fast drei nicht gesprochen und zwei keinen Briefwechsel mehr geführt haben, ich trotzdem überzeugt bin, einen Kameraden zu haben.* Und sie zitiert den Emigranten Jan Amos Comenius: *"Sollte es sich um*

Nachlassen der Zuneigung handeln? Gott bewahre, eher ein Beweis der versteckten Liebe, die einer Flamme gleich wieder aufflackert. Wundere Dich nicht, dass ich so lange schwieg, vielfältig sind die Gründe, die mich meiner freien Zeit berauben. “

Für mich schildert sie die Lage schärfer, konkreter:

Nach mehrjährigen Bemühungen, eine Ausreisegenehmigung und die Devisenzusprache für West-Deutschland zu erhalten, konnten wir am 23. Juni 1980 die Tschechoslowakei endgültig verlassen. Wir verbrachten ein halbes Jahr in München bis wir die Auswanderungsvisa nach Australien erhalten hatten, und am 13. Dezember konnten wir hinfliegen.

... hier versuche ich kurz zu erklären, warum. Es mag abgedroschen und simpelhaft klingen, aber es war der Kinder wegen. Jetzt gewöhnen wir uns hier allmählich ein, doch bis es soweit ist, dass wir uns hier zuhause fühlen werden, geht es gewiss noch lange. Andererseits trafen wir hier während den zwei Jahren viele feine Leute aus allen möglichen Ecken der Welt, wir lernten, allein auf uns selbst zu zählen, und das ist sehr hilfreich fürs Leben. Aber das weißt Du selbst am besten.

Ja, Helena hatte zwei Jahre gebraucht nach ihrer Flucht 1980, bis sie darüber schreiben konnte:

Anfangs bin ich mir schrecklich verloren vorgekommen und sehr unglücklich. Ich hatte das Gefühl, jemand hätte mich auf den Mond hinauf katapultiert, ohne eine Chance für eine Rückkehr. Es war um so schlimmer, weil ich mich nicht verständigen konnte. Ich fing an zu lernen, aber ich war nur fähig die Gegenwartsformen heraus zu stottern, ich verstand aber die Antworten nicht. Den ersten Monat verbrachten wir in einem Hostel in Sydney, und da lernten wir weiter Englisch... Pavel fand eine Arbeit in New Castle, und wir zogen um.

In diesem Brief über die Anfänge bringt sie noch unsere, resp. meine Briefe zur Sprache; indirekt artikuliert sie das, was ich mit diesem Text zum Ausdruck bringen will, d.h. wie wichtig Briefe sein können:

Bevor wir Prag verliessen, verbrannte ich alle Deine Briefe, weil ich nicht wollte, dass sie die Sonntagslektüre eines Polizisten werden könnten, und merkwürdigerweise war das etwas vom Schwierigsten, das ich zu tun hatte. Es geht eigentlich um eine abstrakte Angelegenheit, aber für mich waren sie wohl der einzige Weg zurück in die Kindheit, als alles klar und gefahrlos war. Sie waren etwas wie eine kleine Garantie, dass ich wirklich existiere...

Ausschnitte aus Mamas Briefen, die mich besonders berührten:

Und mein Rücken? Es ist vorbei, es ist weg. Die Ärztin drehte meinen Kopf nach hinten, sie ruckte ihn links und rechts und setzte das Rückgrat zurecht. Ich bin da weggegangen wie auf Flügeln. Es ist mir bewusst geworden, dass ich ein Leben lang nichts anderes als Schmerzen hatte, und ich konnte es nicht begreifen, dass ich das aushielt. Weisst Du, es war wie festgezurr, und ich dachte, es muss so sein. Ich bin fein daran. Ich habe solche Freude, dass ich meine Arbeit ausüben kann. (Mama mit 48 Jahren.)

Lieber, lieber Jirko!

Ich sitze an Deinem Tisch und Hemingway und B. Shaw schauen mich von unter der Glasplatte mit einem Lächeln an, und ihr Blick sagt mir, ich solle die Weihnachtsstimmung vergessen, die mit Trauer und Sehnsucht vermischt ist, und schreibe Deinem Sohn so wie immer. Man kann sich nur schwer dagegen wehren, die Weihnachtsstimmung nicht aufkommen zu lassen...

"Sie sehen wie verjüngt aus, sobald Sie einen Brief von ihrem Sohn erhalten haben, kann man es sofort an ihrem Gesicht ablesen", schreibt mir Mama was ihr unsere Nachbarin sagte.

Eben, oft genug verkünden die Briefe ja Trauer oder sogar Unheil und schmerzhaftes Enttäuschen. Die Briefe und Postkarten haben die Macht etwas auszulösen, sie treffen ein, sehnsüchtig erwartet oder überraschend; sie bringen Freude, sie bringen möglicherweise eine bitter benötigte Streicheleinheit, flößen Vertrauen ein; die Freude, die mag solche Formen annehmen:

... Bis ich dann zum Mittag nach Hause kam, meinen Briefkasten leerte, mich auf einen Briefumschlag stürzte und ihn gierig aufriss und DANN: war alles so gut auf einmal. Dieser Augenblick der Freude, ich brauchte ihn so dringend. Du, ich umarme Dich fest.

Oder

Es ist doch immerhin ein Kompliment, dass Du nach so langer Zeit noch von meinem Busen träumst.

Eine Diagnose:

... es liegt mir etwas daran, Dir für das nächste Wochenende ein wenig Wärme und ein bisschen Licht mitgeben zu können. Ich habe das Gefühl,

dass Du frierst. In diesem Land, in Deiner Wohnung, in Dir selbst vielleicht.

Eine Schelte und ein Lob zugleich:

In einer Nacht nur hast Du Dich mitgeteilt durch Deine Hände, hast mir von Deiner Sinnlichkeit erzählt mit Deinem Mund, hast es spannend gemacht mit Deinen Lippen.

Eine Art Vergewisserung:

Ich fand es schön, sich wieder gesehen zu haben. Freundschaft kann auch ein Gegenmittel gegen Vergänglichkeit sein, auch wenn sie so leicht und flüchtig ist wie die unsere.

DIE LIEBESBRIEFE

Frei nach Stanislaw Grof: Die Bedingung für eine Selbsterforschung ist die Aufgabe der eigenen Privatsphäre.

Ich muss vorausschicken, dass dieses Kapitel fast 50 Jahre Briefwechsel umfasst, und die Liebesbriefe, die erhaltenen wie die verschickten, sind entsprechend zahlreich. Es gibt da eine Phase, da keine geschrieben wurden, die dauerte 18 Jahre; das war die Phase des zweiten Ehebündnisses, da wurde Liebe gelebt und nicht herbei geschrieben (**DAS GELÖBNIS**). Inzwischen zähle ich 70 Jahre, ein Alter, das ich nie erwartet hätte, und obwohl mein Herz seit 13 Jahren flimmert, hänge ich in dieser Welt herum und tauche hier in die Vergangenheit des privat Geschriebenen ein, wie wenn ich dank einer mir selbst erteilten ‚carte blanche‘ eine eigene Filmretrospektive besuchen würde. Mein Leben war ja ein Leben für den Film, von diesem Wahn wurde es bestimmt, und dank diesem Metier kam es zu den vielen Begegnungen mit dem anderen Geschlecht, auf die ich hier zurückblicken kann (nicht immer genüsslich). Ich habe auch keine Hemmungen, diejenigen Begegnungen zu erwähnen, in denen ich auf Ablehnung stiess oder solche, in denen meine Briefe gar nicht angenommen aka 'nicht abverlangt' wurden. diese Briefe durchgehend, wieder in den Händen haltend, die Augen kurz verschliessen, sich die Person dahinter vorstellen - und ihr Temperament in ihrer Handschrift wiederfinden: ausgeglichen, fest, mit Bodenhaftung: *Dein Kuss war wunderschön! Ich freue mich auf noch mehr Küsse von Dir...*

Nein, ich bin kein Graphologe, mein Blick ist der eines Laien, welcher Freude an der Vielfalt hat (jetzt, im Nachhinein). Keine Schrift gleicht der anderen. Es gibt die geschwungenen, ausholenden, die natürlich souveränen, so wie damals...

Es ist etwas, was mich ein ganzes Leben lang weiter und noch weiterrückt, an Freude heran oder zum Debakel, den Illusionen nach, die - wie Du Recht hast - immer weniger werden, von denen aber immer noch genug für zehn Leben da übrig seien. Ich möchte Deine Geliebte sein, von der Ferne aus, ich möchte Dir nahe sein, noch näher und näher, in Dir sein, Dir zärtliche Worte sagen, die ich ja fast schon am Vergessen bin, Dich lieben. Du bist ein schöner Mann und ich habe schöne Männer gern, und grosse Gefühle.

Die, die nicht genug Platz finden; überbordend, unausgeglichen, kraftvoll...

Ich wurde so sehr beschenkt an diesem Abend mit Wärme, Farbe, Spannung, Sprühen, Leuchten, dass ein ganz intensives Gefühl von Gemeinschaft und MENSCH-Sein entstand.

Eine Handschrift die tanzt...

Mi sono svegliato così bene stamattina con un sogno ancora negli occhi. Vorrei tanto, tanto ritenerlo, pero mi sta già sfuggendo.

... Mi ricordo ...

Stavo nuotando nello spazio, in blu - violetto profondo e brillante quando, in quel perfetto silenzio udivo una voce, delle voci.

Mi parli? Avvicinarti! Te voglio tanto, tanto bene! ...

Einer mir liebsten Briefe, aber getippt auf einer IBM...

CIAO BOUBOULINO!

COME VA? VA BENE, SÌ?

WELL, I JUST WANT TO SAY HELLO TO YOU, MY DEAR. I AM A LITTLE BIT BORED HERE IN THE OFFICE, BUT THAT IS NOT THE ONLY REASON, THAT I AM WRITING TO YOU, IT'S ALSO BECAUSE I AM THINKING OF YOU, AND ALSO BECAUSE THE WEATHER IS SO NICE OUTSIDE. YOU KNOW, WE SHOULD GO FOR A WALK TOGETHER. GRÜSSE UND KÜSSCHEN DEIN LIEBCHEN

Eine auf einem Blatt nur wenige Zeilen notierend, einmalig...

Dear - I hope the recording session ... went well today and that you weren't too tired. I had a nice time. I like you very much. If you have any time at all (and I know it's tight) please give me a call, anytime when you get to New York... If I don't see or hear from you again - Good luck.

Martha

Die selbstverliebten, kalligraphischen Handschriften...

Wie schreibt man Dankesbriefe und Liebesbriefe? Ich brauche Metaphern und reihe Bild an Bild. Ich werde Dich wiedersehen und freue mich darauf. (Wie geschah mir?!)

Die Handschrift einer Erstklässlerin: sorgsam, gepflegt, aber so schön ungelenkt...

I love you...

Und dann... Dann ein sanfter Abgang, ein paar Postkarten, eine von Paris aus, später ganz spurlos verschwunden. Zum Abschied ein Brief meinerseits, den ich nie abgeschickt habe:

Vielleicht also nur noch soviel. Du lebst in mir weiter, ich habe Dich gern, und trotzdem, dass ich Dich respektiere - aber eben nicht verstehe -, komme ich nicht weiter. Das, was wir zusammen erlebt haben, während der kurzen Wintermonate, und trotz Missverständnissen und Spannungen, das lebt in mir weiter. Es ist Liebe, Liebe zu Dir, die blind zu sein scheint...

Ich kann es einfach nicht glauben, dass das, was Dich zu mir gebracht hat, nur eine Laune war. Und ich glaube, wenn Liebe gespürt wird, dass es sich wirklich um ein einmaliges Lebensgeschenk handelt, das man zu schätzen wissen sollte, das einem Boden verschafft, das Leben in seiner Verbindlichkeit spüren lässt.

Die Handschrift, die das Blatt gänzlich ausfüllt:

„Werde, der du bist!“

Werde, der du bist! Dazu noch mit einem Ausrufzeichen versehen! Das Schwierigste, was zu erreichen wäre. Und im Zusammenhang mit dem Thema Liebesbriefe wohl davon ausgehend, dass wenn die Liebe vollendet sei, man erst zu zweit derjenige wird, der man ist? Ist das 'sich selbst sein' eine Symbiose mit dem Weiblichen?

Die geschnörkelte Handschrift, die in sich ruht...

*Ich grüsse Dich durchs Telefon,
Guten, Morgen, Du Lieber!
Ich sauge Deiner Stimme Ton,
In die Wurzeln meines Mutes.*

*Ich küsse Dich durch den langen Draht
Du Meinigen - Du Lieber!
Was ich Dir - nahe - je Böses tat,
Aus der Ferne bitte ich: vergib mir!*

*Bist Du gesund - gut! - was? wieviel?
Nimm's leicht - vertraue! - Und bleibe
mir mein - Wir müssen dieses
Wellenspiel abbrechen - Nein,
"Dir" Dank - ich komme!!*

Was wären Liebesbriefe ohne Gedichte?!

*Das Gedicht aller Freude,
In meinen Armen eingeschlafen -
Nur geträumt?
Vielleicht warst du wach,
Meines Herzen Schlag gespürt.*

*Eine Glocke für dich klingend,
Im trüben Licht des Nachmittags -
In allen Stunden danach. Sie klingt,
uns beide zum Erklingen bringt.*

*Hin und her,
Ein leiser Schritt der Harmonie.
Hin und her,
Eine Wiege der Melancholie.
Hin und her,
Für ein Lied ein Motiv.*

*Aus Liebe diese Zeilen,
Nach dir diese Wermutstropfen.
Dein Hier-Sein ein Traum,
Geboren in deinen Augen.*

*Sollst die Jüngste sein - Cornelia,
Selbst Sehnsucht nach Ehrlichkeit.
Ein Wahrheitsspiel für uns beid'
Darin sinken, tauchen - verliebt sein.*

*In deinen Armen Frieden gezeugt,
Ein Zauber, der uns zeichnen soll.
Liebestau gesät
- das lange ersehnt.*

*Ein ewiger Anfang verewigt,
Wie ergriffen und besungen.
Ein Lied aus und voll Freud'.
Für alle Tage Dir gehörend.*

*Flüsse fließen zusammen,
Ohne Ufer ein Meer.
Alles umschlungen und getauft,
Auf deinen Namen.*

*Sollst die Herrscherin sein - Cornelia,
Meiner selbst mächtig sein.
Das Spiel der Wahrheit bezwingen,
Erschliessen das Meeresreich.*

*Lieber,
nach Deinem liebevollen Gedicht war ich sichtlich sprachlos. Ich
konnte diese schönen Worte gar nicht so schnell aufsaugen wie sie mir
geboten wurden. Und ich kam mir so klein und nichts dagegensetzend
vor.*

Welcher Kontrast zu dem Zustand, in dem diese mit Gedichten
beschworene Liebe verstossen wird:

Das böse Erwachen wird zu einem Dauerzustand; und trotzdem ein Sein! Manchmal habe ich das Gefühl einer Tragikomödie, in der sich ihre Darsteller nicht finden können; ein Omen wäre aber da: Dreizehn Stunden dauerte der Flug von Abu Dhabi nach Zürich. Und ich brannte auf die Überraschung in Deiner Gestalt. Und da las ich in 'Khaleej Times' mein Horoskop für diesen Tag: 'Wish is fulfilled in unusual manner. Check behind scene - secret information will be made available. Aura of romance dominates personal scenario. Fulfillment is climax of search. Cancer, Scorpio and another Pisces figure prominently.'

Eben, nicht alles steht wohl in den Sternen geschrieben.

Gut, genug davon, genug der unerfüllten Liebe!

Belehre mich des Besseren!

Öffne Deine Arme! Oder sage Halt!

Sprich bloss zu mir! Bitte ich Dich...

Und am Schluss nur noch ein Bettelbrief...

Immerwährend ich mich frage, ja wäre es wohl besser, wenn sie sich melden und sagen würde, 'Du, das war ein Irrtum, Du darfst an mich nicht mehr glauben, vergiss mich...' Dabei erschauere ich und ich ziehe die Ungewissheit vor, unfähig mir vorzustellen, dass Du mich ignorierst... Ich sehe nur ein Bild, sanfte Rehaugen im Gebüsch, ein Lichtstreifen auf eine Waldlichtung fallend, moosbedeckte Wölbungen eines Traums.

Und siehe da, zwei Jahre vergehen, und ich werde angefleht:

Doch wie Du jetzt am Telefon sagtest, dass Du Dich in eine Wiesbadenerin verguckt hast, bist Du sicherlich nicht ganz alleine. OK. Ich akzeptiere. Allerdings bei längerem Nachdenken muss ich gestehen, dass ich Dich ganz schön lieb habe. Sorry. Am liebsten würde ich Dich jetzt in meine Arme nehmen und ganz festdrücken. Ich kann es ja mal auf Suggestionsbasis versuchen. Augen zu. Psst. Ein dicker Kuss, herzlichst...

Es scheint, aus der Tragikomödie ist ganz einfach eine Schmierenkomödie geworden. Gewiss passierte so etwas nicht nur einmal. Und als mir die Hörner aufgesetzt wurden, das war der Triumph der Peinlichkeiten meines Lebens.

Noch eine Handschrift, eine lesbare, geordnete, erinnert mich an die Zeit als eine vier Jahre lange 'Brücke zum Glück' für eine fünfjährige, unsere Brücke, eingetauscht worden ist:

Brücken abubrechen, die über 4 Jahre Dein Glück gewesen sind, wäre auch für Dich, und gerade für Dich, der für seine Umwelt Verständnis zeigt, nicht das Leichteste und Schnellste. Das hat nichts mit Hinhalt-Taktik oder Verschleierung zu tun, sondern mit Respekt, Freundschaft, Loyalität, Hochachtung und Liebe. Deine... xxxxx

DIE TAGEBÜCHER

Die Tagebücher sind eigentlich Briefe an mich selbst, deren Empfangsdatum nicht verfällt. Ich pflegte Tagebücher zu führen, eigentlich eher Notizbücher, in denen ich in unregelmässigen Abständen Eindrücke von Film- und Theatervorstellungen festhielt; da und dort kam es dazu, dass ich auch eine Buch- oder Schallplattenbesprechung hinzufügte; es sind ebenfalls Aufzeichnungen gewisser bewegender Momente, viele von ihnen halten Begegnungen mit mich inspirierenden Menschen fest.

Es sind aber auch Seiten, die vom Heimweh sprechen, die die Enttäuschungen einer Trennung verarbeiten, oder die Verzauberung einer unerwarteten Begegnung oder eines erlebten oder beobachteten Vorkommnisses zu schildern bemüht sind. Die Absicht dahinter war, einmalige Augenblicke für die noch zu schreibenden Drehbücher vorrätig zu haben. Es könnte eine Stimmung eines nächtlichen Blicks aus dem Fenster sein, Abglanz der wechselnden Farben einer Verkehrsampel in einer Regengfütze, eine Abschiedsgeste, ein Konversationsfragment wie die eines Kindes, welches das Telefon abnimmt, lauscht und dann der Mutter zuruft 'Mamma, non c'è nessuno!' (Es ist keiner dran!).

Aber abgesehen von diesen Reflexionen der Lebensereignissen, sind die Seiten der Tagebücher voll von Zweifel, Selbstzweifel und nicht selten nahe an der Verzweiflung. Es sind Briefe an mich selbst, adressiert an eine ferne, ungewisse Zukunft.

FEMINITÄT, TRÄUME, DER MAGEN

Die einzige Sache (*la seule chose*), die mich interessiert, ist die Frau. Ich sage nicht «die Frauen», Achtung, ich sage: «die Frau», ich meine die Weiblichkeit.»
Romain Gary

Buon giorno, heute morgen bin ich so schön erwacht, noch mit einem Traum in den Augen. Ich möchte ihn so gerne behalten, aber er entschwindet mir.

... Ich erinnere mich ...

Ich schwimme in einem blauen Raum - dunkelviolett und leuchtend, wenn ich in dieser vollkommenen Stille eine Stimme vernehme, die eine Stimme. Sprichst Du da zu mir? Avvicinarti!

Kürzlich an einem Sonntag: auf einer Brücke geht eine junge Frau vor mir, Rock knapp über den Knien. Es fallen mir ihre wunderbar geformten Beine auf, doch sie sind tätowiert, rechts mit einer Gabel, links mit einem Messer. Die Waden sind so schön, die Muskeln sanft modelliert, zum 'reinbeissen - aber wozu Besteck?

Es kommt mir in den Sinn - und das immer wieder -, dass die weibliche Schönheit am schönsten ist, wenn sie ohne künstliche Verschönerung daherkommt, ohne Firlefanz. Ich liebe schlichte Erscheinung, schlichte Kleidung; kein Rouge auf den Lippen, kein Nagellack. Eine Frau von Format, ihre Natürlichkeit gepaart mit einem wissenden Blick, einem Funken von einem Versprechen - sie flösst Respekt ein... Lorrie Moore, in "Bark: Stories", vergleicht diesen Zustand mit dieser Metapher: "... he had felt like a dog seeing its owner." Und Haruki Murakami vergleicht den Anblick einer schön gekleideten Frau mit dem Zuhören einer wunderschönen Musik.

Jedes Abbild, jede Statue der Heiligen Maria ist gleichzeitig eine Anbetung der Weiblichkeit, und gründet auf dem Glauben, dass Humanität von Bestand ist, sich behaupten kann und sogar vorwärtskommt. Jesus als Kind, als Jezulátko, als Bambino di Praga, ist mir viel näher als der Gekreuzigte; Unschuld contra schlechtes Gewissen (Sünde).

Diese Venus kommt auf mich zu. Sie ist ganz nackt. Ich ebenfalls. Wunderschön. Sie ist jung, wir alle sind jung in diesem Traum. Sie kommt auch ganz offen auf mich zu und umarmt mich - aber von hinten. Sie legt sich auf meinen Rücken, stehend.

Alles passiert im grellen Licht. Von der Vergangenheit wird nicht gesprochen. In diesem Traum wird nicht gesprochen, und sie und ich, wir schmelzen zusammen in diesem grellen Lichtstrahl, unsere Massen lösen sich im Nichts auf, es bleibt nur das Bewusstsein ausserhalb unsereins.

LIEBE, ACHJA

Ein Gedicht über die Liebe schreiben
vom Schlaf träumen, bevor man stirbt
ein Gedicht über die Liebe, aber
welches Gedicht über welche Liebe
und was, wenn die Liebe
gar keine Liebe war und das Leben
viel zu kurz für den ersten
Kuss?

Ludwig Fels, **Egal wo das Ende der Welt liegt**, 2010

HOMMAGE AN ANNA (30.11.1985)

Anička, Diminutiv von Anna, war eine gütige Hexe, die wusste, wie man den Alltag bezaubernd machen kann. Um so mehr, wenn man bei ihr auf dem Chattel war, da wo sie herrschte: am Herd stehend und trefflich ins Gespräch am Tisch eingreifend, oder während eines Spaziergangs auf dem Dittingenfeld. Wir sammelten zusammen die heruntergefallenen Äpfel und plauderten dabei darauf los; wir spazierten durch frischen Schnee, und Anna zeichnete attraktive weibliche Linien in die Verwehungen; während der Einkaufstour im Städtchen Laufen, als es zu unzähligen Begegnungen mit der Lokalbevölkerung kam... Sie war am Zaubern durch ihre Wahrhaftigkeit und vorwitzige Geradlinigkeit, quasi ein Anima-Bad einer verführerischen, femininen Menschlichkeit, die in unserer Zeit fast schon ihre ursprüngliche Bedeutung verloren hat und bloss zu einer Kategorie der journalistischen Kolumnen oder zum Inhalt der Predigten geworden ist. Anna verstarb in einer Nacht nach einem ausgelassenen Canasta-Spiel zu viert; beim Aufstehen fiel sie ins Bett zurück und stieg schmerzfrei zum Himmel auf.

Anička! Sie liebte alle Gaben des Lebens auf der Erde, selbstverständlich und ohne Zurschaustellung. Und diese ihre Liebe war wunderschön ansteckend und mahnend zugleich. Und wenn Anna in die weite Welt hinaus ging, an eine Vernissage, ins Theater oder die Reise nach ihrem beliebten Italien antrat, da verwandelte sie sich in eine Dame und eine blendende Gesellschafterin (die keiner zu vergessen vermochte).

DIE TRÄUME

Ich fahre geradeaus im Regen durch ein dunkles Tal irgendwo in Tunesien; die Lichter der Scheinwerfer der sporadisch entgegenkommen den Lastwagen tauchen am nächtlichen Horizont auf. Sie nähern sich langsam, langsam, aber dann rasen sie an mir vorbei wie ein Komet, mich blendend; unmittelbar vor der Kreuzung schliesse ich die Augen, die Strasse ist sehr schmal und die Borde unbefestigt, der Asphalt zerfranst... Durchgekommen!

Dann plötzlich auf einen Hügel hinaufgefahren, wo noch Tageslicht herrscht. Ich halte an und will nach dem Weg fragen, bekomme etwas wie einen Granatapfel geschenkt.

Katastrophentag- und Nacht in San Francisco. Häuser brennen, Chemikalien schaffen einen grauen Himmel, Wasser steigt. Mein Zürcher WG-Freund Hostivít versucht, mit einem Ballon zu entkommen. Am Meer kriechen verschiedene blutlose Tiere (die Phallusfische?), aber verhalten sich passiv - keine Panik kommt auf!

DER MAGEN

Der Magen? Ja, die Liebe geht ja durch den Magen - oder wollen wir jetzt auch das anzweifeln? Meine beiden Länder, die Schweiz und die Tschechoslowakei, waren früher durch einen klassischen Fernzug verbunden, der leider anfangs des neuen Jahrhunderts 'gestrichen' worden ist: es war ein Tageszug von Interlaken, via Bern, Zürich, Lindau, München, Pilsen nach Prag. Und in dieser Komposition gab es auch einen Speisewagen der Sonderklasse, mit einer Bordküche, die auch die frustrierten Emigranten für sich entdeckten. Fuhr der Zug in die Gegenrichtung, hatte man noch eine kleine Chance, wenn in Lindau oder in St.Gallen zugestiegen, die vermisste, heimische Leibspeise serviert zu bekommen: Der Speisewagen ist offenbar noch in Betrieb, wie man dem Artikel in DIE ZEIT von Andreas Bernard entnehmen kann (2019):

"Der Eurocity zwischen Prag und Hamburg fährt mit einer Geschwindigkeit von bis zu 200 Stundenkilometern, ist also nur wenig langsamer als die ICEs, und die Küchen könnten nach feuerpolizeilichen Maßgaben genauso gut auch in den deutschen Speisewagen installiert werden.

Auf der Karte stehen die Klassiker der böhmischen und der k. u. k. Küche, neben dem Schnitzel auch das berühmte "Svíčková", ein Lendenbraten mit Rahmsoße, Serviettenknödel und Preiselbeeren, eine hausgemachte Gulaschsuppe, die dieses Attribut verdient, und erstklassige Palatschinken. Besondere Erwähnung muss natürlich auch der Gurkensalat in der kleinen Glasschüssel finden, der nach tschechischer Art zubereitet wird, mit viel Zucker im Dressing. Getrunken wird ab nachmittags meistens Pilsner Urquell vom Fass, in großen bauchigen Gläsern; der Espresso könnte auch aus einer italienischen Osteria stammen. Alles in allem ist das tschechische Zugrestaurant einer der letzten Orte, an denen das serviert wird, was man mit dem sehnsuchtsvoll aufgeladenen Begriff der "Hausmannskost" bezeichnet, und es ist folgerichtig, ja sogar notwendig, dass darüber keinerlei Aufhebens gemacht wird. "

PERU & BRASILIEN & ITALIEN & ...

1980 und 81 war ich viel unterwegs, auf den Strassen Europas und in der Luft in einigen aussereuropäischen Ländern, um Filmprojekte oder Teile davon zu drehen. Unter den Briefen, die ich in Jennifers Nachlass gefunden habe, ist auch einer, der ein richtiger Itinéraire sein könnte:

Wie geht es Dir? Ständig unterwegs ("on a trip in all its meanings"). Es genügt ein Blick in meinen Terminkalender: Februar - Thailand und die Arabischen Emirate; März - Tunesien, Schweden, Dänemark"; April - Peru; Mai - Italien; Juni - Frankreich, England, Niederlande und Deutschland... Ich hoffe, ich habe nichts vergessen. Und wie sollte ich denn ein privates Leben führen können unter diesen Umständen? Eine Stewardess als Freundin zu haben wäre wohl das Beste. Das alles bedeutet, Du wirst viele Postkarten erhalten... Und irgendwann mal später dürfte ich vorbeischaauen.

Diesen Brief hatte ich geschrieben, nachdem ich aus meiner ersten Peru-Reise nach Zürich zurückgekehrt war. Das eindrucklichste Erlebnis auf dieser Reise hatte ich, als ich noch allein unterwegs war, um in Lima ein Kind in den 'pueblos jóvenes' zu finden. Dieses Erlebnis, das Erlebnis einer gemeinsamen Welt, hatte ich mir im Reisetagebuch festgehalten:

Der KLM "city liner" Richtung Lima benötigte knapp 24 Stunden bis zur Zieldestination. Von Amsterdam herkommend, hatte das Flugzeug eine gewiss exotische Route zu fliegen, mit Stopover auf der Insel Santa Maria, weiter in Caracas, auf der Insel Curacao, in Panama City und in Ecuadors Guaiquil, bevor es in Lima, Peru endgültig gelandet war. Ich ging anfangs Dezember an Bord des Flugzeugs. In Zürich lag Schnee in den Strassen, die Temperatur lag unter null. Um so stärker spürte ich die tropische Hitze und die Luftfeuchtigkeit etwa um zwei Uhr morgens auf der Karibischen Insel Curacao.

Ich war allein unterwegs und war gar nicht auf irgendwelche Kommunikation eingestellt. Es war das Projekt, das mir durch den Kopf ging; in meinen Gedanken stellte ich mir bereits die Leute und die Situationen vor; auf der Suche nach dem einen menschlichen Schicksal, das die Aussagekraft hätte, stellvertretend die Misere eines Kindes zu zeigen, das im Elendsviertel aufwuchs. Die Vorgabe war einfach: Eines dieser bettelarmen Kinder der Anonymität zu entreissen, so wie wir sie namenlos täglich in den Zeitungen, auf Plakaten, in den

Fernsehnachrichten- und Sendungen sahen. Wer sind sie? Wie sieht ihr Alltag aus? Wie heissen sie?

Ausserhalb des Flugzeugs herrschte Nacht, der Himmel war glasklar, die Sterne hätte man fast mit der Hand berühren können. Die Horizontlinie der Erde begann sich dank ihrer Corona abzuzeichnen, und man bekam das Gefühl, sich mit dem Universum zu vereinen. Das Flugzeug schien in der Atmosphäre zu hängen, die Jumbo-Motoren liefen harmonisch, da sie keine Turbulenzen ausgleichen mussten. Ich war müde und bereits leicht beschwipst, fing an zu tagträumen. Aus dem Unterbewusstsein tauchten Erinnerungen auf aus all den Ländern, die ich bisher bereist hatte, es kamen Stimmungen hoch, ich sah Gesichter, ich spürte gewisse Situationsspannungen; Gerüche und Farben wechselten sich ab - aber ebenfalls Gedanken an ein anderes mögliches Leben. Da ich auf der rechten Seite sass, an einem Fensterplatz, spürte ich, dass da nördlich San Francisco lag, die eine unvergleichliche Stadt, die ich vor drei Jahren verlassen hatte, aber dort noch immer verheiratet war. Ich wünschte mir, in dieser Stadt auf dem Rückweg von Lima vorbeizuschauen, aber ich wusste, dass es dafür nicht einmal eine Stopover-Stunde geben würde. Es blieb bei der Vorstellung, sehr nahe zu sein, nahe von diesem einen Ort auf der Welt, nahe von San Francisco.

Ja, die Welt schrumpfte für mich wie zusammen, ich spürte ganz fest, dass ich nicht weit entfernt von San Francisco vorbeiflog und ich spürte - ein starkes Heimweh.

In Lima angekommen, folgten vier lange Wochen der Suche nach dem 'geeigneten' Kind, einem Kind stellvertretend für alle jene, die da in Armut in den Vorstädten, 'pueblo joven' genannt, leben. Damals erschienen die Zahlen noch erschreckend, heute weiss man nicht mehr, in welche Weltrichtung schauen und nimmt die Statistiken kaum mehr richtig zur Kenntnis.

Ich wurde fündig. Ich lernte die Familie Ramirez kennen, ihre Tochter Vilma; ihren Alltag dokumentierten wir vier Monate später mit einem Team aus Zürich, wobei Filmleute aus Lima die Aufnahmeleitungen durchführten.

... die letzten drei Monate des Jahres 2010 verbrachte ich in einem "Auszeit"-Zimmer in Nennigkofen nahe bei Solothurn, nachdem ich aus dem gemeinsamen Zuhause hinauskomplimentiert worden war. Während

dieser Zeit führte ich konsequent ein Tagebuch, Tag für Tag. Ich versuchte so mit der Situation zurecht zu kommen, ohne in eine depressive Passivität zu stürzen, und das hiess wie immer - schreiben. Eines meiner Projekte war inspiriert durch das abenteuerliche Leben meiner brasilianischen "Halbschwester", einer Bekanntschaft aus dem Jahre 1981, der ich während einer Bootsfahrt auf dem Titicaca-See begegnet war. Die Peru-Dreharbeiten waren abgeschlossen, und den letzten Tag vor der Abreise verbrachten wir auf einem Touristenboot. Da lernte ich Neguinha kennen, die ich im Laufe der Zeit dazu brachte, ihr Leben aufzuschreiben.

Fast zwanzig Jahre später lag ihr Lebenslauf vor, den ich aus dem Italienischen ins Englische übersetzt hatte: Es ist die Biographie einer schwarzen Brasilianerin aus den Favelas von Rio de Janeiro, die damals 21 Jahre alt war, auf der Flucht vor der Militärdiktatur wegen ihrer politischen Tätigkeit; ihren Bruder hatten die Schwarzen Schwadronen erschossen. Neguinha war auch ein Flüchtling, deswegen nenne ich sie meine "Halbschwester". Sie schaffte es schliesslich nach Italien, und so blieben wir all die Jahre in enger Verbindung, haben uns häufig besucht, auch später, als wir beide Familien gegründet und Kinder hatten.

Um die Neugier und die Aufmerksamkeit der Schriftstellerin Cathleen Miller, Autorin der „Wüstenblume“, auf den Inhalt meiner Sendung mit dem Projekt "Neguinha" zu wecken, habe ich den A4-grossen Umschlag mit möglichst vielen, verschiedenen, vor allem bunten Briefmarken beklebt - wer hat mir diesen Tipp dazu gegeben?... Nun, wir sind im Zeitalter der E-mails angekommen und siehe da, es kommt eines, als ich in der "Auszeit" bin:

Dear Mr. Havrda,

Thank you for your letter and I will get back to you as soon as possible.

Best wishes,

Cathleen Miller

Cathleen Miller, Weltbestsellerautorin antwortet!!! Cathleen Miller, ihre Reaktion allein genügt mir schon, "good news!!!", sie hat geantwortet. Aber es schläft sich nur mühsam ein, das Gedankenkarussell dreht sich ununterbrochen.

... Ich habe es gelesen und auch die Bilddokumentation angeschaut, und ich muss sagen, dass die Hauptfigur zweifellos ein farbiges Leben geführt hat! Das Projekt interessiert mich, und ich habe einige Fragen an Sie...

Cathleen Miller bedankt sich für das Angebot, am Projekt teilzunehmen und desgleichen für mein Interesse an ihrer Arbeit.

Ja, die Recherchen fanden statt, die Cathleen Miller zusammen mit Neginha und der Dolmetscherin Fernanda Machado 2012 durchführten, quer durch Brasilien und auch durch Italien, da vor allem in Mailand und Rom. Aber bis heute, zehn Jahre später, fand Neginhas Geschichte, inzwischen als Manuskript vorliegend, keinen Verleger...

DIE TAGEBÜCHER II

Ich mühe mich zu verstehen, wer ich bin, was ich will... Und was ich aussergewöhnlich finde, wo ich Menschen oder Situationen antreffe - mit einem poetischen Spleen.

Ein paar Blicke über die Köpfe hinweg in einem verrauchten Lokal - und am Schluss steht sie auf, geht auf mich zu und schüttelt mir die Hand: "Adieu". Sie verlässt das Lokal, und mir bleibt das wunderschöne Gefühl, einem Menschen begegnet zu sein; eine wortlose Begegnung, ohne Verpflichtung, ohne konkreten Rahmen... Und alles offen.

1981, Neginha in Zürich: Sie singt immer noch, das gefällt mir.

30.11.1981: Warum beschäftige ich mich mit "Aglaia" (von Christina Brunner)? Warum geht mir die Frauenperspektive so nahe, hier in der Schweiz? Es ist eine Summe meiner eigenen Erfahrung - das Manko an Sinnlichkeit hier. Die hiesige Gesellschaft unterdrückt jedwedes Ausleben, sie schliesst sich in Schneckenhäuschen ein.

Die Männer sind sich dessen bewusst, ihres Unvermögens, aber sie sprechen von Nostalgie oder von einer Sehnsucht. Die Frauen hingegen verfügen über gehörende Aggressivität, und sie geben sich mit diesem Zustand nicht zufrieden.

1982: "ways of escape" - writing is a form of therapy; sometimes I wonder how all those who do not write, compose or paint can manage to escape the madness, the melancholia, the panic fear which is inherent in the human situation.

3.1.1983: ... wie gestern Dalí in dem Film sagte: "toujours travailler avec joie - uno siempre trabaja y se alegra!"

Sich selbst sein, zufrieden sein, das bedeutet, sich selbst ununterbrochen zu beweisen, dass man zu etwas fähig ist.

Ich glaube daran, dass es mir diesmal gelingt die Barriere der fremden Sprache durchzubrechen.

DAS CHAOS

Was ich ein Chaos nenne, das sind meine wechselnden Affären, die mein unstetes Leben in der ersten Hälfte der Achtziger Jahren prägten. Zürich war mein Rayon, beim Filmemachen gab es viele Gelegenheiten, mir in der Szene der Filmschaffenden einen Platz zu erkämpfen; in dieser Szene verkehrten viele Schauspieler resp. Schauspielerinnen, Musiker und Künstler. Die achtziger Jahre in Zürich, das war der Aufbruch der alternativen Bewegung, die in der sechziger Generation ihre Wurzeln hatte; es etablierte sich das "Theaterspektal" auf der Landi-Wiese, es gab das "Gusto Mondial", die "Helvti", den Jazz-"Bazillus", es liefen die Kämpfe um das "AJZ" und die "Rote Fabrik", die "Gessnerallee" und das Barackenkino "Xenix" nahmen den Betrieb auf, und darüber hinaus gab es noch einige illegale Bars, die sich an keine Polizeistunde hielten. Das Leben pochte in Zürich. Der Film "Züri brennt" schildert nicht nur den Kampf um das "Autonome Jugendzentrum"; der Platzspitz wird zum Inbegriff von massiven Drogenproblemen. Dazu kamen Hausbesetzungen und am Samstag Scharmützel mit der Polizei, die nicht zögerte, Tränengas oder Gummischrott einzusetzen...

Ich schrieb nach Hause:

Am Tag nach unserem Telefongespräch sind die Bücher eingetroffen. Der Briefträger gibt die Pakete jetzt bei meiner griechischen Nachbarin ab. Es sind nette Leute. Allgemein ist dieses Quartier wie das unsere in Prag. Wir haben im Hause eine Trafik, einen Uhrmacher namens Malatek und einen Kürschner. Gegenüber liegt ein italienisches Geschäft, wo man fast alles kaufen kann - vor allem guten Wein, den man hier in mitgebrachte Flaschen abfüllt, und um die Ecke ist eine sehr gute Bäckerei. So etwas trifft man in dieser modernen Welt selten - Menschen! Ja, und hierher, in diese Welt im Kleinen, kehrte ich aus Peru zurück...

Hierher kehrte ich auch zu meiner Liebsten zurück, die quasi von Bern nach Zürich mitgegangen war; ihr wurde das Landleben im dichten Verbund mit ihrer Familie zu eng. Chantale war mein Schatz, wie man in

diesem Land zu pflegen sagt, sie war mein Tesoro, mein "Meitschi" - und ich ihr - "Bouboulino"...

Chantale wohnte in einer inoffiziellen WG in Wollishofen, zusammen mit einem alten Welschen, der sich von der Fremdenlegion hierher verirrt hatte, und mit dessen Freundin, und noch mit einer jungen Frau, die wie Chantale ebenfalls vom Land herkam. Ich war gern bei ihr zu Besuch, übernachtete in ihren sanften Armen. Sie hatte ein grosses, helles Zimmer, Wenn wir alleine im Zimmer waren, wo man hinter den grossen, breiten Fenstern nur die Bäume des anliegenden Parks sah, liefen wir meistens nackt herum - und fielen über einander her; das Bett war nie gemacht, es war zerwühlt von unseren Gliedern. Für immer eingebrannt hat sich bei mir ein Bild von Chantale, wie sie am Tisch anlehnt, die Beine eines über das andere geschlagen, den einen Arm bis zu ihrem Venushügel hängend und mit der Hand ihn lose bedeckend, während sie den anderen Arm quergestellt hält, knapp unter ihrem perfekten, jungen Busen. Ihr Kopf neigt sich leicht schräg zu der Seite, wo ihr rechter Arm hängt; sie blickt mich verträumt an, und um ihre Lippen herum tanzt ein spitzbübisches Lächeln.

Mein Liebchen, ich ihr Bouboulino... Bald hatte sie sich bei der Swissair beworben und wurde Stewardess. So waren wir beide viel in der Luft, aber sobald unsere die Welt umspannenden Bewegungen zu einem synchronen Aufenthalt führten, d.h. wenn wir beide in Zürich waren, so kamen wir auch zusammen. Leider hatte unsere Liebe keine Zukunft, ich hätte Chantale keine Absicherung bieten können, und ihre Eltern auf dem Land wären niemals einverstanden gewesen, dass sie eine Ehe mit mir einginge. Chantale wusste wie es sich damit hatte, und ich wusste es noch besser; es machte mich manchmal untröstlich traurig, mein Liebchen aufgeben zu müssen. Ein Trost ist mir, dass wir Freunde geblieben waren, bis in die neunziger Jahre.

Unsere eigentliche Trennung ist uns immer wieder misslungen; im Tagebuch schrieb ich ein paarmal davon, wie z.B. im Jahre 1984:

Die Bäume sterben, und trotzdem leben wir; als würden sie es nicht tun... ein Anruf und schon läuft der Motor, die Regeln spielen keine Rolle mehr, die Limiten sind für die anderen da – denn dort wartet ein Mensch, der - die - mit Menschlichkeit winkt oder zumindest einem Versprechen davon... Chantale ruft vom Flughafen an, sie warte auf Verbindung nach Genf - und schon bin ich unterwegs, die Sehnsucht, sie zu sehen treibt

mich an. Sie ruft gerade in dem Moment an, als ich in Kunderas "Unerträglichkeit des Seins" darüber lese, wie Zufälle das Leben zu gestalten vermögen und es bestimmen. Chantale war mein Zufall, um meine Wurzeln zu erspüren und unsere Gemeinsamkeiten zu entdecken, aber vergebens.

Jetzt, nach einem stündigen Gespräch über einem halben "Hallauer"“, und nachdem ich sie zur Passkontrolle begleitet habe, halten wir kurz an, ich spüre wie sich meine Augen mit Tränen füllen, ich umfasse ihr Gesicht mit beiden Händen, ich küsse sie auf den Mund, lange, lange... Mag sein, Chantale ahnt nicht einmal was sie mir bedeutet, vom ersten Augenblick an, als ich sie nur unauffällig auf dem Bauernhof beobachten durfte. Später, als wir uns als Liebende kannten, vertraute sie mir an, sie sei immer allein gewesen, da wo sie aufwuchs, in ihrer Familie, im Dorf. Kann sein, es war diese ihre Melancholie in ihren Augen, die uns zwei Einsamen schliesslich zusammenband.

Wieder einmal Abschied auf dem Flughafen... Eine Stunde Zeit, sich das Leben mit seinen Möglichkeiten vorzustellen. Die grosse Melancholie eines Abschieds, eines jeden. Ist Chantale durch die Passkontrolle, aus dem Blickwinkel, da spüre ich die "Schwere des Seins".

Ein Traum von einer zufälligen Begegnung mit offenen Armen, direkt auf einer Strasse. Wenn die Blicke sich kreuzen und sich mit identischen Gedanken und Gefühlen durchdringen. Ist Chantale bloss die Projektion dieses Traums vom Einklang? Oder ist sie seine Verkörperung vor der ich Angst habe? Ich kann ihr nicht widerstehen!

Wir sind daran, ihren Umzug vorzubereiten, und wir finden Präservative unter der Matratze; wir lachen, aber Chantale ist es nicht wohl dabei, und ihre Verlegenheit ruft in mir das Verlangen hervor, mit ihr ins Bett zu gehen, sie umschlingen - sie mit Liebe trösten, alles vergessen lassen, nur in dieser einen Umarmung verweilen, ohne Anfang und Ende; es könnte gleich jetzt passieren.

Nach dem Mittagessen machen wir einen Halt bei mir, und ich erzähle ihr alles von meiner neuen Liebe - dann liebt sie mich. Dieses reziproke, fleischliche Verlangen steht über allem, dagegen sind wir beide machtlos, noch Jahre lang...

Im Sommer 1981 durfte meine Mutter für eine Woche ausreisen, acht Jahre waren vergangen seit ihrem letzten Besuch. Ja, waren die Bürger der CSFR pensioniert, durften sie in den Westen reisen, die Regierung spekulierte darauf, dass sie nicht zurückkommen würden und der Staat ihnen keine Rente zahlen müsste. Aber wer würde zu meiner Grossmutter und zu meinem gebrechlichen Vater schauen? Auch wenn ich es mir vielleicht finanziell hätte leisten können, meine Mutter durfte an so etwas gar nicht denken.

Ich bin so froh, dass wir uns treffen konnten. Es ist ein Wunder hatte es geklappt, wie ein Traum. Es war eine gar kurze Woche, eine schöne und sorglose Zeit. Es ist so schön, neben Dir zu leben. Ich danke Dir. Ich bin froh, habe ich einen solchen Sohn. Als Du klein warst, sagtest Du, Du würdest mich heiraten. Und mir kam in den Sinn, dass ich Dich zum Mann nehmen würde. Ciao, Du Kerl, Du.

Nun, da eine Mutter ihren Sohn nicht heiraten kann, der Sohn sie auch nicht, war es an mir, Umschau zu halten, aber in den Grenzen einer losen Beziehung – Heirat? Kinder? Vergiss das. Wie ich da überlebte, davon zeugen die Briefausschnitte im Kapitel **DIE LIEBESBRIEFE**. Zur Beruhigung meiner Mutter, dass ich "nicht alleine sei", streute ich in meine Briefe gewisse Anspielungen ein wie

...ich verbrachte sehr schöne Tage in Wiesbaden. Aber am liebsten wäre ich wieder in Milano - ich lasse Euch wissen, wohin mich der Wind verweht. PS Ich bitte noch einmal um das Rezept für den Mohnkuchen. Angelika hat Mohn sehr gern, und sie will es ausprobieren; einen Zwetschgenkuchen mit Mohn hatte sie mir schon gemacht.

Milano aka Mailand? Da wohnte inzwischen meine brasilianische "Halbschwester". Eigentlich hiess sie Lizzardo dos Santos, aber ich nannte sie Neguinha, so wie ihr Vater sie rief, wie sie mir einmal erzählte. Dank der Tatsache, dass sie sich in Mailand niederliess, in Obhut linker Studenten, die sie auf ihrer Flucht in Bolivien kennen gelernt hatte, fuhr ich oft nach Italien; ich gewann da einige Freunde. Es ist eine der grossen Absurditäten, die mir im Leben zugestossen sind, ich darf meine Mama nach acht Jahren sehen, und zum gleichen Zeitpunkt verliert meine brasilianische Halbschwester die ihre:

... als ich von Zürich zurückgekehrt war, wartete da eine Postkarte aus Brasilien auf mich, in der geschrieben stand, dass meine Mutter von

einem Auto angefahren worden war. Sie ist tot. Warum ist mein Leben so ungerecht zu mir? Ich bin weit weg und ich kann nicht zurück. Und warum sollte ich überhaupt zurück? Es macht keinen Sinn. Ich kann Dir versichern, dass ich die Kraft und den Mut habe für den Lebenskampf, aber im Moment kann ich nur noch weinen, während ich mir ausmale, wie meine Mutter tot auf dem Asphalt liegt. Ich bin jetzt zusammen mit Marco - allein würde ich nach diesem Schicksalsschlag sterben. Marco wacht die ganze Nacht bei mir, weil ich so verzweifelt bin, dass ich nicht schlafen kann. Ich schaffe es nicht mich zu beruhigen. Marco und Isabelle sind ein Geschenk des Himmels, um mir beizustehen. Ich weiss nicht, was ich noch sagen soll. Und ich weiss, Du bist mit Deiner zusammen. Geniesse die Tage mit ihr und vergiss am besten das alles hier. Ich bin glücklich, dass Deine Mutter bei Dir sein darf. Während ich die meinige nie mehr sehen werde, nie mehr. Ich fahre zusammen mit Isabelle nach Frankreich, um das alles zu überwinden...

Neguinha war erschüttert. Ich bemühte mich, sie am Telefon zu trösten. Das Schlimmste war vielleicht nicht der Verlust ihrer Mutter, sondern, dass sie das Pflichtbewusstsein spürte, als die älteste von zwölf Geschwistern die Rolle der Mutter übernehmen zu müssen. Aber wie hätte sie das bewerkstelligen können, als "sans-papiers" in Italien, auf Hilfe ihrer wenigen Freunde angewiesen - und zuhause in Brasilien auf der Liste der "Schwarzen Schwadronen". Neguinha fand erst eine gewisse Erleichterung, als sie erfuhr, dass ihr Vater wieder geheiratet hatte, in der Hoffnung, es handle sich um eine brauchbare Frau.

*Es geht mir gut und ich freue mich darauf 35 Jahre alt zu werden, und vielleicht komme ich dann endlich zu Verstand, schreibe ich kurz vor meinem Geburtstag nach Prag, wo wiederum mein Vater einige Monate später seinen 75. Geburtstag zu "feiern" hat. 35 Jahre! Der Höhepunkt eines, meines Lebens! Ich war etabliert in der Zürcher Filmszene, hatte als freischaffender Drehbuchautor und Regisseur gute Aufträge, konnte auch eigene Spielfilm-Projekte lancieren, und ich kannte viele Leute aus der Theaterszene, d.h. Schauspieler und Schauspielerinnen. Was aber meine emotionelle Verankerung anbetraf, hing ich in der Luft, da herrschte eben das Chaos. "35 Jahre", ja, aber kein Bouboulino mehr, Tesoro nach Genf abgeflogen - wer sollte die Rolle meiner nächsten Liebe spielen? Was, wer, wo und wie wird die Rollenbesetzung ablaufen?... Es könnte jetzt eine eitle Auflistung folgen, die **LIEBESBRIEFE** tun es gewissermassen auf ihre*

Art und Weise - doch wie immer ist es der Zufall, der mich - aber erst drei Jahre später - fest anbindet. Bis dahin sind es nicht Briefe, die zu etwas gut wären, sondern eher Postkarten (abgesehen von dem Briefwechsel mit meiner Mama in Prag oder Jennifer in San Francisco), man könnte von der "Postkarten-Periode" sprechen. Die Postkarten schicke ich meistens aus Italien, Frankreich oder Deutschland und eine Zeitlang aus der Ostschweiz, wo ich zwei lebenslange Freundschaften anknüpfte; beide haben mit Theater zu tun: im ersten Fall mit der Bühne, im anderen mit dem Theaterfoyer.

Falls du Zeit hast, zwei drei Tage zu bleiben, würde mich das freuen. Ich bin sehr froh, wenn du dir die eine oder andere Vorstellung ansiehst. Denn ich vertraue auf dich und weiss, dass du auch sagst, was du denkst und empfindest. Ein schönes Gefühl. Das schrieb mir eine Zürcher Schauspielerin, die es in die Provinz verschlagen hatte. Ich nahm ihre Einladung an, als die Premiere des "Hamlet" auf dem Programm stand, und ich blieb über Nacht, und am Tag danach äusserte die Darstellerin der Ofelia den Wunsch, an die Sonne, ans Meer zu fahren. Ofelia war eine deutsche Schauspielerin, die in dieser Inszenierung ein Gastspiel gab. Einer Ofelia kann man ja keinen Wunsch abschlagen, also stopften wir das Auto mit den Premierensträussen voll und fuhren nach Levanto, an die Cinque Terre - heute weiss ich leider gar nicht mehr wie Ofelia zivil geheissen hatte, aber es war ein Ausflug der "Bella Italia" würdig, einmalig und - eben - unvergesslich...

Schlicht "Guten Abend" sprach mich während der Pause einer anderen Vorstellung eine junge Frau an, nachdem sie quer über das Foyer mit einem herausfordernden Blick frontal auf mich zusteuerte. "Maya", stellte sie sich vor, eine eher kräftige, bäuerische Frauengestalt, aber im Abendkleid und sogar behütet. Maya verlagerte ihr eher derbes Gesicht von einer Schulter zur anderen, wie wenn sie zum Kampf bereit wäre und blickte mich herausfordernd an. Ich erwiderte den Gruss lächelnd, und wir kamen ins Gespräch über das aufgeführte Stück. Und es war nicht unsere letzte Begegnung. Maya führte ein ziemlich unstetes Leben, probierte viele Berufe aus und hatte auch keine Hemmungen, häufig Wohnorte zu wechseln, sei es auf dem Land oder in Winterthur oder in Zürich oder auf einer Insel in Griechenland. Das klang dann etwa so:

... vielleicht hast Du mal Zeit und Lust mich zu besuchen od. umgekehrt. Danach verreisen wir für 2 1/2 Monate nach Portugal.

Maya hatte auch die Courage, ein Kind zu bekommen, ohne eine Bindung mit dem Vater einzugehen, und sie zog den Buben auch allein auf. Ich wurde mit den Jahren so etwas wie ein guter "Hausfreund" oder eher ein "Halbbruder"; ich verdanke ihrer finanziellen Leihgabe den Erwerb des Bauernanwesens nahe Prag, etwa zehn Jahre später.

Leider war Maya schreibfaul und ich wusste meistens nicht, wo sie sich gerade aufhielt. Der kürzeste Postkartentext aus ihrer Hand: *Bis bald.*

Sehr spannend ist ein Eingeständnis:

Mir ist gestern Abend soviel durch den Kopf, was ich Dir alles schreiben will, nun bringe ich kein anständiges Wort zusammen. Sei lieb gegrüsst, ich umarme Dich, Maya.

Später, als das Zeitalter der E-mails angebrochen war, gab es unter uns einen besseren Austausch, wir hielten einander auf dem Laufenden. Über ihren Sohn schreibt sie: *er ist ein wunderbarer mensch und ich hoffe, das glück wird ihn begleiten auf allen seinen wegen. ich hoffe auch, er wird mit einem guten fundament entlassen.*

In das Mosaik der Achtziger passt das Schicksal einer gewissen Suzanne, die ich dank meinem Freund Peter Nydegger in Zürich kennenlernte - eine junge Frau aus Bern, eigentlich noch ein Mädchen, das aus ihrem Emmentaler Dorf in die grosse, weite Welt aufgebrochen war, eben nach Zürich, und nun als Hilfskraft bei Peter im Büro arbeitete. Suzanne hatte keinen Beruf gelernt, war übersensibel, sie selbst nannte sich "Flipperkasten"; von Natur aus war Suzanne aber überaus intelligent. Sie sah aus wie von El Greco gestaltet, lange Beine, mächtiges Becken, schmaler Oberkörper mit prallen Knospenbrüsten, ein hübsches, fast kindliches Gesicht auf einem langen Hals; Haare bubenhaft kurz geschoren und Augen, die noch eine gewisse Daseinsunsicherheit ausstrahlten. Es war wohl diese Verletzlichkeit, die mich anzog. Aber es war aus ihrer Sicht umgekehrt:

An Dich: ich möchte Heimat sein und bin selbst entwurzelt, weiss nicht wohin ... und Du stehst da und wartest darauf, dass ich Dir geben kann. Soviel wie ich Dir nehme, um endlich Befreiung zu erleben und ich rase um nicht zu ruhen und schreibe mich aus, und doch verschlüsselt, unverständlich klar scheinen meine Worte und flehen um Verständnis für Unverständliches: selbst für mich.

Diesen Zeilen steht ein Brief voran, im Büro geschrieben, in dem sie zunächst von einem "Hinterfragungstag" spricht.

Ich hätte viel zu sagen. Ab und zu tropft ein Wort über die Lippen, das den langen Irrweg von Fühlen zu Denken zu Sprechen zurückgelegt hat. Wirr steht es im Raum; ratlos, wie es sich in einen Zusammenhang einfühlen soll. Unverständlich zuletzt. Vielleicht aber doch nicht. Ich grüsse Dich, umarme Dich, möchte in Deiner Nähe sein, gerade jetzt. Suzanne ('es schwachs Müntsch') - einen rötlichen Lippenstiftkuss druckt sie auf das Briefpapier.

Suzanne war unstet, innerlich noch nicht gefestigt, sie war eine von den vielen "kids", die schlussendlich auf dem Platzspitz landeten. Wie Suzanne dann und wann untertauchte so tauchte sie unerwartet wieder auf, es konnten Jahre dazwischen vergehen, einmal waren es deren drei:

...vielleicht war meine Stimme heute morgen zu unmittelbar, um eine Distanz von drei Jahren zu überbrücken - ich habe mich auf alle Fälle plötzlich sehr unsicher gefühlt. Meine Stimme hat mich Dir sicher verraten: Denken und Sprechen (Wygotsky).

Ich habe überlebt und gelernt, mich zu wehren. Seit zwei Jahren lebe ich im Hinterland von Bologna; in einem kleinen Dorf - nicht alleine. Drogenabhängig gewesen und es noch - wenn auch nicht physisch, so doch psychisch und ab und zu eine Spritze. Ich habe mich von Anbeginn ausgeliefert gefühlt, die obskure, zerstörerische Kraft hat auf mir gelastet und mich schier erdrückt. Gelernt, jedem in die Augen zu schauen...

Diesmal merke ich, dass es nicht nur die Flucht gibt, es gibt auch die Angriffslust, sich quer zu stellen, auszubrechen, aus sich zu handeln. Endlich. Eben leben zu lernen. Sein eigenes Leben.

Ich habe der Schule den Rücken gekehrt, arbeite als Übersetzerin und Sprachlehrerin. Und dann bin ich wieder verwirrt: was ist denn mein Weg? Radio machen - Lust auf Stimme spielen lassen - und Heimweh, herzerreissendes Heimweh nach Zuhause. Nach meinem Bauernhof, so wie ich ihn als Kind erlebt habe. Aber das ist Heimweh nach verlorener Kindheit - nicht Heimweh physischer Art.

Der Ruf zurück.

Ich glaube, Du verstehst nur zu gut, von was ich spreche.

Erinnerst Du Dich an ein Berner Stöckli? An Prag? Blöd melodramatisch würde ein sogenannter 'Rationalist' über diese Gedanken

herziehen. Nein - Stoff zum Weitermachen. Der Schatz der Erinnerungen plötzlich gewahr werdend, dass ich eine eigene Geschichte habe.

Ich stoppe diese Abschrift hier. Und wie in einem Selbstgespräch, sage ich die gleichen Worte ***Durch den Schatz der Erinnerungen plötzlich gewahr werdend, dass ich eine eigene Geschichte habe***, denn dieser Schatz an Erinnerungen brachte mich ja dazu, meine persönlichen Briefe eines-meines Lebens hervorzuholen und sie im Stil eines Zwiegesprächs wieder aufleben zu lassen. Was mich an Suzannes Worten gefällt ist ihre Offenheit, ihr Vertrauen sich öffnen zu können - auch nach drei Jahren. Ihre Worte zeugen vom Bestand einer Beziehung, obwohl die jeweiligen Lebenswege auf eigenen Spuren verlaufen; etwas Zwischenmenschliches, Zeitloses, Wesentliches bleibt den Beteiligten (Betroffenen?) für immer übrig.

Ich schreibe so viel "ich" und lasse mich aus - überzeugt davon, einen "guten" Leser gefunden zu haben. Oder wiedergefunden. Oder vielleicht hast Du mich wohl gefunden. Und ich konnte Dich nicht erkennen. Damals.

Nein. Ich habe Dich nicht erkannt; schmerzende Erfahrungen haben mich in die Zürcher Zeit dem Zustand des "Erwachsenseins" etwas angenähert - innerlich.

Ich schaue anders "drein" und aus. Bin wieder normalgewichtig und finde, ich gleiche mehr mir selbst: so wie ich von Bern nach Zürich gekommen bin, plus all das dazwischenliegende. Aber auf dem Weg zu mir. Und mithin zu den anderen.

...

Ich verlasse hier das weiss und trete aus dem Papier hinaus - in die reale Umgebung - etwas trübe, langweilig.

Ciao, stammi bene, Suzanne

Noch heute haucht mich die Nähe an, die zwischen uns herrschte. Noch ein letztes Zitat, dasjenige aus ihrem letzten Brief, in dem sie von einer sehr langen, ermüdenden Übersetzungsarbeit erzählt; dann verlieren sich Suzannes Spuren für immer.

Dafür bin ich ein paar Wochen später heimgebracht worden - durch Marco - ich verbrachte eine Woche bei meinen Eltern und machte eine

richtige Schlafkur - ich hatte zu viel Sprache im Kopf - stell Dir vor und denke dabei an Ingeborg Bachmanns Erzählung "Simultan".

... Hier hört's auf. Es ist Nacht. Eine schöne, laue Sommernacht und Italien um mich herum - mit Grillen vor dem Fenster und meinen drei Katzen, die sich wohligh räkeln unter dem Vollmond. Vielleicht blüht auch das Geranium ein bisschen mehr, wenn der Mond - la luna - noch lange draufscheint... Alles Liebe + Danke. Suzanne

Noch mehr Chaosgeschichten? Es gibt sie, aber es gibt von ihnen und zu ihnen nicht mehr als einzelne Postkarten von da und dort (obwohl jede von ihnen an sich eine einmalige Geschichte abgibt, die es nicht weniger verdienen würde, erzählt zu werden als diejenigen, von denen es ausführliche schriftliche Zeugnisse gibt). Sie bleiben bei mir aufbewahrt, mit Suzannes Worten: ***Durch den Schatz der Erinnerungen plötzlich gewahr werdend, dass ich eine eigene Geschichte habe.***

Ich überwinde die etwa dreijährige Phase des emotionalen Provisoriums, das mir im Nachhinein ewig lang dünkt, und so entsprechend frei kann ich 1985 daran gehen, dank Dreharbeiten in den USA, diesen Aufenthalt jenseits des Atlantiks zu nutzen, endlich persönlich die Scheidung von Jennifer zu erreichen.

DIE ERSTE SCHEIDUNG

Januar 1982. Seit zwei Jahren liegt mein Einbürgerungsgesuch bei der föderalen Behörde in Bern. Wenn ich anrufe, erklärt mir der für mich zuständige Beamte geduldig, fast väterlich und verständnisvoll, dass er nichts mehr machen kann, solange ich nicht geschieden bin, es drohe ja die Gefahr, dass meine amerikanische Ehefrau auch eingebürgert werden müsste; keine Beteuerung, keine Erklärung, kein Affidavit wäre da nützlich, allein eine beglaubigte Scheidungsurkunde muss ich vorlegen...

Längere Zeit ruhte unser Briefwechsel, wenn, dann telefonierten wir miteinander. Aber in dieser ernsten Angelegenheit schreibe ich wieder einmal einen Brief (mein Vater lebt noch). Ich mache mich dahinter, ich schreibe an Jennifer, ich flehe sie an, die Scheidung einzureichen. Und sie antwortet, März 1983:

Mein lieber Ehemann,

mich zu entschuldigen, dass wir immer noch verheiratet sind, kommt mir absurd vor. Eine meiner besten Erinnerungen geht nicht so schnell zu Ende, und obwohl ich nicht an der Ehe hänge, ist es mir immer noch ein Vergnügen Dich mit "Ehemann" anzusprechen.

Du hast Dich ziemlich verändert seitdem ich Dich kennengelernt habe; so idealistisch und Energie geladen; so streng mit Dir selbst. Ich hatte stets diese Angst, dass Du Dich an die Grenze treibst - und umfällst. Dir das letzte Mal zuhörend, wurde mir klar, Du bist so weit gegangen, doch Du hast es überlebt, ohne aber ins Reine mit Dir selbst zu kommen.

Ich versuchte eine Zeitlang, Dich aus meinen Gedanken zu vertreiben. Es war mir zur Gewohnheit geworden, jedermann mit Dir zu vergleichen. Jetzt bin ich daran, mich ganz von Grund auf wieder aufzurichten. Keine Ahnung, was ich anpacke. Es ist niemand da, der mir zusprechen würde wie 'so ein helles Mädchen sollte doch...'. Es ist schwierig, sich in Demut zu üben. Da ich keine Arbeit habe, konnte ich mich umschauen, und in drei Tagen trete ich eine Stelle an als Assistentin bei 'Calif. Mammal Institute' in Fort Cronkite. Meine Arbeit ist meistens, junge Seehunde zu bergen, die jedes Jahr an den Strand gespült werden. Ich sollte im Bereich der Laborarbeiten und der Fotografie geschult werden. Ich betrachte es als eine kostenfreie Ausbildung, die ich mit meiner Liebe zum Tauchen vereinigen möchte.

Meine Zähne sind gut. Ich bin immer ein bisschen übergewichtig und mein Bauch wackelt ein bisschen,, wenn ich lache. Obendrein wechseln meine Launen abrupt. Aber nachdem ich den Übergang von "junior psychologist" zur Korrespondenz quasi wie „mail-order bride“ gemeistert hatte, schaffst Du es, einen Plan für die zukünftigen Briefe aufzustellen; sie können nur besser sein. Ich kann mich sowieso nur an gute Dinge und angenehme Gefühle erinnern. Verzeihe mein Schweigen und lass uns probieren, wieder gute Freunde zu sein. Mit viel Liebe...

PS. Meine Liebe geht auch an Deine Mutter. Ich sehe sie immer wie eine Operndiva vor mir. Sie hat eine schöne Stimme. Es ist komisch, dass ich sie immer pantomimisch besser verstehen konnte und niemals Deinen Vater, obwohl er Englisch und Deutsch sprach. Es macht mich traurig, dass ich sie nie mehr sehen werde; zu schreiben oder zu sprechen macht

keinen Sinn. Versuche es ihr nahe zu bringen, welchen besonderen Einfluss sie auf mein Leben hatte.

Inzwischen besucht Jenni neue Vorlesungen, ändert wieder einmal ihr Karriereziel:

Ich bin also im Begriff, alles über das Wertvollste zu lernen, über den Ozean. Sollte es zu einem Kollaps kommen, so geht das Leben auf der Erde wie wir es kennen zugrunde. Sollten wir den Ozean durch und durch verstehen lernen, er könnte wohl gerettet werden. Ich denke, es sind wenige Leute, die wirklich kapieren, dass unser Ozean am Sterben ist; unsere Wasser-, Nahrungs- und Sauerstoffquelle. Dieses Thema macht mich wahnsinnig.

In Dezember 1984 schreibe ich eine Neujahrskarte, ich zähle die Gründe auf, warum ich nicht nach San Francisco kommen kann, und merkwürdigerweise erwähne ich die gewünschte, ausstehende Scheidung gar nicht mehr. Aber das Schicksal spielt wieder einmal anders. Ich habe ein Projekt in den USA, einen Dokfilm zusammen mit Gines Serran Pagan, zu realisieren, in dessen Mittelpunkt Russell Means steht, der Anführer des AIMs. Ich fliege also nach New York, treffe das Team, und wir fliegen weiter nach Rapid City in South Dakota. In den Black Hills leben wir zusammen mit den Lakota-Indianern im Camp "Yellow Thunder". Nach den Dreharbeiten, und bevor die Schnittarbeiten in New York beginnen, kann ich mich nach San Francisco absetzen und endlich die Scheidung erreichen; mit Jennifer zusammen, direkt vor einem Richter. Es ist John O'Donnell, mit dem ich eine gemeinsame Sprache finde dank seinem Interesse an der Tschechoslowakei und dank dem Zufall, dass wir beide gerade das letzte Buch Milan Kunderas, "Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins", fertiggelesen haben.

August 1985. Ich habe meine Scheidungsurkunde; übersetzt und beglaubigt kann ich sie endlich nach Bern zu Händen des verständnisvollen, geduldischen Bearbeiters meines Einbürgerungsgesuchs schicken.

Jirka,

heute herrscht hier ein lauer Betrieb, ich vergass meine Bücher und ich schlenderte ziellos umher bis es mir eingefallen ist, Jirka zu schreiben und sein Gewissen zu beruhigen.

Ich fürchte diese Woche war wohl die schlimmste meines Lebens und es folgten ihr noch zwei weitere fast gleichartig schlimme.

Ja, diese nun mit offiziellem Siegel erfolgte Trennung war wohl die schlimmste (bis auf die allerletzte). Die Scheidung war für Jennifer, obwohl jetzt eigentlich nur noch symbolisch vollzogen, jedoch in meiner Anwesenheit, ein schwerer Schlag; sie fiel nach meiner Abreise ins Leere, jede Hoffnung für uns zwei verloren. Ich war mir dessen genauso bewusst, und ich spürte dieses Ende wohl nicht weniger stark, doch ich hatte zu tun, ich war abgelenkt durch die Schnittarbeiten am Film mit Russell Means, die in New York stattfanden, zur schlimmsten Jahreszeit, im Hochsommer unter Hitze und tropischer Feuchtigkeit. Aber es ist Jennifer, die mich ermuntert, sie versucht "to put my mind at ease":

Es führte dazu, dass ich eine unvergessliche Woche mit meinen Grosseltern verbrachte und ich mich bei Fort Mason Art Center eingeschrieben habe. Bis jetzt habe ich bloss zwei Wochen absolviert, aber ich liebe es, vor allem die Zeichnungskurse, weil sie drei Stunden dauern. Ich habe gerade Zeit sie noch vor Beginn meiner Arbeitsschicht zu besuchen. Mit anderen Worten, ich fühle mich besser, gelassener und auf dem richtigen Weg zu sein wie seit Jahren nicht mehr. Wie auch immer, ich bin fest beschäftigt. Versuche es also nicht, mich mit geschwellenem, von Tränen feuchtem, verzerrtem Gesicht zu sehen und stelle Dir stattdessen etwas sehr Schönes und Hoffnungsvolles vor. Viel Glück mit Deinem Indianerprojekt und schicke mir einige Fotos von Dir.

Kann man eine Trennung als Abschied mit „happy end“ bezeichnen?

DER NICHT-ABSCHIED

Es gibt einen Brief, den einen, den Jennifer an meine Eltern schreibt, einen Brief in dem sie auch Trost spendet, da meine Grossmutter zu dieser Zeit verstorben war und den ich folgendermassen übersetzt hatte:

Liebe Antonie, ihr Verlust, von dem mir Jirka erzählte, tut mir sehr leid. Er erinnerte sich viel an Deine Mutter, die eine sehr tapfere und herzliche Person sein musste. Diese letzten Jahre scheinen mir für einen jeden sehr hart zu sein. Doch ich spüre, dass diese traurigen Vorkommnisse bald vergehen werden, es klärt sich auf, und das, was vor uns liegt, es zu ersetzen vermag. Ich füge diesen meinen Optimismus bei falls sie ihn in diesen Tagen benötigen sollten. Denkt an Euch selbst!!! In Liebe, Jennifer

Meine Grossmutter wohnte während der letzten Jahre in einem Altersheim an der Peripherie Prags, wohin meine Mama jeden zweiten Tag hinfuhr, beladen mit Gebäck und Früchten; meine „babička“ liebte Bananen, aber die waren selten zu haben. *Jirka ist mein Sohn und du bist meine Nichte. Bloss weiss ich nicht, warum er fortgegangen ist...* – so zitiert meine Mama ihre Mutter, die zunehmend dement wurde. Es sind vier alte Frauen auf dem Zimmer, um die 90 Jahre alt, alle nicht weniger dement als meine Grossmutter.

Wie alt bist du denn? Und wie alt bist du? Ich bin 38 Jahre alt. Im Ernst? Ja, im Ernst. Und wie alt bin ich? Schon 90? Nein, ich bin schon 104 Jahre alt! Also bin ich deine Tochter. Nein, meine Mutter, wenn du mich waschen und kleiden tust. Du bist meine Mutter, das machen die Mütter mit ihren Kindern. Liebe Mutter, ich nahm ein Stück Papier und schrieb darauf: du bist 85 Jahre alt, und wenn du es umdrehst, ist es 58 und so alt bin ich.

An den Buchteln mit Powideln laben sie sich alle gemeinsam und „babi“ fährt fort: ‚sie möchten auch eine Tochter haben wie ich. Aber jetzt ist es zu spät und einen Mann haben sie auch nicht.‘ Ich bin ganz fertig, wenn ich nach den zwei Stunden nach Hause gehe. Aber ich bin froh, es gibt sie noch und ich komme so aus der Wohnung heraus. Besser mehr Arbeit zu haben als Nichtstun.

Meine Grossmutter Hermíne, geb. Schönberger, wuchs als eine Waise in einem Dorf auf, wo ihre Stiefeltern zu den Landlosen gehörten und sie, ein Findelkind, zu sich nahmen, obwohl sie selbst bereits elf Kinder hatten. Aber ihre Erinnerungen an die Kindheit in der Nähe von Schloss Jemniště waren glückliche Erinnerungen...

Babička isst und lässt Brosamen auf den Boden fallen. Aber Mama, sage ich, das darfst du nicht. ‚Es kommt die Katze, die Hühnchen, sie verputzen das gern.‘ Sie kommen gewiss zu dir, in die 5. Etage her, was? ‚Lass mich in Ruhe essen, du hast auf alles eine Antwort.‘ Das darfst du nicht. ‚Aber ja, ich bin das gewöhnt, die Hühner picken das auf.‘ Ich gehe also, um es aufzuwischen, beuge mich vor und eine 96-jährige ehemalige Grossgrundbäuerin aus Chabry bei Prag schaut mich an und sagt: ‚So vorgebeugt, da fiel mir ein, wie ein Mann sich da vergnügen könnte. Ihr Mann, kann er noch?‘ 'Er ist am erblinden., 'Da tut er mir aber leid, so ein schöner Arsch,' und sie schüttelt sich vor Lachen.

Grossmutter klärt mich auf, 'sie erzählt viel, abends unterhält sie uns alle, wir lachen viel und wir wissen gar nicht worüber'.

Der Tod meiner Grossmutter kam überraschend schnell, sie fiel um, brach sich ein Hüftgelenk, und wurde aus dem Altersheim umgehend in ein Spital gebracht, wo man ihr kurzerhand ein künstliches Hüftgelenk implantierte. Aber eine Infektion führte schliesslich zu ihrem Tod. *Warum muss ein so gütiger Mensch so viel leiden? Warum?*

Einige Wochen vor dem geplanten Erholungsaufenthalt meiner Mutter bei mir in der Schweiz, kam es noch dazu, dass ich mit meinem Vater am Telefon sprechen konnte und das Gespräch nachher in meinem Tagebuch notierte:

Es wurden seine letzten Worte, die ich sehr leise zu hören bekam, leise, schwach wie von einem scheuen Kind geflüstert: 'Ich sehe nicht mehr... Pa a pu, adieu... Ich hoffe, ich erlebe es noch, dass Du heiratest.' Und am Tage der Überführung in ein Heim führte mein Vater noch ein Gespräch mit einem Nachbarn, sie erinnerten sich an das Ausflugsdorf Řevnice. Mein Vater, zusammen mit seinem Bruder Rudolf, schmusten da mit einer gewissen Holubová - und nach Hause kamen sie mit Knutschflecken, wofür sie eine Tracht Prügel bekamen. Der Nachbar, nun nach sechzig Jahren, fährt nach Řevnice und begegnet dort einem Grossmütterchen und fragt nach der Holubová. Und es ist sie selbst. Sie lädt ihn zum Kaffee ein.

Mein Schwager, als die Sanitäter meinen Vater auf die Bahre laden, bemerkt, sie sollten gut acht auf ihn geben, er sei ein berühmter Fussballer. Die Sanitäter nehmen es sich offenbar zu Herzen, denn im Spital angekommen, wiederholen sie dem Pflegepersonal gegenüber diese verbale «Verehrung». Mein Schwager und meine Schwester lachen, als sie diese Situation meiner Mama schildern. Hoffentlich leben noch gute Leute!? Aber wie könnten sie ihm noch helfen?!

Es war das Jahr 1986, der Monat August. Meine Mama flog zu mir nach Zürich, und später reisten wir ins Tessin an den Lago Maggiore. Wir riefen jeden Tag gegen Abend in Prag an. Als wir gerade in Ascona waren, riefen wir aus einer Telefonkabine meine Schwester an - und erfuhren, dass mein Vater im Altersheim verstorben war. Wir alle, meine Mutter, meine Schwester, ich, wir sahen es wie eine Erlösung an, und wir hofften, dass mein Vater seinen Tod auch so empfunden hatte. Es ist müssig zu sagen,

dass es gut war, dass meine Mutter in diesem Moment bei mir war, da sie sich Vorwürfe machte, diese Erholungstage bei mir zu verbringen. Wir konnten gemeinsam den Abschied tragen, um so mehr, da ich wusste, ich würde beim eigentlichen Begräbnis nicht dabei sein können, der Eiserne Vorhang hatte gar kein Verständnis für das Menschliche.

Liebe Mama! Glaube mir, dass ich auch jetzt mit Dir zusammen bin, obwohl ich nicht dort sein kann, wo ich sein möchte und auch sein sollte. Schwer, viel mehr zu schreiben... Somit mit diesem Beileid ebenfalls Worte der Ermunterung für Dich. Ich küsse Dich, Jirka

Meines Vaters fast zwanzig Jahre zurückliegende Prophezeiung sollte sich bewahrheiten:

Ich weiss nicht, wann und ob wir uns sehen werden, aber behalte es immer im Auge, dass Dein Vater nichts anderes als Dein Wohl wollte...

Eine Woche nach Mamas Rückkehr nach Prag, traf ein Brief von meiner Schwester Eli ein, die vor unserem Vater einen Heidenrespekt hatte:

Es ist immer noch Herr Havrda, und ich hatte immer noch Angst vor ihm wie ein kleines Mädchen.

Es war nicht einfach für mich und dies seit dem Moment als Mama sagte - und ich das auch selbst sah -, dass sie den Vater nicht mehr pflegen konnte... Ich überlegte lange, was, wie, wo, bis ich darauf gekommen bin, ihn selbst zu fragen. Er war weise bis zum Schluss seines Lebens. Er sagte, nein, dann besser ins Spital. Wir brachten ihn also hin und besuchten ihn jeden Tag. Während jedes Besuchs war er anders. Die ersten Tage war er gespannt etwas zu erfahren, er war interessiert, er erzählte, und dann schlich sich allmählich die Resignation ein. Er hatte Schmerzen, Beschwerden, Unannehmlichkeiten. Es gab Momente, da war ich froh, dass er blind war und die Misere um sich herum nicht sah. Das Schlimmste war, dass er körperlich so heruntergekommen war. Du hättest ihn nicht wieder erkannt, aber sein unbeugsames Gehirn arbeitete weiter...

Jirko, das Schlimmste war der vorletzte Besuch. Ich kam zu ihm, begrüßte ihn und er liess sich auf die Seite legen, somit lag er die ganze Zeit mit dem Rücken zu uns, und seine ganze Körperhaltung, seine Gesichtszüge drückten aus, wie angewidert er war von allen Leuten um ihn herum, er wisse Bescheid und er sei nicht einverstanden. Er sprach

kein Wort, er ass bloss eine Traubenbeere nach der anderen, ich fütterte ihn, und er sagte, wenn ich nur sterben könnte. Wir verabschiedeten uns, und ich musste den ganzen Weg nach Hause weinen.

Danach sah ich Vater nur noch einmal. Du kannst Dir vorstellen, dass ich mit schlimmsten Befürchtungen hinging. Und stell Dir vor, dass, obwohl er starke physische Schmerzen litt, er geistig fit wart, so zufrieden, sogar lächelnd (als ob er wüsste, dass sein Leiden aufhört), gelassen, und bis zu meinem Tod werde ich die zwei Stunden nicht vergessen, die wie im Fluge vorbei gingen. Er fühlte sich schrecklich kalt an, ich wärmte ihn mit meinen Händen auf und er lächelte und wir sprachen von allem Möglichen. Darüber, als ich klein war, vom Grossvater, von Dir, von Mama, von meinen Kindern... Ich bin sehr froh, dass wir uns so verabschieden konnten, und ich bin dankbar dafür, dass mir dies gegönnt wurde. Niemals werde ich ihn vergessen, obwohl wir uns eigentlich ein Leben lang nur besuchten, er gab mir viel für ein ganzes Leben.

Meines Vaters Leben war eine Achterbahn quer durch die deutsche Okkupation als er seine erste Frau verlor und er allein mit der fünfjährigen Tochter blieb, meiner 16 Jahre jüngeren Mama begegnete, knapp dem Mob entkommen während des Prager Aufstands am Ende des II. Weltkriegs, und mit Mama kurz nach dem kommunistischen Putsch eine Ehe schloss, aus der ich hervorgegangen bin und die bis an sein Lebensende andauerte; während der stalinistischen Säuberungen wurde er der Spionage verdächtigt und in eine Fabrik eingewiesen, d.h. er musste im Alter von 44 Jahren eine Berufslehre als Dreher machen. Er fand sich damit ab, vom "white collar zum blue collar" abzusteigen, und er wurde sogar nebst seinem neuen Beruf ehrenamtlicher Verwalter der Erholungsbaude im Riesengebirge, dem "Faulenzer".

Der "Faulenzer", das war ein von den Vertriebenen requiriertes Bauernhaus, das der Betriebsgewerkschaft meines Vaters als Erholungsheim zugesprochen worden war, in dem bis zu dreissig Personen untergebracht werden konnten; das Badezimmer war eine im Berghang ausgehöhlte Grube, mit durchlaufendem, eiskaltem Quellwasser; angebaut war ein Plumpsklo, und die Küche bestand aus einem alten Kochherd; es gab kein Warmwasser. Die Baude lag im Riesengebirge, am steilen Hang über der noch schmalen Elbe und wurde rege von der Fabrikbelegschaft genutzt, Sommer wie Winter.

Es folgte 1968 der hoffnungsvolle Prager Frühling, der bloss acht Monate dauerte, prompt niedergewalzt durch die russische Invasion. Danach blieb ihm nicht viel anderes als das ewige, wahrlich ewige Warten, vielleicht doch noch die Rückkehr zur Demokratie zu erleben - und mich, seinen Sohn, noch einmal zu sehen. "Wenn er nur für ein paar Sekunden seine Augen öffnen könnte, das noch zu erleben", pflegte Mama nach der erfolgten "Samtenen Revolution" 1989 immer wieder zu sagen.

Wenn ich an seinem Begräbnis hätte teilnehmen können, hätte ich ihm Reverenz erwiesen, etwa so wie es Jennifer tat, als sie ihm zum 75. Geburtstag gratulierte:

Jedes Mal wenn ich ein Glockenläuten höre, denke ich an Dich und an den Tag, an dem Du mich mitgenommen hast, um die Glocken der Loretta-Kirche zu hören. Irgendwie hast Du es zustande gebracht, Deine Liebe zu Deiner Stadt auf mich zu übertragen und sie bleibt meine Lieblingsstadt.

Von meines Vaters Liebe zu Prag wurde ich ebenfalls angesteckt. Es begann mit ausgedehnten Spaziergängen durch alle möglichen Winkel Prags, jeweils Sonntagvormittags, während Mama das Festessen zubereitete. Mein Vater kannte Prags Geschichte sehr gut, er wurde nach meiner Abreise zum Stadtführer für Deutsch sprechende Touristen. Es gab da auch einige Gebäude, an denen mein Grossvater als Kunstschlosser zu tun gehabt hatte, das beeindruckte mich besonders; oft gingen wir auch in die Nationalgalerie auf der Burg. Wahrscheinlich war das der auslösende Impuls, um mich für Architektur und Kunst im Allgemeinen zu interessieren. Zuhause konnte ich auf eine Sammlung mehrerer Jahrgänge der Vorkriegszeitung "Zdroj" (Die Quelle) zurückgreifen, die Vater aufbewahrt hatte. In der Zeit vor dem Fernsehen war sie wahrlich ein Guckloch in die Welt hinter dem Eisernen Vorhang. Die Artikel und die Abbildungen standen in direkter Opposition zum sozialistischen Realismus oder dem dialektischen Materialismus an sich. Als ich in den Westen kam, da war mein grösstes Manko das fehlende humanistische Wissen in allen vier Bereichen:

Kunst... Es galt einzig der Stil des sozialistischen Realismus

Religion... Nicht direkt verboten, aber als "Opium des Volkes" diffamiert

Mythologie... Es galt einzig den Spartakus zu bewundern

Philosophie... Marxismus-Leninismus

Demokratie... Diktatur des Proletariats

Es gäbe noch das Kapitel Sport, wo alle Vereine nach sowjetischem Muster umbenannt wurden: Lokomotive, Dynamo, Traktor, Stadion, Banik; AC Sparta wurde zu Spartak, usw.

In Wien kam mein Vater 1909 auf die Welt, 1986 starb er in Prag. Er hatte das Land nie verlassen und war trotzdem Bürger von sieben verschiedenen Staaten: Österreich-Ungarn, Tschechoslowakei, Protektorat Böhmen und Mähren, Tschechoslowakei, Tschechoslowakische Volksrepublik (CSR), Tschechoslowakische Sozialistische Republik (CSSR), Tschechoslowakische Föderalistische Republik (CSFR).

DAS MIETSHAUS – EIN BIOTOP

Die Wohnung, deine Umgebung, der Zustand des öffentlichen Raumes in einem Mietshaus formen einen erbarmungslos. Der "neue Mensch" verkommt zum achtlosen, amoralischen Wesen, um so mehr, wenn am Hauseingang eine Tafel angebracht ist welche verkündet: 'Dieses Haus befindet sich in der sozialistischen Pflege seiner Mieter'.

Nun, wie sah es aus in unserem Mietshaus, dem 'činžák'? Ursprünglich als ein Reihenmietshaus in einem Wohnblock noch vor dem zweiten Weltkrieg privat gebaut, nach 1948 verstaatlicht, lag das Haus auf seiner Eingangsseite in Richtung Süden. Vor uns breitete sich ein Fussballfeld aus, das sich im Winter in ein Eisfeld verwandelte; eine Anhöhe grenzte an das Spielfeld an und verlief entlang des Güterbahnhofs bis in die Peripherie. Alle Mietshäuser hatten einen separaten Hinterhof, voneinander mit einem mehr oder weniger durchlässigen Zaun getrennt, wo wir Kinder spielen konnten; hier wurden auch Teppiche geklopft oder die Wäsche aufgehängt. Doch auf der Strasse vor dem Haus parkierten noch keine Autos, es gab wenig Verkehr, und so spielten wir meistens da draussen; weitere Kinder aus den Nachbarschaftshäusern kamen noch dazu. Wenn man bedenkt, dass allein in unserem fünfstöckigen Mietshaus mit je vier bis fünf Wohnungen 25 Nachkriegskinder lebten, kann man sich gut vorstellen, was da los war.

Nun, als ich gegangen war, nahm sich meine Mama vor, mich auf dem Laufenden zu halten. Es sind nicht viele tschechische Schriftsteller, die im

Bewusstsein der Welt präsent sind, aber einer der wenigen ist Bohumil Hrabal, auf Deutsch als der "Baffler" bekannt. Ich komme mir vor wie in einem Buch von Bohumil Hrabal, wenn ich nun Mamas Briefe nachlese:

Ich war am Begräbnis von Herrn Jičínský. An einem Tag starb er und am Tag darauf brachten sie Olga in einer Zwangsjacke ins Irrenhaus. Über 300 Kanarienvögel verwaisten. Ein jeder im Haus half die Bestattung zu organisieren, ich verschickte die Todesanzeigen. Die Kanarienvögel übernahm ein Kleintierverein,

Herr Jičínsky war verwitwet, Olga war seine Tochter in ihren Dreissigern, nie verheiratet gewesen, eine sogenannte alte Jungfer. Mama informierte mich aber vor allem über die Wege meiner Altersgenossen und über unsere unmittelbaren, hilfsbereiten Nachbarn:

Karel hat einen neuen Wagen, ein MB, und ein Wochenendhaus auf dem Land, damit er die Eltern da verpflanzen und er selbst die Wohnung in Prag übernehmen kann. Dann komme ein Mädels daran, er dürfe jetzt wählerisch sein, wenn er ein Auto hat. Seine Schwester Jana hat zwei Söhne. Venda ist krankgeschrieben, hat zu viel Fußball gespielt...

Ja, was hatte mich das zu interessieren? Ich wehrte mich innerlich dagegen, aus der Ferne weiter involviert zu sein, und so genoss ich zumindest diese Art der Berichterstattung in Hrabals Stil. Da es sich um eine briefliche Teilnahme handelte, bin ich in der Lage, noch einige Perlen dieser Tratschzeilen folgen zu lassen.

Gestern war ich im Hinterhof am Nähen, und nachher legte ich mich für eine Weile auf den Rasen und lauschte den Stimmen der Kinder der Euch nachfolgenden Generation; im Kopf lief mir ein Film mit Erinnerungen an Eure Zeit ab.

Der Frau Myšková wurde das Gesuch ihren Pepík in BRD zu besuchen, abgelehnt, Herr Novotný bekam 50 Dollars zugesprochen und kann wohl in einem Monat reisen. Er begründete sein Gesuch damit, dass seine Frau zusammen mit dem noch nicht volljährigen Sohn abgehauen war. Gestern begegnete ich Ilja, er hat einen zweijährigen Sohn. Er lässt Dich grüssen, wie alle anderen auch. Ota Hanzlík führt bereits ein Fräulein an seiner Seite. Wir werden alt. Venda verliert Haare, sein Vater sieht besser aus als er. Standas Beziehung mit seiner Bekanntschaft ging nach vier Jahren in Brüche und Venda meint, er soll darum froh sein. Standas Mutter sucht mich auf, um sich auszuweinen und ich soll so tun,

als wüsste ich gar nichts. Standa geht jetzt zusammen mit Olda in den Ausgang. Und Olda ist wirklich ein hübscher Junge...

Den Besuch einer ihrer alten Freundin, an die ich mich gut erinnern kann, als an eine sehr aparte Frau, schildert meine Mama kurz gefasst so:

Nach zehn Jahren schaute Vlasta vorbei, fragte nach Dir, ganz in Trauer gekleidet. Sie hat am 6. September geheiratet und am 8. wurde sie zur Witwe, Herzinfarkt, und sie ist wieder allein. Aber die Witwenrente ist ihr zumindest zugesprochen worden.

Zur Weihnachtszeit pflegte man sich im Mietshaus zu besuchen und gute Wünsche zu überbringen. Ende des Jahres 1973 schildert meine Mama diesen besonderen Rummel im Hause:

Die Srpas, die Jileks, die Svobodas, die Kolkops, die Cimbáls, die Krížeks, die Vagners, sie alle sagen, wenn Sie Jirka schreiben, richten Sie ihm viele Grüsse aus. Karel hat einen neuen Wagen und eine schöne Frau und einen wilden kleinen Buben. Sie kamen zu Besuch, und während sie uns die Weihnachtswünsche vorbrachten, schlüpfte der Bube ins Badezimmer und in Sekunden zog er einen der Karpfen am Schwanz aus der Badewanne heraus. Der Karpfen glitt ihm aus der Hand, klatschte auf den Boden und zappelte unter den Schrank. Wir merkten das erst als wir in einer Wasserlache standen. Wir schrien den Buben an, er erschrak und rannte ins Wohnzimmer. Seine Mutter versuchte ihn noch einzufangen, damit er das Parkett nicht bespritzte, aber sie rutschte auf dem Teppich aus, fiel auf den Rücken und der Kleine sass plötzlich auf ihrem Bauch, ausser sich, erstaunt. Wir konnten uns das Lachen nicht verkneifen. Sie entschuldigten sich, sie hätten uns Freude bereiten wollen. Ich war froh, sie hatte sich nicht verletzt und alles ging glimpflich aus. Ja, und wir haben da ein neues Bébé, ein Mädchen, vom ältesten der Kopřivas Söhne. Der alte Myška (deutsch Mäuschen) erlitt einen Herzinfarkt und muss noch vier Wochen in Ruhe liegen. Die Myšková kreischt jetzt nicht mehr herum, und tut wie eine myška. Sonst nichts Neues im Haus da. Nein, doch noch etwas: Jilek hat jetzt die Invalidenrente, mit 51 Jahren, unser Vater ist noch gut daran.

Manchmal sind die vermischten Berichte meiner Mama in einem Zug freudig wie besorgt. Im Mietshaus geht das Leben unerbittlich weiter:

Olda ist Vater eines Mädchens, sein Alter hat wieder geheiratet. Marie Vagnerová hat ein Mädchen namens Veronika. Die Jilková ist seit 14

Tagen mit Asthma im Spital. Die Kolkopová hat Blut im Gehirn und der Kubanová wird die Schilddrüse operiert. So ist unser Haus daran, so geht es jeden Frühling, wir sind halt schon alt.

Einige Monate später erwähnt Mama den Etagegenachbar Myška erneut: ... sie brachten Myška ins Spital und kaum traf Myšková dort ein, lebte er nicht mehr. Jirouš und Dein Vater sind die Ältesten hier, sechs Witwen haben wir da im Haus und die Jugend zieht aus.

Von der Witwe Kolkopová aka Kolkopka weiss Mama nur Gutes zu berichten:

Kolkopka ist genauso redselig wie ich. Sie eckelt sich vor gar nichts und als ich Grossmutter besuchen ging, putzte sie Vater den Hintern, Pech gehabt, die Arme. 'Aber Herr Havrda, schämen Sie sich nicht, ich schaute genauso zu meinem Mann, ich weiss, was es heisst krank zu sein.' Und Vater 'ja, ja, Sie sind wirklich nett.'

Ich muss damit fertig werden, wie die anderen verwitweten Frauen im Hause. Ich bin die siebte Witwe, das ist genug für ein einziges Mietshaus, fasst Mama zusammen und sie schöpft Mut für den Kampf gegen die Einsamkeit. Es kommt näher, ich fange an zu arbeiten, am 1. 11., 5 Stunden am Tag. Ich kann es kaum abwarten. Die Wohnung ist neu gestrichen, auf dem Parkett ein Linoleum, alles aufgeräumt, alles duftet vor Reinheit, und ich habe niemanden da, um zu plaudern. Vater fehlt mir, ach was. In einem fort hatte ich zu tun, jetzt bin ich frei zu machen was ich will, aber ich bin einfach traurig.

Aber das Haus lebt! Ich schreibe diesen Brief wohl nicht fertig! Kolkopová brachte mir drei Buchteln. Kaum war sie weg, läutete Srpová und brachte mir wiederum drei Stück Zwetschkuchen...

EIN TELEFONGESPRÄCH MIT FOLGEN

Als ich mit der Ko-Regie an dem Dokumentarfilm über das Lagerleben in The Yellow Thunder Camp in den Black Hills von South Dakota betreut wurde, musste ich meine Produktion anrufen, um eine bessere Ausrüstung für das Aufnahmeteam aus New York durchzusetzen. Im fernen Europa wurde das Telefon von jemandem mit einer mir unbekannten Stimme abgenommen, die in mir jedoch sofort das Verlangen entfachte, mich in sie zu verlieben; die Stimme verzauberte mich durch ihren tief sonoren aber zugleich sinnlichen Klang. Die Szenerie um mich herum war unreal. Die

erste Telefonkabine stand einsam, da wo sich die Great Plains auszubreiten beginnen. Es waren drei verschiedene Landschaftsbilder, die hier aneinander stiessen: die feindlich wirkenden Badlands, die saftigen Hügel von Black Hills und die windigen Ebenen der Great Plains. Die tausend Meilen von der Telefonkabine entfernt klingende Stimme kam von einer Frau, welche die Telefonzentrale nur ferienhalber bediente. Die Stimme zog mich in so etwas wie ein magnetisches Feld voller Intimität und verursachte meinerseits einen Redefluss, über den ich keine Kontrolle üben konnte. Am Ende dieser Konversation erhielt die Stimme einen Namen: Maria. Obendrein sagte mir die Zauberin, dass sie sich vielseitig für Menschenrechte einsetzte, vor allem für indigene Völker, besonders für das Lakota-Volk und andere Amerikanische Ureinwohner... Drehe einen Dok-Film über die Sioux Indianer in South Dakota und begegne ihrem Anwalt am Telefon in Zürich - per Zufall. Maria war bezaubernd nicht nur dank ihrer Stimme, aber als reale Person ebenso, und wir wurden Freunde. Die Schnittarbeiten am Film begannen wir in New York, der Feinschnitt fand Ende 1985 in Zürich statt, und um diese Zeit waren wir schon ein Paar. Nein, so schnell ging es nicht, ein richtiges Paar wurden wir erst im Frühling, an ihrem Geburtstag, kurz vor der Katastrophe in Tschernobyl; im Tagebuchheft aus dieser Zeit fand ich die folgenden Glückszeilen:

Diese ungeschriebenen Seiten gehören Maria!

Hoffentlich erinnere ich mich immer an all das - manskul!

Die Schönheit der ersten Begegnung und ihres Abschiedskusses, die mich bezaubert hat...

Der erste Frühlingsstrauss auf der Fahrt vom Albis-Pass hinunter!

Die Unsicherheit an der Fasnacht...

Die Vorausahnung...

Ihre Reinheit bis zum letzten Moment vor der Abfahrt nach Polen.

Zweimal "beendet" (ein Abgrund tat sich auf) -

und ihre Rückkehr!

Zwei Monate der ersten kleinen Schritte.

Ihr Geburtstag, 29, als ich für sie nach dem Dolmetschen zum ersten Mal kochte...

... und James Joyce

... bis ich zu zittern begann

Das mein Leben bestimmende Beziehungschaos milderte sich dank dieser schicksalhaften Zufallsbegegnung am Telefon wesentlich. Ich war

Marias Zauber gern unterlegen, und wir blieben zusammen bis und mit der "Samtenen Revolution" 1989, und noch während des nachfolgenden, neuen Chaos: Zürich? Prag? Lugano? Welche Filmprojekte d.h. Koproduktionen wären dank dem "Mauerfall" möglich?...

Maria setzte später für unser Leben zu zweit eine Art Charta auf; wir waren beide in unseren Dreissigern, bereits seit mehr als zwei Jahren ein Paar, und offenbar nicht immer glücklich. Maria rieb sich an unserem Lebensstil, in dem sie zu kurz kam. Auf eine für sie typische Art und Weise hat sie ihre Frustration in diesem Aufruf zusammengefasst.

Jirka!

Bauen wir uns doch auch eine Art Luftschloss: aus gegenseitiger Liebe, Verständnis, Vertrauen und Respekt - offen für überraschende Wendungen und Veränderungen des Lebens - als Frau und Mann vor allen Dingen, als Kameraden und auch als Kumpel; wissend, dass wir stets umeinander "kämpfen" müssen und dürfen - als Herausforderung und als Bereicherung. Machen wir uns endlich auf für eine Zeit der Zärtlichkeit! Deine Maria

Diese Wünsche und Zielvorgaben erinnerten mich in ihren Vorgaben und Zielrichtungen an Programme der Partei, und instinktiv wehrte ich mich gegen dieses optimistische Fabulieren. Ich wollte - und konnte nicht anders - unserer Liebe einfach freien Lauf lassen; ich blickte anderen Frauen nicht nach, einzig die Rückkehr nach Prag, obwohl nur besuchsweise, verwirrte mich nachhaltig.

Wir hatten es ja wirklich schön zusammen, mit Maria. Es war fabelhaft und unkompliziert; zwei Fische in Zürich im gleichen Biotop, von gleicher Gesinnung und verliebt. Wir wohnten nie zusammen, aber wir bewegten uns wie selbstverständlich an beiden Wohnorten, suchten beide die körperliche Nähe.

Wenn wir nicht von unserer Arbeit absorbiert waren, spielten wir Basketball, gingen Schlittschuhlaufen oder zum Skifahren, wir fuhren zusammen an Neguinhas Hochzeit nach Milano oder zu meiner Mutter nach Prag, besuchten Reon in der Bretagne, flogen nach Helsinki, ihre zweite Heimat, verbrachten viel Zeit im Tessin, wo ihre Eltern wohnten... Maria mochte meine Mutter sehr, ich verstand mich sehr gut mit ihrem Vater, und ihre Mutter meinte, Maria sei 'bei mir in guten Händen'...

Aber an was hatte sich schliesslich unsere Beziehung zerrieben? Die Antworten liegen versteckt irgendwo im Chaos der Öffnung Osteuropas nach 1989... (siehe Kapitel **1988 - TWENTY YEARS AFTER** und **1989 - DIE SAMTENE REVOLUTION**). Und sie liegen gewiss an meinem ausgeprägten solitären Lebensstil, der durch die Umstände der Emigration und dem Streben "meine Filme" realisieren zu können, bestimmt war. Trotz allen intellektuellen Streitpunkten zog es uns aber nach wie vor sinnlich zueinander.

Maria kommt zu kurz, sie möchte, dass wir zusammenziehen (schlussendlich eine Familie gründen):

... die eigene, gemeinsame Wohnung ist die Lösung, für ein gemeinsames Leben, aber bis dahin kann ich nicht mein Leben verlieren, sonst verliert sich auch meine Liebe zu Dir. Ich träume von einem geregelten Leben mit Dir, wo die Arbeit, an der man Freude hat, seinen angemessenen Platz hat, das Leben zu zweit erfüllend ist, und wo auch der eigene Freiraum nicht zu kurz kommt.

Ich weiss mir anders nicht zu helfen, als dass ich wieder mehr bei mir bin, d.h. also nicht mehr jede Nacht bei Dir schlafe.

Und hier zögere ich, bin überfordert mit der plötzlichen Möglichkeit eventuell wieder in Prag zu leben. Die Kapitel 1988 und 1989 werfen ein Licht auf meine unerwartete Konfusion, verursacht durch meine Identitätssuche. Und Maria drängt darauf, dass ich mich erkläre. Aber es liegt mir nicht, darüber zu sprechen. Und... Die beste, präziseste Diagnose kommt hier wohl von Maria selbst:

Übrigens: merkst Du etwas, Du musst bei mir nichts abholen, nur gerade Deine Zahnbürste ist da, wie wenig habe ich Platz gehabt in Deinem Leben, ich kann es nicht genug wiederholen...

Diese Krise konnten wir noch überwinden, aber die Situation blieb nach wie vor angespannt, denn im September durfte ich eben zum ersten Mal nach zwanzig Jahren nach Hause, zurück nach Prag. Nach meiner Rückkehr schätzte Maria die Lage ein, wie immer sehr tief gehend, detailliert und sinnbildlich:

... unsere Beziehung hatte wohl einen kleinen "Indian Summer" erlebt, nun scheinen die Blätter endgültig zu fallen; ob im Frühling Knospen spriessen, das steht in den Sternen.

Ich wollte Dir aber sagen, dass ich's von mir aus so halten wollte, wie Du es eben am Telefon sagtest: wann immer Du ein Bedürfnis haben solltest, später jedenfalls, mit mir zu sein, dann teile es mir mit. Aus meiner letztlich gekränkten Fraulichkeit heraus, sagte ich den Blödsinn, es müsse von Dir kommen. Weissst Du, mir scheint es so widersinnig, mit Dir nicht mehr teilen zu können, was uns beiden "so gefiel". Wir wollten doch noch zusammen all die neuen Platten hören, Du würdest mir aus dem tschechischen Kinderbuch vorlesen, vielleicht im Bett, vor dem Schlafen, so "wie früher"; ich hätte mich so gerne in die Bilder von Verne's Film vertieft; ein Herbsttag mit Zug und Velo aufs Land... Eigentlich Träume, die wir beide hatten und zu Beginn wenigstens auslebten. Es war Realität... Du wirst Deine wieder vollständige Freiheiten nach Deinen eigenen inneren Bedürfnissen richten... womöglich kann zu guter Letzt doch eine andere Frau Dir geben, was Du zu Deinem Leben brauchst.

Marias herbstlicher Brief vom Oktober 1988 lag mir vor, kurz nach meiner Rückkehr aus Prag; er ist zwei Seiten lang, eng vollgeschrieben, hat aber ein versöhnliches Ende, das uns schliesslich doch noch für weitere drei Jahre zusammenführte, obwohl wir ohne die ersehnte gemeinsame Wohnung auskamen. Das endgültige "Aus" für uns zwei kam drei Jahre später; die Diagnose unseres Scheiterns lautete:

Deine Gefühle sind in Deinen Filmen zu sehen und damit basta, ich muss meine Gefühle vielfältig ausdrücken und erwidert bekommen, wie immer man/frau gegenseitige Nähe umschreiben will, die Du wiederum - so wie ich Nähe verstehe - nicht ertragen kannst.

Ich verdanke Maria viel, sehr viel. Sie hatte es mit mir gewiss nicht leicht, aber sie stand mir bei, als ich diese verworrene Zeit der Suche nach meiner wahren Identität durchlief, Zustände wie Fakten in Laufschrift abwiegend und abschätzend, zwischen Zürich und Prag hin- und hergerissen.

Du darfst einfach nicht hierher zurückkommen und Dich beklagen, hier gäbe es so etwas nicht. Und sicher sind die Menschen gleich ausserhalb der Schweizer Grenze offener, spontaner und herzlicher als innerhalb.

Als ich jetzt diese Zeile schreibe, sind seit dem Telefongespräch aus South Dakota 35 Jahre vergangen, und wir wissen immer noch

voneinander, eine gewisse Nähe ist uns dank dem "social net" geblieben. Muchas gracias, Maria!

1988-TWENTY YEARS AFTER

Eine prägnante Beschreibung der geschichtlichen Klammer des kommunistischen Blocks schrieb der NZZ-Redaktor Andreas Breitenstein 2012, als er Daniel Odijas Romanerstling "Auf offener Strasse" besprach: "...die politische Gärung der Zwischenkriegszeit, die Tragödie des Zweiten Weltkriegs und die sich daran anschliessende Vergewaltigung durch die Sowjets; da war der Krieg selber mit seinen Opfern und moralischen Zweideutigkeiten; da war das prekäre Verhältnis zu den Juden und zu den Deutschen; da waren der Gulag und der Holocaust, der Revanchismus und der Antisemitismus..."

Als ich auf den Tag genau nach 20 Jahren wieder nach Hause fahren durfte, ein Jahr vor dem Kollaps des kommunistischen Blocks, da war mein Eindruck identisch mit demjenigen von Karol Sidon, wie in diesen Tagen in der NZZ vorgefunden: „Die Häuser musste man stützen, damit sie nicht einstürzten. Und man hat nicht das Geld herausgerückt, um sie zu renovieren. Dasselbe war wahrscheinlich auch mit den Menschen: Man hat sich nicht darum gekümmert, was in ihrem Inneren geschieht.“

Eben, was mit den Menschen passiert ist, „was in ihrem Inneren geschieht“, das war es nun, was mich am meisten interessierte, und die ersten Erfahrungen durfte ich in meinem alten "Biotop" machen, in unserem Mietshaus. Meine Mama lehnte bereits aus dem Fenster hinaus kaum war ich ausgestiegen, und wie ich zu ihr hinaufblickte, schrie sie aus voller Lautstärke: "Gott sei Dank, bist du da!" Einige Passanten blieben stehen, ich erkannte aber keine Gesichter. Jemand schrie "hele Jirka!". Ich schaute hin, wusste aber nicht, was machen. Mama half mit: "Das ist doch Helena, erkennst du sie nicht?!"... Aha, es war meine Mitschülerin von der ersten Klasse an. Meine Reflexion jetzt war nicht freudig, sie war eher schockierend - sehe ich auch so alt aus? Unschlüssig winkte ich dem "Nachbarskind" zu und holte den Koffer aus meinem "Panda".

Im Privaten, unter vier Augen sozusagen, konnte man aus meinen Landsleuten ihre Meinungen hervorlocken, aber oft, wenn direkt auf etwas angesprochen, blickten sie ins Leere, das ganze Gesicht ausdruckslos leer. Es wurde mir allmählich klar, dass die Leute die Normalisierung mit dieser

Art der Unverfänglichkeit überlebt hatten: sich nichts anmerken lassen, ein stilles, in das Schicksal sich ergebendes "ja" immer bereit. Und wenn von mir mit Fragen bedrängt, sagten sie "no to víš", also auf Deutsch etwa "na, Du weisst's doch".

Ich vergesse mich, wir haben es ja mit Briefen zu tun... Ich habe da aber nur diejenigen meiner Mutter und einige von meiner Mitschülerin Alena, die ich im Kaffeehaus "Slavia" getroffen hatte, wie es sich für Prager gehört.

Vom ersten Augenblick an verstanden wir uns wie zu alten Zeiten, zogen uns gegenseitig auf, sprachen wie verschworen über unsere privaten Situationen und hatten ganz einfach Freude aneinander. Zu erwähnen wäre, dass wir uns die ganzen zwanzig Jahre nicht gesehen, nicht telefoniert hatten, und es auch keinen Briefwechsel gegeben hatte.

Ich muss mich für Deinen Brief bedanken, ich hatte riesige Freude. Die Fotos gefallen mir sehr, vor allem die mit Dir zusammen. Es tut mir leid, dass Du Probleme hast, dass Du es nicht leicht hast. Auf der anderen Seite, Dein Brief hinterliess grossen Eindruck bei mir, übrigens wie alles was mit Dir zu tun hat.

Dem zweiten Brief stellt Alena ein Motto voran:

Das Grösste Glück heisst nicht Glück zu haben, das Glück heisst sich nach Glück sehnen und davon träumen.

Zu Deinem Brief, für den ich Dir danke. Er hat mich erfreut, auch weil er länger war. Ich bemühe mich Dich zu verstehen, ich verstehe Dich eigentlich auch, aber zugleich bin ich verwirrt. Ich würde mir wünschen, es wäre nicht bloss ein Märchen, aber ich weiss nicht was damit anfangen.

Ich freue mich auf unsere Begegnung, hoffentlich bis bald. Ich schicke Dir einen grossen Kuss. Ahoj

Es ist die emotionelle Resonanz auf gleicher Wellenlänge, die nun der Mangelerscheinung resp. Frustration im Exil gegenüber steht. Ganz einfach gesagt, ich merke, wie es ist, wenn das Slawische mit dem Slawischen verschmilzt, der Duft der Heimat kein Duft mehr ist, sondern die gleiche Luft zum Atmen. Hier bin ich kein Fremder. Hier muss ich meinen Namen nicht buchstabieren und seine sieben Deklinationen erklären. Ich kann spontan fluchen, mich äussern ohne nachzudenken. Gedankenpirouetten

sind nicht zu bremsen... Stopp! Es ist noch nicht das Jahr 1989!!! Das graue Normalisierungssystem hat die Gesellschaft noch fest im Griff, und ich reise gerne aus diesem grauen Alltag wieder zurück in die Schweiz.

Am Dreikönigstag im anbrechenden Neuen Jahr erreicht mich Alenas Brief, in dem sie auf unseren letzten Abschied reagiert, an dem ich ihr das sich Anbahnende angekündigt hatte:

Gestern abends streifte ich durch Prag, und ich war sehr traurig, dass es dieses Ende nahm. Während unserer Begegnung hatte ich das Gefühl, dass alles in Ordnung sei, gute Laune, deshalb kann ich Deinen schnellen Abgang nicht verstehen. Seit September freute ich mich auf diese Tage, es mag ein Fehler gewesen sein, ich hatte aber dank Deinen Briefen das Gefühl, dass Du Dich ebenfalls darauf freust. Besser ich höre hier auf, ich bin ganz verwirrt...

Was war geschehen? Ehrlich gesagt, ich weiss es nicht mehr. Ich hatte zu tun mit meinen Filmprojekten wie mit der Fertigstellung von "Verne" und mit der Vorbereitung eines semi-dokumentarischen Filmprojekts, über die Geschichte der jahrhundertlangen Migration der Tessiner Baumeister nach Böhmen und Mähren. Auslösend dazu war das Buch "Italienische Meister in Prag" von Prof. Pavel Preiss. Ich machte mich sofort an die Arbeit, da ich die Möglichkeit spürte, es könnte zu einer Koproduktion zwischen Fernsehen der SRI und der Tschechoslowakei kommen. Als ich mich darin vertiefte, merkte ich sehr bald, dass die meisten Baumeister keine Italiener waren, sondern aus dem Schweizer Kanton Tessin stammten, und diese Gegend kannte ich sehr gut. Dass ich zu Alena in Prag "auf Abstand" gegangen war, hatte noch andere Ursachen: Einerseits die Situation an sich hinter dem Eisernen Vorhang, anderseits begann sich mein dreijähriges Verhältnis zu Maria aufzulösen; im September, kurz vor meiner ersten Reise nach Prag, ging es los, und nach Weihnachten, die wir getrennt verbracht hatten, fanden wir aber wieder zueinander. Unsere Schwierigkeit war, dass wir beide zwar im Sternzeichen Fisch geboren waren, sie schwamm jedoch mit dem Vorhaben, Dinge zu besprechen, zu benennen und zu definieren, während ich mich eher den Stimmungen hingab und zu nonverbalen Affekten neigte. Maria beschrieb es so:

Du wirst Deine wieder vollständigen Freiheiten nach Deinen eigenen Inneren Bedürfnissen richten, ich wünsche Dir aufrichtig, dass Du Anstösse, frische Impulse bekommst, die nötige Energie, um Dir ein neues Leben, das auf Dich ausgerichtet zu sein scheint, zu schaffen;

wer weiss, womöglich kann zu guter Letzt doch eine andere Frau Dir geben, was Du zu Deinem Leben brauchst. Und ich wünsche Dir von Herzen, dass sich in Deiner Arbeit ein Weg auftut, der für Dich der richtige ist, Dich erfüllt und beglückt, und Dir vielleicht wieder den nötigen Raum gibt, Dich auf anderes einzulassen, auf die Gegenwart, auf den einen Augenblick, im hier und jetzt... Dich einzulassen auf Deine wirkliche Umwelt, auf Deine tief schlummernde Sinnlichkeit fürs Schöne, fürs Leben, Dich sogar mutig einzulassen auf einen anderen Menschen. Diesen Lebensraum soll Dir Deine Arbeit geben, das wünsche ich Dir.

Alena wusste davon, aber sie konnte ja nichts machen. Und ich ebenfalls nicht. Ich glaubte an keine Märchen mehr, ich war sowieso unentschlossen und verwirrt durch die entstandene Schizophrenie, nun eventuell zwischen der früheren und der jetzigen Heimat wählen zu können (zu müssen?).

1989, DIE SAMTENE REVOLUTION

Die ausführlichste Schilderung der „Samtenen Revolution“ gibt es merkwürdigerweise in meinem Brief an Jennifer, nicht ganz einen Monat nach dem 17. November:

Wie geht es Dir?

Was meine verwirrte Person anbetrifft, kann ich Dich über gewisse Puzzle-Teile von diesem Durcheinander informieren, das Europa so unerwartet durchgeschüttelt hat. Seit Oktober 88 besuchte ich Prag viermal, und das letzte Mal kam ich wirklich gerade im richtigen Moment an; es war der 17. November. So habe ich mich am gleichen Ort eingefunden, wo ich vor zwanzig und einem Jahr gestanden war, den gleichen Personen zuhörend und ihnen zujubelnd... Gut, ich jubelte nicht gerade wie die anderen dreihunderttausend Demonstranten, doch ich war jeden Tag da, bevor ich nach Leipzig weitermusste, wo der Film mit Verne am Festival lief. Und dann fand ich mich wieder zurück in Zürich, zwischen meinen vier Wänden, und ich stellte mir die Frage, wohin gehöre ich nun wirklich.

Ich schätze mich glücklich, da ich das Filmprojekt bereit habe, das die Geschichte der Tessiner Baumeister dokumentiert, die Prag und andere Ortschaften in der Tschechoslowakei von der Renaissance bis zum Zeitalter des Barocks gebaut haben. Das würde mir einen sanften Einstieg bieten, um zuhause herumzuschnüffeln ohne einen definitiven

Entscheid treffen zu müssen. Halte Deine Daumen fest für mich! Gewisse finanzielle Unterstützung seitens des Schweizer-Italienischen Fernsehens und von der Regierung ist uns zugesprochen worden, aber ich warte immer noch auf den Entscheid seitens des tschechoslowakischen Fernsehens, damit daraus eine Koproduktion werden könnte. In diesen Zeiten ist es sehr schwierig, kompetente Personen zu finden, denn der Umsturz fegte ziemlich schnell und radikal durch die Chefetagen - keine Kommunisten mehr!

Manchmal tut es mir leid, dass mein Vater es nicht erleben konnte, alle diese Veränderungen. Meiner Mama geht es gut, sie arbeitet halbtags und ist frohen Mutes, aber sie macht mir mein Leben schwer, weil sie mich bedrängt, länger zu bleiben und häufiger zu kommen.

PS Magst Du Dich an Flex und seine Familie erinnern? In Mánesova, dort hast Du sie besucht... Wir sehen uns jedes Mal, wenn ich in Prag bin, und es kann sein, dass ich ihm helfe, ein Haus in der Nähe von Prag zu kaufen, in dem er eine Bierschenke einrichten möchte und Fremdenzimmer vermieten würde. Somit hätten wir ein festes Dach über dem Kopf, wo wir unser Bierchen trinken könnten, wenn wir alt und senil sind...

Meine schizophrene Lage gipfelte gegen Ende des Jahres 1989: Ich lebte in der Schweiz, hier hatte ich meine Arbeit, ich hatte da Freunde und - meine Freundin Maria... Aber als die Geschichte machende Entwicklung so weit gekommen war, dass Václav Havel, der Dramatiker, der Dissident, zum Präsidenten vorgeschlagen und auch ernannt wurde, konnte ich der Verlockung nicht widerstehen und nahm den Zug nach Prag, gerade rechtzeitig für Havels Inauguration am 27. Dezember. Ich blieb demzufolge bis und mit der Neujahrsfeier. Endlich kamen wir wieder zusammen, die Freunde aus allen Cliques meines Lebens. Das zu beschreiben, das unterlasse ich lieber.

Alle meine Freunde in der Schweiz kamen jetzt zu kurz, aber gleichzeitig wollte ich meine "Nutzlosigkeit" abwerfen und nicht nur meine Freunde an den Veränderungen in der Tschechoslowakei teilnehmen lassen. Da ich ein authentischer Zeuge dieser geschichtlichen Veränderungen wurde, konnte ich es mir nicht versagen, dem Schweizer Fernsehen vorzuschlagen, einen Dokfilm über die inzwischen sogenannte „Samtene Revolution“ zu drehen und dabei besonders die Rolle der Studenten hervorzuheben.

Damals, in der Periode der Euphorie, als ich immer wieder nach Prag fuhr, alte und neue Kontakte anknüpfend, sah ich auch oft Flex, meinen alten Freund aus der Prager Clique. Er war es, der mich mit dem böhmischen Dorf bekannt gemacht hatte, in dessen Nähe, im „Tal der Krebse“, er ein Wochenendhaus besass. Es gab da noch ein Anwesen, das zum Verkauf stand. Es gefiel mir, es gefiel mir als Inbegriff eines möglichen Lebensortes in Böhmen, es gefiel mir seiner Lage am Feuerwehrweiher und vis-a-vis von der Wirtschaft wegen (Mit Pilsner vom Fass!), es gefiel mir, weil der dazu gehörende Hof und der Obstgarten sich auf der südlichen Rückseite in einer praktisch unverbaubaren Lage ausbreitete... Ein Traum! Aber: Es war schon längere Zeit unbewohnt und dementsprechend am Zerfallen. Es ging eine Weile hin und her, und 1991 waren wir uns einig, und ich wurde Besitzer eines Bauernanwesens (aber praktisch pleite). Meine Mama rang die Hände, aber es gefiel ihr ebenfalls. Alle Leute, die mit diesem Anwesen in Berührung kamen, erlagen seinem idyllischen Charme, genauso wie dem pastoralen Landschaftscharakter ums Dorf herum.

DAS GELÖBNIS

Ich komme auf die Trennung zurück, so wie es mir Maria geschrieben hat:

Und ich wünsche Dir von Herzen, dass sich in Deiner Arbeit ein Weg auftut, der für Dich der richtige ist, Dich erfüllt und beglückt, und Dir vielleicht wieder den nötigen Raum gibt, Dich auf anderes einzulassen, auf die Gegenwart, auf den einen Augenblick, im hier und jetzt...

Das "hier und jetzt", die "Gegenwart" der neunziger Jahre, die Grenzöffnung zwischen dem Osten und Westen, das waren erfüllte Jahre, in denen ich dank meiner beidseitigen kulturellen und sprachlichen Erfahrung einige Filme realisieren konnte.

Am meisten schätzte ich die Art und Weise wie ich im Filmmilieu von Prag aufgenommen wurde, die Professionalität der Zusammenarbeit. Einzig eine missgünstige Besprechung in der grössten und fast einzigen Tageszeitung ("Mladá fronta") schaffte es schliesslich, dass ich mich plötzlich als ein zurückgekehrter "Emigrant" in einer Schmutzdecke einfand; ja, das Wort Emigrant wurde quasi zum Schimpfwort.

Ich pendelte also zwischen Zürich und Prag, war im Besitz von einem halb zerfallenen Haus in einem Dorf etwa 15 km von Prag entfernt, und da traf die andere Weissagung zu: *...womöglich kann zu guter Letzt doch eine andere Frau Dir geben, was Du zu Deinem Leben brauchst.* Aber in Zürich (sic.). Sie betrat die grossräumige Bar in einer ehemaligen Stallung in Zürich, mit ihrem wallenden, ja!, roten Haar, und einem ebenso wallenden Rock. Und man hörte sie! Sie lachte viel, und unbändig. Ihrer Erscheinung verfiel ich gänzlich. Traurig waren die Abende, wenn sie nicht gekommen war, leuchtend die Nächte, wenn sie aufblitzte.

Endlich sprach ich sie an und schliesslich machten wir für einen Ausflug in mein Lieblingsmuseum ab, zu "Oskar Reinhart Collection am Römerholz" in Winterthur; ich wusste, dass wir an diesem Ort allein sein würden. Wir hatten verabredet, uns auf dem Museumsparkplatz zu treffen, und siehe da, neben meinem schwarzen Fiat Panda rollte ein zweites, genau gleiches Modell heran, aus dem meine Verehrte stieg...

Heute habe ich Deine dritte Postkarte erhalten! Du glaubst gar nicht, wieviel Freude Du mir mit Deinen lieben Zeilen machst. Ich fühle mich mit Dir ganz stark verbunden, auch wenn Du kilometermässig ziemlich weit weg bist.

Wir schrieben quasi keine, oder zumindest nicht viele, Briefe, 18 Jahre lang. Aber einen habe ich aufbewahrt, der den Bogen zu unserem folgenreichen Ehebündnis spannt:

... Und möchte ich es nicht missen, Dir ein paar Zeilen zu schicken. Ich denke sehr viel an Dich und fast immer an unsere Zwillinge, die da in meinem Bauch still vor sich wachsen. Es ist einfach ein kleines Wunder, wenn man sich das so vorstellt, das natürlichste + 'normalste' auf dieser Welt.

Ich bin sehr glücklich, dass ich das jetzt erleben darf, und erst noch mit Dir zusammen.

"... unsere Zwillinge", dieser Ehekrönung ist die beidseitige Festlegung vorangegangen, zueinander zu stehen, sesshaft zu werden, eben eine Familie zu bilden; das Gelöbnis sprachen wir aus im Rietbergpark, unvergesslich, ebenso wie die nachfolgende Aufnahme in die Familie meiner Frau, nachdem ich um ihre Hand angehalten hatte.

Dass ich in eine neue Ehe eingetreten war, meldete ich Jennifer nach San Francisco, aber ich hatte lange auf eine Antwort zu warten:

Oh, meine Güte! Du hast Dich doch noch einmal "festgebunden". Entschuldige, dass ich nicht früher geantwortet habe, aber ich brauchte meine Zeit, um es zu verdauen. Deine Nachricht stimmte mich für eine Weile traurig und so wartete ich, bis ich wie jetzt an Deinem Glück teilhaben konnte. Ich hoffe, ihr beide habt es vor, viele dicke Bébés auf die Welt zu bringen, die ich dann bewundern kann. Ich freue mich, eines Tages Deine neue Ehefrau zu treffen. Sie muss eine wunderbare Person sein, um es mit Dir aufzunehmen. Viele Grüsse von uns allen im Neuen Jahr. Meine Liebe geht an Deine Mutter...

PS Wenn ich an Dich denke, bist Du stets 26 Jahre alt. Wie heisst Deine Frau? Schicke mir ein Hochzeitsfoto.

Auch mit Maria pflege ich nach wir vor einen regen Austausch:

St. Paul's Bay, Malta, 30.11.1998

... Schon lange bin ich Euch ein Lebenszeichen schuldig, oft habe ich an Euch gedacht und Freude gehabt, von Euch Post zu kriegen. Ich hoffe, Eure Pläne sind in Erfüllung gegangen, die Kinder (und Ihr) sowie Mutter Havrdova gesund und das Leben in der alten Heimat gut oder sogar besser als in der Schweiz! Und hoffentlich sind auch Jiří's berufliche Vorstellungen in Erfüllung gegangen...

An unserer Hochzeit nahm auch der mir durch das Schicksal zugespielte "Stiefvater" Čenda teil, Čestmír Pražák. mit dem und seiner Frau Anna ich seit Ende der siebziger Jahre eng befreundet war, eine Korrespondenz hatte es fast keine gegeben. Und gross war der Schrecken als Anna 1985, eines Nachts unerwartet von uns ging, und wir alle untröstlich waren.

Es gab eine Messe in der Laufener Herz-Jesu-Kirche, und anschliessend schlang sich der Trauerzug quer durch die ganze Stadt, am Bahnhof vorbei, bis zum Friedhof. Čenda war an meinem Arm eingehängt, wir gingen direkt hinter dem Sarg, vorgebeugt, gegen den Wind ankämpfend. Es war ein stürmischer, grauer Novembertag, es war, als hätten sich die Elemente der Natur mit der Trauerstimmung vermengt. Einmal drehte ich mich kurz um, und ich erschrak vor der Menge Leute, die uns folgte, die vielen Einheimischen, die Anna die letzte Ehre erwiesen. Sie war beliebt in der Stadt. Sie war redselig und fröhlich, vielleicht noch mehr im Ausgang als zuhause im entlegenen Steinbruch, wo sie und Čenda seit

1969 lebten und wo sie oft einsam war, wenn Čenda stundenlang im Atelier war - Anna, eine Dame aus der Prager Kunst- und Theaterszene, eine städtische „Lebedame“, die zusammen mit ihrem Mann an der Nationalchaussée gewohnt hatte, nahe am Kaffeehaus "Slavia".

Ich kann mich nach wie vor nicht damit abfinden, dass es Anna nicht mehr geben sollte schrieb mir meine Mama noch einige Jahre später. Anna fehlte. Ich besuchte Čenda weiterhin, ich erlebte seine Rückkehr nach Prag, und es kam sogar dazu, dass ich für das Tschechische Fernsehen einen Portraitfilm über ihn und sein Werk drehen durfte. An der Seite meiner Mama, eben als "Ersatzvater", nahm er dann auf dem Solothurner Standesamt an der Hochzeit; als Trauzeuge stand mir Petr Straka bei, einer aus der Berner Clique.

Diese meine zweite Ehe ging in Solothurn zu Ende, nachdem sie gleichenorts achtzehn Jahre vorher geschlossen worden war. Dass es spannende, bewegte Jahre waren, davon zeugt ein E-mail, das meine Lebensgefährtin nach der Scheidung an mich geschrieben hat:

lieber jirko, ... bitte lass dich nicht unterkriegen, das Leben bietet immer wieder Gelegenheiten, um wenigstens für ein paar Momente glücklich zu sein!

Ich wünsche dir frohe Weihnachten und die nötige Gelassenheit für das nächste Jahr, das für dich wie für mich ein wirklich neuer Anfang sein wird. eines Tages werde ich Rückschau halten und mich an die wertvollen und glücklichen Jahre mit dir erinnern. heute komme ich nicht dazu und morgen auch nicht, aber irgendwann sicher. falls du aber einmal Hilfe brauchen solltest in einem sehr schwierigen Moment, zögere nicht, mich anzurufen..... liebe Grüsse, herzlich, C.

Hallo, dass Du auch eine philosophische Ader hast, habe ich nicht gewusst. Und dass Du schriftlich so nett sein kannst... Im Gegensatz zu der Aggressivität am Telefon oder in Realität... Jedenfalls danke ich Dir für Dein Hilfsangebot. Ich frage mich bloss, was für ein "sehr schwieriger Moment" es sein könnte, der noch die jetzige Lage überbieten würde... Bei Frau K. ist meine letztwillige Verfügung, Du und Dr. Sch. seid erwähnt. Nochmals, ich danke Dir für Deine Worte und "Schwups ins Neue Jahr", J.

Lieber Jirko, mit einem sehr schwierigen Moment meine ich den Moment, wo du einen Menschen brauchst, der dir einmal sehr sehr

nahestand und durch unsere Kinder und unsere gemeinsame Zeit immer mit dir verbunden sein wird. verstehst du was ich meine????

Drei Monate lang war ich in „Auszeit“, im Kulturhof Weyeneth, nicht weit von Solothurn entfernt, und war daran, eine neue Bleibe zu suchen, auch das alte „zuhaus“, aufzusuchen, um nach dem Haus, den Kindern und der Katze zu schauen...

Am Tage vor Weihnachten ist es so weit. Ich kann in eine Ein-Zimmerwohnung in der Altstadt einziehen. Ich fahre entlang der Aare nach Solothurn, langsam, ich schaue immer wieder zum Fluss, rufe mir die Stimmungen in Erinnerung, die ich hier während der drei Monaten erlebt habe. Es erinnert mich an die Fahrten von meinem "Stöckli" nach Bern und zurück. Es sind einmalige Szenerien, die sich einprägen, am meisten diejenigen, die in den Bruchzeiten von Tag zu Nacht und umgekehrt entstehen, wenn das Licht magisch wird; wenn es noch Nebelschwaden da und dort gibt, ist der Zauber vollkommen.

EPILOG I.

25. April 2011

Vor der St.Ursan-Kathedrale, strahlend, läuft Vera auf mich zu, ruft freudig: "Papa! Ich bin wieder Single..."

Und meine jetzt 16jährige Tochter gibt mir einen Kuss.

EPILOG II.

Meine Ex-Frau führt die Galerie in Solothurn weiter, damit habe ich selbst nichts mehr zu tun. Einzig die Website halte ich "up to date". Meine Ex-Frau hat einen neuen, festen Freund.

DIE GALERIE; ABSCHIED VON SPUK UND VON MAMA

Nach dem definitiven Umzug nach Böhmen, in das renovierte Anwesen in einem Dorf, eröffneten in der umgebauten Stallung die Kunstgalerie "Galerie 9".

Ich blieb mit Jennifer in San Francisco weiterhin in Kontakt, jetzt fast ausschliesslich per E-mails, um so mehr, da sie inzwischen als Web-designer arbeitete, sich aber gleichzeitig am San Francisco Art Institute in

diesem Bereich weiterbildete. So war es naheliegend, dass Jennifer die Website unserer Galerie gestaltete, und auch einrichtete und betreute.

"Kopf hoch" heisst es in der Betreff-Zeile Jennifers E-mails vom 31. Oktober 2001:

Lieber alter Freund,

Sie, die Stanford Medical Leute, wenden in meinem Fall alles Mögliche an, und so gebe ich hiermit ein Lebenszeichen von mir.

Die Mediziner hatten alles unternommen, um Jennifer aus der plötzlichen Krebs-Umklammerung herauszulösen; Jenni war erst 48 Jahren alt.

Meine Familie, meine Freunde sind wunderbar, sie unterstützen mich, wo sie nur können. Kim ist meine wichtigste Stütze, aber auch Verena ist grossartig, voll Mitgefühl und Verständnis. Es macht mir Sorgen, dass sie weiterhin 'rumfliegt', aber ich glaube ich würde das Gleiche tun.

Verena. Verena ist die Kommilitonin aus meiner Studienzeit, die noch im Alter von gegen sechzig als Stewardess arbeitet und dank ihrer "seniority" Jennifer ihren "letzten" Wunsch in Erfüllung bringen wird.

Ich möchte mich auch für die ruhmreichen Erinnerungen bedanken, für die treue Freundschaft, die mir diesen Albtraum zu ertragen helfen. Ich bin mir nicht sicher, was ich sagen darf ohne peinlich oder ungehörig zu sein, so bestelle ich Dir meinerseits die besten weihnachtlichen Gedanken und Gefühle, und tue sie obendrein multiplizieren. Ich habe einige schöne Plätze in die ich mich versetzen kann, wenn es rau ist, und einige der besten Erinnerungen verdanke ich Dir. In Liebe, Jennifer, aka Spuková

Well, well,

Ein richtiger Brief, welche Ehre.

Verena bot mir erneut an, mich nach Deutschland mitzunehmen... Es geht mir soweit gut und es steht mir noch eine letzte Behandlungsrunde bevor, dann sollte man sich ein neues Bild machen können. Keine Beschwerden.

Well, es ist passiert. Verena hat zwei Flugkarten für mich und Kim und wir reisen am 16ten ab. Kannst Du zwei trottelige Reisende für vier bis fünf Tage unterbringen? Wir essen nicht viel, und ich bringe die PC-

Software und den Webmaster, um an Deiner eigenen Website zu arbeiten (Du übernimmst). Lass mich wissen wie es mit Deinen Terminen aussieht, und BITTE versprich mir, keinen Blick unter meine Hüte und Perücken zu werfen.

... Well, was ich davon halte? Es ist grossartig, und wir werden Euch am Flughafen abholen, Euch unterbringen solange Ihr wollt, und es mit uns aushaltet! Obendrein haben wir eine unserer Full Moon Bar auf den 18ten Mai verschoben - Ihr könnt wahre Amerikanische Musik geniessen während Ihr in Böhmen seid. Und dazu von der Tafel kosten... Also, auf, macht Euch bereit, wir erwarten Euch voll gespannter Ungeduld! Und keine Sorgen wegen der Webdesign-Software.

Ich freue mich mit meinem ganzen Herzen auf diesen Besuch und ich danke Dir dafür, dass Ihr uns willkommen heisst. Kim's Nerven sind im Eimer und ich selbst fürchte mich davor, nach etwa 25 Jahren oder so. Es ist wohl eine ganze neue Welt und ich schätze mich glücklich, es noch einmal zu sehen.

Oh Boy! Die besonderen Freikarten von Verena bedeuten zwei Stopover, wir müssen in New York und in Paris Flugzeug wechseln. Wie werden halbtot sein nach unserer Ankunft. So führe uns zu einem Bett und vergiss uns bis nach der Moon Bar Party, zu der wir erwachen und dann eine Weile da sein werden, bevor wir wieder zurück ins Bett gehen. Wir können helfen aufzuräumen und unsere Geschichten zum Besten geben, und uns umarmen und Tränen vergiessen...

Mein Liebster von allen meinen exssssss, das lange Schweigen tut mir leid. Ich war ganz am Boden und es dauerte eine ganze Weile bis ich wieder aufgestanden war.

Ich würde Dir helfen die Zeit anzuhalten, aber das Leben marschiert weiter und ein berühmter Sänger der Country- und Westernmusik bemerkte einmal, "es marschiert über Dein ganzes Gesicht". Wahrscheinlich muss ich in einer Woche mit der Bestrahlung beginnen.

Ich war ganz damit beschäftigt meine Lebensgeschichte durchzugehen.-Ich komme mir vor wie in einem tschechischen Film, wo es zugleich traurig, komisch, glücklich zu und her geht.

Inzwischen wurde es wieder Herbst, ein Jahr nach Spuks Besuch.

Hallo Du Liebe

Der Herbst ist da, wie es sich gehört ziemlich neblig und Prag ist entvölkert, während der NATO-Summit hier stattfindet (in der Luft werden wir von US-jets geschützt). Unser Herr Präsident sorgt nach wie vor für Schlagzeilen - das tut gut. Und es ist schade, dass er im Januar zurücktreten muss.

Es gibt da leider keinen von seiner Grösse, um zu übernehmen... Ich denke stets, wie bedauerlich es ist, dass mein Vater nicht lange genug gelebt hat, um dabei zu sein diese historische Satisfaktion zu erleben.

Spuk erinnert sich:

Dein Vater würde diese Zeiten lieben. Ich erinnere mich, wie er auf dem Gehsteig stand und seine Faust nach den schwarzen russischen Limousinen schüttelte, als sie vorbeifuhren.

Ich vermisse Euch wahnsinnig, wünsche mir, Ihr würdet zum Spielen kommen. Ihr könnt bei Verena Platz finden. Ich schreibe bald.

love

Donnerstag, 27 März 2003

Jirka, C.

Heute um 14:00 ist Jennifer eingeschlafen... Sie starb friedlich und man muss es als Erlösung sehen, da ihre Schmerzen konstant waren und ihr Morphium Konsum sich drastisch steigerte. Mit ihr waren: Kim /Elliot/ Stephanie /Damon / ihre Mutter/ Gina und ihr Freund. Wir spielten Jennifer's Lieblings CD im Moment: Chicago, und erzählten uns Erinnerungen.... Am 5. oder 6. April werden wir ein Memorial an sie halten. Im Moment bin ich am Heulen. Ich wollte Euch bloss so schnell wie möglich informieren.....

Alles Gute..... Umarmung.... Verena

Klokocna, March 27th, 2003

... Ich spinne diese Gedanken dank einem Erlebnis, das ich heute morgen erfahren habe, Jennifer ist von uns gegangen. Ich spürte den Drang hinaus in den Hof zu gehen, und da sang ein Vogel im noch blattlosen Geäst des Baumes, der sich in der Hofmitte befindet. Das Vögelchen, eine Blaumeise, zwitscherte in der Baumkrone der Catalpa,

so intensiv, wie ich es noch nie erlebte hatte. Es war an dem Ort, wo wir uns vor nicht einmal einem Jahr zusammen hinsetzten. Da fanden wir für eine Weile gemeinsam Frieden mit der Welt, mit uns selbst.

Jennifer stand mir bei, wenn es am schlimmsten ging. Sie wurde zur Botschafterin der Freiheit und Liebe in Prag in den siebziger Jahren. Sie war es, die ich an meiner Seite spürte seitdem wir uns im Februar 1974 begegnet waren: eine aufrichtige und offenherzige Person. Ich bin in ihrer Schuld... Sie war jemand, der es vorziehen würde, in einem russischen Märchen zu leben, und sie hätte es auch verdient, doch sie hatte ein Leben lang zu kämpfen bis zum bitteren Ende; sie ist zu früh von uns gegangen... Good Bye to her.

Wenige Jahre nach Jennifers Tod ist meine Mama einem nächtlichen Hirnschlag erlegen, zuhause in Prag. Den Abschied von ihr zu schildern fällt mir schwer.

Zu diesem Zeitpunkt, der auch durch den schweren Skiunfall Věras gezeichnet war, fingen wir an, uns Gedanken über unsere Situation in der Tschechischen Republik zu machen; der Tod meiner Mama gab uns die Freiheit, über die Rückkehr in die Schweiz nachzudenken...

FALSCH BEWEGUNGEN

Ich beginne mit einer Passage aus dem Buch "Auf den Hund gekommen", in der ich den Reifungsprozess des Entscheids, in die Schweiz zurück zu kehren, zu schildern versuche:

"Ich holte Atem, schaute zum Fluss hin und fuhr fort, teilweise mit geschlossenen Augen: Wie die Wasserwellen im Fluss ging das Leben dort vorbei, schnell wuchsen unsere Kinder auf, aber das Dorf verharrte in der alten Gewohnheit der Vetterwirtschaft, des Neids und der Missgunst.

Wir, die 'Angeschwemmten', hatten gar nichts zu melden, das liess man uns sehr schnell wissen. Kein Gesetz konnte erwirkt werden, die Umweltanliegen wischte man beiseite, ein neuer Zonenplan sollte erstellt werden, der das umliegende Land des malerischen Dorfs zum Bauland erklärt hätte, damit die Ortsansässigen zu schnellem Geld kommen würden... Und so fort. Und als noch ein Gemeinderat seinen Hof zum Bau eines Sendermastes verpachtet hatte, und wir eines Morgens vor vollendeten, 35 Meter hohen Tatsachen standen, hatten wir genug. Dann kam noch die Abstimmung betreffend Gesundheitswesen, und als dank der

kommunistisch geführten Linie, die die Soc-Dem demagogisch angewendet hatten und der das Volk nach alter Gewohnheit folgte, wurde unsere Ernüchterung vollkommen. Wir trafen den Entscheid, keine Auslandschweizer mehr zu sein und zurückzukehren - wiederum den Kindern zuliebe. Wir hatten Glück. Ein Stammgast des Restaurants vis-a-vis äusserte immer wieder seinen Gefallen an dem Anwesen und vor allem an der Art, wie wir es renoviert hatten. Als er dann erfuhr, wir möchten es verkaufen, zurück in die Schweiz gehen, liess er uns wissen, er kaufe es, über den Preis wolle er gar nicht diskutieren. Wir wurden uns einig, und die Handänderung fand unerwartet schnell statt...

Die Worte Jan Balabáns, auf Deutsch gefunden in „Einundvierzig“, malen meinen Gemütszustand im Moment des Abschieds besser aus, als ich es je zustande bringen würde: "Dieser Weg war mit Abfällen gesäumt. Ich bitte euch, barmherzige Brennesseln, treibt aus der Erde hervor, gnädige Kletten, breitet eure Blätter über dieser Schweinerei aus, die unsere Knöchel bedrängt, unsere Augen- und Mundwinkel. Kronen der Bäume, der Judasespen, hüllt euch in grüne und graue, silbrige und zittrige Furcht, verhüllt den Blick auf die rostigen Konstruktionen, die nicht einmal mehr sich selbst tragen. Knöterich, Melde und Goldrute mögen uns überschatten und verbergen an den seltsamen Stellen hinter den Brücken, wo unsere Seelen das Locken der Verzweiflung überleben. Wo wir knöcheltief in Schmiere und Schlamm nur einen Moment der Ruhe finden, mit dem Kopf in der gnädigen Nische der Bewusstlosigkeit, ohne Schlüssel, ohne Telefon, ohne Adresse."

Ja, es waren zwölf böhmische Jahre, die ich mit der Überschrift "Falsche Bewegungen" abstempeln würde, von grossen Hoffnungen zur totalen Hoffnungslosigkeit und dem Rückzug in die Schweiz.

CHTGKMD9 aka ALLERLETZTE LIEBE

Mir ist recht, was Dir recht ist, Marlies

Im Frühling 2011 war ich wieder soweit beieinander, dass ich von einer neuen Liebe zu träumen beginnen konnte, aber erst im Juli 2012 kam es zu einer Begegnung im Rosengarten in Bern, die mich aus meiner dünnen Zeit erlöste, die "Auszeit" nach der Scheidung, die Zeit des alles dominieren-

den Liebeswahnsinns zu meinem Spitalengel vergangen, und die Matchmaking-Tour, das alles führte schliesslich zu einem Happy-End: gerade als ich der ganzen Sache überdrüssig wurde und ich eine allerletzte Anfrage an eine gewisse CHTGKMD9 gerichtet hatte und mit einem sagenhaften „Harmoniekoeffizient“ von 112 Punkten belohnt wurde! „Wir empfehlen Ihnen, Kontakt zu CHTGKMD9 aufzunehmen,“ hiess es da knapp.

Hallo Mister George aka 112. Ich weiss irgendwie nicht wie weiter. Ich habe Dein Bild, aber Du keines von mir und ich bin mir sicher, wir würden uns mögen aber ... nicht mehr. Lg m

Liebe „m“, darf ich das Foto machen? Im „Rosengarten“? Und: wie haben wir denn die matching-Empfehlung verdient? Bist Du eine Löwin?...

Hallo Mister G 112. Ja, ich bin Löwin und Dein Vorschlag mein Foto fürs Profil im Rosengarten zu machen finde ich geradezu originell. Was bist denn Du für ein Sternzeichen?

Guten Abend nach Bern, ich bin ein Fisch. Mein Vorschlag ist nicht so originell, weil ich vom Filmfach herkomme.

Noch ein paarmal hin und her, das Virtuelle wird physisch:

Liebe Marlies, prima, ich mache mich wieder einmal im Leben auf den Weg nach Bern. 1968 bin ich dort zum ersten Mal angekommen (und gut aufgenommen worden)... Ich komme gerne am Donnerstag, um sieben bin ich dort mit DIE ZEIT unter dem Arm (oder auf dem Tisch). Um sieben isst man/frau normalerweise zu Abend - wir auch? Soll ich dort reservieren? Dress code...? Respektiere ich möglicherweise aber nicht...

Lieber Mister 112 matching points, ja die Spannung wächst. Freue mich auf Do 19.00. Werde vom Arbeiten kommen und gerne mit Dir zusammen was essen. Schön wenn Du res. hoffe auf schönes Wetter. Vom Tag liebe ich die Dämmerung, vom Jahr den Herbst (Du da Fisch wahrscheinlich den Frühling). Dress code? Sei wie Du bist! Wünsche Dir eine gute Zeit und hoffe es haben am Do-Abend nicht allzu viele stattliche Männer im Rosengarten eine ZEIT unter dem Arm oder auf dem Tisch.

Wir haben uns gefunden, ich sass prominent im sonst leeren Restaurantgarten, DIE ZEIT beidseitig ausgelegt und da tauchte ein Gesicht vor mir auf, lachend, das energische Kinn und der lipstickrote

Mund dominant. Vor mir stand eine Frau, deren treffende Beschreibung ich mal in einem Buch von Anne Tyler fand: "She was a medium sort of woman, medium in every way, medium hair length, medium-weight figure, and that lipstick - only makeup style that's meant not to draw attention to itself." Für mich war die Medium-Frau mehr als genug anziehend; die erste Begegnung entspricht dem hohen Harmoniekoeffizient, es verläuft nach anfänglicher Unbeholfenheit entspannt, aber sehr intensiv, getragen wohl auch von unserer Berner Vergangenheit. Wir stellen fest, wir haben einige gemeinsamen Freunde und Bekannte; es ist wie wenn man einem lang nicht gesehenen Jugendfreund wieder begegnen würde und das heisst Vertrauen und Aufgehobenheit. Nach drei Stunden im Restaurant, die wie im Fluge vorbei fliessen, wollen wir uns noch die Beine vertreten und spazieren durch die Altstadt.

Wir gehen zusammen vom Nydeggstalden her durch die Gerechtigkeitgasse, die Kramgasse und über die Kornhausbrücke durch die halbe Berner Altstadt. Und wir bleiben immer wieder stehen, zuerst vor dem Haus meines ersten "Heims" in der Schweiz, dem "Hospiz zur Heimat", wir kennen die Lokale wie sie in den Lauben aneinander gereiht sind, wir wissen noch, wer wohin von unseren Freunden und wir selbst einzukehren pflegten: in den "Klötzlikeller" und vis-a-vis in das "Arlequin" nach der Polizeistunde, in die "Krone" oder in die Zunft "Zu Webern", in das spanische "Commerce", in das "Pyrennées", das „Pyri“. Bereits ziemlich ermüdet überqueren wir die Kornhausbrücke hin zu dem sich am Hang drückenden Kursaal; da trinken wir noch ein Gläschen, bevor wir uns voneinander verabschieden - "Bis bald, Marlies".

Liebe Marlies, ich lade Dich nach Solothurn ein: am kommenden Samstag oder Sonntag, zum Flanieren, einem Mittagessen und event. Wandern. Gerne hole ich Dich am Bahnhof ab und bringe Dich heil wieder zurück. Das alles beiderseits unverbindlich und freiwillig.

Nach einer gemeinsamen, frühherbstlichen Reise nach Levanto, die uns beide spüren liess, dass wir zwei Ü-60 es zusammen schön haben können, auf eine Art, die nicht viele Worte braucht... Ja, über Glück zu schreiben kann ich nicht, das ist zu schwierig. Doch ein Glücksmoment soll hier stellvertretend vermerkt werden. Nicht in Levanto, ein Jahr später in Murnau, in einem Pensionszimmer, wachte ich mit dem ersten morgendlichen Streiflicht auf und ich blickte zu meiner Rechten: in diesem sanften

Licht sah ich das völlig entspannte Antlitz meiner schlafenden Liebe. Das Erblickte machte mich glücklich, und ich schlief allmählich wieder ein.

Nichtsdestoweniger, ich hatte wieder Lust zu leben, etwas zu unternehmen und mir auch die letzten Wünsche zu leisten. Einer davon war die Durchfahrt durch den Panama Kanal und - jetzt - noch ein letztes Mal San Francisco zu besuchen, den Ort, wo inzwischen Spuks Asche mit der kalifornischen Erde im Crissy Field vermischt war, im Schatten von Golden Gate Bridge. Wenn wirklich Frank Sinatras Song "I left my heart in San Francisco" einmal zutreffen sollte, dann in diesem, meinem Fall.

TRAUMAUS, 2013 SAN FRANCISCO

Wir saßen an einem runden Tisch in einem der bescheideneren Einfamilienhäuschen in Berkeley und blickten uns immer wieder in die Augen, als hätten wir es nicht glauben können, dass es uns gibt, dass wir wahrhaftig beieinander sind. Wir sprachen wenig und doch waren wir ganz vereint, nicht nur im Andenken an Jennifer, die vor zehn Jahren verstorben war, mit 49 Jahren. Ihre Schwester überraschte mich mit einem kleinen, in rosa Krepppapier schön umhüllten Päckchen, das sie zu mir über die Tischplatte schob und sagte: "Da drin ist ihre Asche, etwa die Hälfte davon. Ich habe immer gewusst, du kommst eines Tages und verstreust selbst den Rest an dem Ort, wo ich bereits etwa die Hälfte verstreut habe..." Dem Päckchen lagen noch zwei Briefe bei, aber die zu öffnen hatte ich im Moment keine Kraft mehr. Ich war neugierig, aber gleichzeitig wollte ich die herrschende Vertraulichkeit nicht mit Lesen unterbrechen.

Nach etwa einer weiteren Stunde verabschiedeten wir uns mit festen Umarmungen. Ich fuhr mit Tränen in den Augen zurück über die Bay Bridge nach San Francisco, ich rollte in die Stadt hinein, und parkte auf dem Crissy Field Parking Lot, von wo aus die eigentliche Parkanlage zu erreichen ist, im Westen mit der Golden Gate Bridge als Kulisse; ich fand eine stille Ecke unter den vom Pazifikwinden gedrunghenen, gewächsartigen Bäumen, und da nahm ich den letzten Abschied von meinem Spuk, indem ich hier die Asche, nicht mehr als eine Hand voll, ausstreute und mit der umliegenden, trockenen Erde zuschüttete: "Erde zu Erde Asche zu Asche Staub zu Staub", R.I.P.

Jennifers kalifornische Freunde setzten diesen Nachruf auf:

1953 - 2003

Jennifer bedeutete sehr Vieles sehr vielen Leuten. Sie war von mutigem Geist und einem weichen Herzen. Sie war mutig, warmherzig, einfühlsam, voll von Liebe und voll vom Leben.

In ihren 49 Jahren hatte sie viele Abenteuer unternommen, von Erforschung der Ozeane bis zum Fallschirmspringen, reiste um die Welt, sie mochte auf den Boden fallen, aber ohne aufzugeben. Sie hatte zahlreiche Freunde, die ihr verbissen loyal waren. Die Gewissheit, dass sie immer da war, wenn benötigt, und ihre Hingabe zu einer jeden Beziehung, stärkte die Bindung.

Manche Leute treten in unser Leben und gehen wieder schnell davon. Andere verweilen, wir nehmen sie ins Herz auf, und wir sind nicht mehr die Gleichen.

Jennifer berührte unsere Leben auf vielfältige Art und Weise. Bitte, teilt mit uns Eure Erinnerung, eine Geschichte, die Euch im Gedächtnis bleibt, oder bloss eine Gefühlsregung, die Ihr spürt. Vor allem, erfreut Euch nun der gemeinsamen Zeit.

Als ich wieder im Auto sass, und mich zu fassen bemühte, Gedanken nach hinten wie nach vorne zu sortieren versuchte, fielen mir die zwei Briefe ein, die lose auf dem Nebensitz lagen. Ich machte einen nach dem anderen auf und begann den ersten zu lesen, den Jennifers Schwester schrieb:

Jirka

Ich glaube ich habe gerade für den richtigen Augenblick gewartet, um loszulassen. Ich danke dir für uns beide.

Den zweiten Brief schrieb ihr Lebenspartner:

Yrka

Es tut mir leid dich verpasst zu haben. Ich danke dir für deine gütige, grosszügige Seele und Liebe zu meinen zwei liebsten Frauen. Hab' ein tolles Leben. Respektvoll und mit Bewunderung

Elliot

Diese Zeilen haben mir fast den Atem geraubt. Ich lehnte mit beiden Händen, Finger verschränkt, am Lenkrad und obwohl es ein sonniger Tag war, hörte ich die warnenden Nebelhörner ihren nachhallenden, wehmütigen Klang von sich gebend. Mit Jennifers Tod ging der kalifornische

Traum endgültig zu Ende, mein Spuk, mein guter Geist, bleibt jedoch für immer mit mir zusammen.

Ein PS: Zwei Jahre später, am 14. November 2015, an Jennifers Geburtstag, schreibt ihre Schwester:

Ich verstehe Jenni mit dem Alter immer besser und ich komme zum Schluss, dass sie die Gelegenheit verpasst hatte sich selbst zu erkennen.

NEUMANNS 2016

'Hoi Lucie

Prima, Du meldest Dich. Eine Frau aus England, Ariana, hat mich gefunden, verwandt mit Lothar Neumann. Sie ist an Deiner Mutter interessiert, die während des Kriegs auch ihrer Familie sehr geholfen hatte. Ihr Vater war Lothars Bruder Hans. Sie sammelt alle möglichen Informationen betreffend 2. Weltkrieg, Theresienstadt, die Flucht nach Venezuela, usw:-

Zdena, Lucies Mutter, war die erste Frau Arianas Onkels, Lothar Neumann. Es ging darum, dass Lucies Mutter Zdena während der deutschen Okkupation ihren Ehemann versteckt hielt, damit er als Jude nicht den Transport nach Theresienstadt antreten musste, d.h. später in den sicheren Tod geschickt worden wäre. Für das Verstecken eines Juden, oder sogar allein fürs Mitwissen, war der Tod durch Erschiessen angedroht und auch praktiziert worden. Es gelang, beide Brüder, Lothar und Hans Neumann, dem Zugriff der Nazis zu entziehen; beide überlebten die fünf Jahre des "Protektorats Mähren und Böhmen", aber die Ehe Zdenas und Lothars hielt nicht. Als die Kommunisten sich im Februar 1948 an die Macht putschten, emigrierten Lothar und Hans Neumann nach Venezuela, Lothar frisch verheiratet mit einer Vera. Es vergingen einige Jahre, und Lothar konnte in die Schweiz umziehen, in die Nähe von Genf. Hans blieb in Caracas, und in seiner zweiten Ehe wurde er Vater von Ariana. Abgesehen von Ariana und Lucie leben die oben erwähnten Personen nicht mehr.

Lucie erklärte sich sofort bereit, Arianas Fragen in Bezug auf ihre Mutter zu beantworten.

August 1968. Es war bereits beschlossen worden, Zdena und ihre Tochter würden die Flucht so schnell wie möglich ergreifen, da inzwischen das gesamte KP-Parteibüro und die Regierung nach Moskau entführt

worden waren. Die Suche nach weiteren Exponenten des Prager Frühlings war im Gange.

Zdenas Fluchtplan war, in die Schweiz zu reisen, zu Lothar, ihrem ersten Mann, und sie setzte auf seine Hilfe, obwohl es zwischen ihnen zu einem Zerwürfnis gekommen war. Lothar nahm sie auf, aber nur für ein paar Tage. Er stattete Zdena mit einer gewissen Geldsumme aus und bat sie, selbst weiter zu schauen. Als ich schliesslich dazu stiess, waren alle in Bern, und dort stellten wir auch unser Asylgesuch. Es gibt da noch eine weitere Verbindung zu Neumanns. Wir schreiben also das Jahr 1968, und einige Tage nach dem unheilvollen Einmarsch der Russen spricht ein gewisser Peter Lotar auf dem Münsterplatz in Zürich:

"... mit Fackeln sind wir durch die Strassen gezogen. Schweizer mit geflüchteten Tschechen und Slowaken. Morgen, übermorgen werden andere flüchten. Es hört nie auf. Die Fackeln unter mir flackern im Rauch. Die Glocken schweigen. Man hat mich gebeten, etwas zu sagen. Schwer, sehr schwer fällt mir das - Worte, blossе Worte - was vermögen sie? Aber Hunderte warten darauf. 'Am Ort unserer Geburt können wir fremd werden, und dort, wo wir nie zuvor waren, kann man zu sich finden... Unser wahres Zuhause ist die Querfront der Menschlichkeit. Sie erstreckt sich durch alle Länder, Völker und Rassen'" (Aus "Das Land das ich dir zeige", Pendo Verlag, 1985).

Ich lebe in Solothurn, da, "wo ich nie zuvor war", und diese Stadt gab im Jahre 1949 das Bürgerrecht Peter Lotar, einem Prager Emigranten aus der Zeit der Nazi-Besetzung der Tschechoslowakei (1939). Ja, in Solothurn schliesst sich der Kreis meines Schicksalswegs auf eine unerwartete Weise: Dank Zdena Neumann, die bereits im Prag der 30er Jahre Kollegin von Peter Lotar war, und die schliesslich das oben erwähnte Buch 1991 ins Tschechische übersetzte, kam ich in die Schweiz und verbringe meine letzten Tage in Solothurn, dem Heimatort Peter Lotars.

REON II

*Der Pfad heim, durch das Ferngewächs der Bretagne,
wenn fort er aus dem Regen führt, kein Weg schöner,
und in Prag es mich fröstelt und wärmt... Dorthin
lange durfte ich nicht - jetzt geht's wieder da los.*

Dies ist der Text von Reons Neujahrskarte für das Jahr der ersten Ausstellung in seiner Heimatstadt nach mehr als zwanzig Jahren; sie fand in der Galerie des Karolinums statt. Und „seine Prager“ kamen in Scharen, sie, das Volk der Märchenkultur (z.B. „Drei Nüsse für Aschenbrödel“) waren von Reons gemalten Welt hin und weg, sie verfielen seinem fantastischen Realismus, der für sie bis dahin eine terra incognita war, dekadent und verkannt. Inzwischen stand Reon für diesen Malstil in einer Reihe mit Ernst Fuchs oder H. R. Giger; der erstgenannte wollte Reon in seinem Museumspark in Wien Platz einräumen.

Der zweitgenannter, HR Giger, lud ihn 2013 zu der „Exhibiton Reon Argondian“ in seinem Museum in Gruyères in der Schweiz ein.

Reon zog nach 1989 aus seinem „Moulin de Corbeau“ in St. Brigitte in der Bretagne nach Prag um, und er öffnete schliesslich eine eigene Galerie in der Mostecká, in derjenigen Strasse, die ein Teil des Prager Königswegs ist, von der Karlsbrücke Richtung Burg führend. Hier mietete er die Räumlichkeiten einer alten Bäckerei, und er stattete sie mit seinen Keramikfiguren- und Reliefs aus, die die Gesichtszüge des grossen Magiers Boris trugen. Es lief gut, die Galerie war nicht nur ein Ausstellungsort für Bilder, sondern auch ein Begegnungsort, und in ihrer Einmaligkeit fleissig weiterempfohlen; zu den Gästen gehörten so verschiedene Persönlichkeiten wie Václav Havel oder Karel Gott, Jimmy Page oder Alan Stivell, der bretonische Barde.

Aber drei Jahre später, 2002, Reon hatte die Kündigung erhalten. Am Tag bevor die Moldau Prag überflutete, zog er aus der Galerie am Königsweg aus; von der Flut noch nichts ahnend, verabschiedete er sich zornig von der Liegenschaftsbesitzerin mit den Worten Madame de Pompadours: „après nous le déluge“.

Reon siedelt nun im ehemaligen Gärtnerhaus auf dem Laurenziberg. Da hat er seine „Magische Grotte“ auf drei Etagen als „GALERIE REON“ reinstalliert.

*Das Leben ist ein Wunder, hört man auf zu staunen,
so hört man auf zu leben.*

EPILOG 2019

Nun, wozu all diese Briefe gut waren... Wenn man die Phase der persönlichen Dekonstruktion erreicht, kommt es zu solchen Vorfällen wie

- zu vergessen, wo die Auflistung der früheren, bereits notierten Dekonstruktionen abgelegt ist...
- Schlüssel in der Hand zu halten und ins Hotelzimmer zurückzugehen, um ihn zu suchen
- eine CD zu kaufen, die man bereits gekauft hat (Lee Konitz)
- die Wochenzeitung DIE ZEIT am Mittwoch zu kaufen, denkend, es ist Donnerstag; die Ausgabe habe ich ja bereits vor einer Woche gekauft...

Es sind die Briefe, die Tagebucheintragungen und neuerdings eben die E-mails, die das Vergessene hervor zu holen vermögen. Dank ihnen lebt die Erinnerung auf - oder auch nicht... Während ich meine Schatullen durchwühle, immer wieder mit einem Brief in der Hand innehalte und lese, stelle ich fest, dass mir das betreffende Ereignis bereits entgangen ist. Es kommt auch die Frage auf, was soll ich da glauben? Meiner Erinnerung vertrauen oder die schriftlich festgehaltene Version als die wahre zu betrachten? Dazu sind die schriftlichen Fassungen gut, sie halten die Fakten fest (auch wenn sie vielleicht schon damals nicht stimmten, aber so hat man sie eben haben wollen.)

Es bleibt mir hier ein handschriftliches Blatt, auf Englisch, ich schätze aus den siebziger Jahren, als ich in San Francisco lebte, und Ausflüge in den Nordwesten Kaliforniens unternahm. Es ist eigentlich eine Liebeserklärung, eine der kostbarsten; ich halte dieses handschriftliche Blatt in meiner Hand - und ich sehe kein Gesicht vor mir, ich erinnere mich nicht an die beschriebene Situation, schlicht, ich habe keine Ahnung mehr, wer die gewisse Mary S. war. Spielt es eine Rolle? Nein. Die Aussage ist rein, und ich schätze sie nicht minder, obwohl mir das physische Abbild der Absenderin entschwunden ist.

... how is it that you appear to me in a forest of redwood? Huddling in my tent, moments before sleep curtains close off conscious thoughts, over and over you are saying "dream about it!" and startle me to smile with your laughter. What a glad person you are, a magician, a force field of good humor. What am I to do with this memory of you?

Camping has been pleasant but there aren't many places to pitch my tent for free, I'm headed north to find some woods or shore where I won't have to pay. I'll be travelling for about a week more and will return to S.F. to the house on Frederick St. to stay as long as I am welcome. If you have a chance to call, please do. If not then dream, I will.

Mary S.

EPILOG 2022

Dieses Manuskript zu Ende geschrieben, bereits mitten im Lektorat, bekomme ich einen handschriftlichen Brief im Umfang von fünf Seiten - ein Ereignis, das seinen Ursprung vor fünfzig Jahre fand.

Da ich eine Website habe, auf der meine Manuskripte wie «Auf den Hund gekommen...» allgemein frei zugänglich sind, bin ich über Google oder eine andere Suchmaschine schnell identifizierbar (trotz Pseudonym), und so hatte mich auch Madeleine gefunden, meine «Genfer Geigerin»: *ich bin im Internet auf Spurensuche gegangen, und bin so auf Deine Schriften gestossen.*

Ja, vor mehr als fünfzig Jahren erlebten wir eine kurzzeitige, aber kurzweilige Liebe, die am Silvester 1970 aufblühte, und sich nach Ostern des folgenden Jahres aufzulösen begann.

Meine Musikfee liess mich in ihrem jetzigen Brief wissen, sie hätte zunächst das Buch bestellt, gelesen, und schliesslich Mut geschöpft, um mich anzuschreiben. Ich reagierte postwendend mit einem E-mail, bedankte mich und brachte meine nicht wenige Freude zum Ausdruck:

“Es bewegt mich sehr zu wissen, dass jemand (Du!) zu meinem Text findet. Dein Brief ist wie aus allen Wolken gefallen. Er verstärkt meine Lust, mich mit dem Leben (damals wie heute) abzugeben...”

Madeleines handschriftlichen Brief schätzte ich um so mehr, als meine „allerletzte Liebe“ einige Monate zuvor in Brüche gegangen war und ich mir geschworen hatte, nichts mehr zu schreiben und mich „abzumelden“...

Nun, dieser Brief, der aus dem französisch sprechenden Teil der Schweiz kam, hatte alles auf den Kopf gestellt. Meine elfjährige, eben „die allerletzte Liebe“ ging überraschend zu Ende, am helllichten Tag, ich wurde wortwörtlich sitzen gelassen (auf English heisst es «being dumped»). Das Recht, das letzte Wort zu haben, gewährend: «Das Beste ist Vergangenheit. Wir

können einander nichts Besseres mehr sein.“ Ich musste-mich mit der Sicht der Dinge nach Adelheid Duvanel abfinden, die in ihrer Erzählung “Engel” den folgenden Satz niederschrieb: "Der Schlaf schlich herbei und legte sich so sanft neben ihn, wie keine Frau es tut.“ Hier muss ich noch eine seltsame Anekdote anfügen, die sich wenige Tage vor der Trennung ereignet hatte. Ich erwachte aus einem Traum, und ich hatte ein ganzes Gedicht auf den Lippen, das ich sofort in den Mac eintippen musste, damit ja nichts verloren ging, um so mehr, als es auf französisch war (eine Vorahnung?):

*Bonheur de cinq minutes
qui serait tellement beau –
pour toujours, un moment
à jamais présent.
C'était le matin, au lit avec ma femme,
quand j'étais proche de son corps
autant que possible,
ma main posée sur son sein plein...
Elle dort en paix,
je vole sur les nuages de ses rêves,
balancé pour toute l'éternité.*

... pour toute l'éternité, für alle Ewigkeit auf Traumwolken zu fliegen.

Zurück zu Madeleine, meiner «Genfer Geigerin». Hier muss ich aus dem Abschnitt des Kapitels CLIQUE THEATER & FILM zitieren, in dem ich meiner Mama von der Begegnung mit Madeleine berichte:

Am Silvesterfest war eine Geigerin aus Genf da, und einige zündende Blickwechsel führten dazu, dass ich jetzt das Wochenende in Genf bringe. Wie war Euer Silvester? Hier waren wir etwa 15 Leute beisammen, und es war eine wohlgelungene Feier. Wir nahmen alle zusammen das Frühstück ein, und da die Sonne schien, sassen wir auf der Veranda, wickelten uns in Decken ein und beobachteten die Hunde,

wie sie im frisch gefallenem Schnee spielten. Ab und zu ritt jemand vorbei, und auch ein Schlitten glitt durchs Tal...

Das war im Jahre 1971, jetzt schreiben wir 2022 da meldet sich Madeleine, meine Violinistin. Ich muss leider sagen, dass die alten Freunde, die von der Prager genauso wie die von der Berner Clique, nach und nach Opfer des Fluchs des Alzheimers werden; das Telefon, skype oder Facetime helfen da zwar über die Distanzen zum Nulltarif hinweg, aber sie vermögen keine Verbindung zum gemeinsamen Gedächtnis herzustellen. Viele Berufsfreunde aus der Filmbranche leiden offenbar an einer weiteren Alterskrankheit, nämlich dem „Ghosting“: keine Antworten mehr, keine Lebenszeichen... So bleibt mir «Lust am Text» - und jetzt die E-mail-Korrespondenz mit Madeleine, die sie offenbar zu schätzen weiss, weil sie ihren Mann ebenfalls an die Alzheimer-Krankheit verlor, von ihm nicht mehr erkannt wird. Wir tasten uns da durch die fünfzig Jahre, und der Austausch über die klassische Musik gleicht einem Balsam:

Ich hatte Dich nicht völlig vergessen, die Zeit mit Dir gehört zu meinem Leben, doch das beschränkte sich auf: was ist wohl aus Jirka geworden? Vor ein paar Wochen nun hörte ich zufälligerweise am Radio den 3. Satz aus der 7. Symphonie von Dvořák, und auf einen Schlag kamen mir für einen kurzen Moment die für immer verschollen geglaubten Gefühle für Dich in mir hoch, eine Mischung aus heiterem Lebensgefühl, Dir vertrauend, ohne geringste Sorge für die Zukunft, und der Trennungsschmerz - in Worten ist das schwierig auszudrücken, die Musik macht es viel besser...

Ich habe eine wirklich schöne Zeit mit Dir verlebt, und als Du mich aus Deinem Leben hinausgeworfen hast, war ich traurig, verletzt und wütend. Wenn ich zwar Deinen weiteren Lebenslauf betrachte, muss ich doch einsehen, dass dies für mich nicht machbar gewesen wäre.

Meine Violinistin erzählt von ihrem Eheleben als dreifache Mutter, beschreibt mir ihre berufliche Laufbahn und schliesst mit diesen Zeilen ab: *Und, mit allen schönen und weniger schönen Lebenserfahrungen bin ich, glaube ich, fast erwachsen geworden. Vielleicht hat dies schon damals mit Dir begonnen, was dann Dein positiver Einfluss wäre!*
Sei herzlich gegrüsst von Deiner Genfer Geigerin,

Madeleine

Nun, am Ende dieser unerwarteten Bescherung, wiederhole ich am besten meine erste Reaktion auf den handschriftlichen Brief: «Es bewegt mich sehr zu wissen, dass jemand (Du!) zu meinem Text findet.“. So ist es inzwischen zu unzähligen E-mails und nicht wenigen Telefongesprächen gekommen. Ich habe Madeleines Stimme sofort erkannt, und nachdem wir zunächst eine Weile lang aufgeregt «übereinander» referierten, konnte ich in ihrer Stimme die Schwingungen ihrer Jugend heraushören. Schön.

Georg Aeberhard

Wozu all diese Briefe gut waren...

Memoir

Gewidmet allen mir nahen Personen, für die „die Briefe gut waren“:

Máma und táta, meiner Schwester Eli,

meinen Freunden aufs Leben & zeitweiligen Gefährtinnen wie

Pavla, Ivana, Stanislav, Alena, Sandra, Jaroslav, Boris aka Bohouš, Flex
aka Otokar, Petr aka Mundy, Helena M., Jitka, Dáša, Lucie, Hostivít, Jiří,

Jaromíra, Brigitte, Pavel, Jennifer aka D. Dahl aka Spuk, Thom, „Sue“,

Verne, Verena, Chantale, Annelore, Fabio, Maya, Peter, Cornelia, Richard,

Helena N., Corinne, Nic aka Nüüt, Hans, Geerd, Marlies sowie

meinen Kindern Vera Antonie und Jan Václav

Verdankung: Brigitte Frésard-Füri

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über

<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 Georg Aeberhard

Lektorat & Korrektorat: Brigitte Frésard-Füri

Satz, Layout, Fotos: Jiří Havrda

Umschlag: Jiří Havrda

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-7504-0166-2